

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Helfende Zeitung des Bezirks

Bezugspreis: Für einen Monat 2 Reichsmark mit Zutrugen, einzelne Nummern 15 Reichspfennige. Gemeinde-Verbands-Oirkonto Nummer 3. Fernsprecher: Amt Dippoldiswalde Nr. 8. Postfachkonto Dresden 12548.

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Dippoldiswalde

Anzeigenpreis: Die 42 Millimeter breite Zeile 20 Reichspfennige. Eingeladene Anzeigen 50 Reichspfennige.

Verantwortlicher Redakteur: Felix Zehne. — Druck und Verlag: Carl Zehne in Dippoldiswalde.

Nr. 128

Sonntabend, am 5. Juni 1926

92. Jahrgang

Der Stadtrat zu Chemnitz beabsichtigt, die in seinem Grundstück Kinderheim zu Dönschen, Flurstück Nr. 21a, 22, 23, des Flurbuchs Nr. 4 B der Ortsliste für Dönschen, entstehenden Sport- und Wirtschaftsabfallwässer dem Fallbach zuzuführen. Die im Heim entstehenden Abwässer sollen vor Einlauf in den Bach biologisch gereinigt werden. Die Klosett wässer werden nach dem Frischwasserverfahren geklärt und dann gemeinsam mit den Wirtschaftswässern biologisch nachgereinigt.

Die Unterlagen können während der Dienststunden an hiesiger Amtsstelle eingesehen werden. Gemäß § 33 Absatz 1 in Verbindung mit § 23 Ziffer 1 des Wassergesetzes vom 12. März 1909 wird dies mit der Aufforderung bekannt gemacht, etwaige Einwendungen gegen dieses Vorhaben binnen 2 Wochen, von dem auf das Erscheinen gegenwärtiger Bekanntmachung folgenden Tage ab gerechnet, bei der unterzeichneten Behörde anzubringen.

Einwendungen, die nach Ablauf dieser Frist erhoben werden, bleiben, soweit sie nicht auf privatrechtlichen Titeln beruhen, wegen Fristverfalls unberücksichtigt. Dippoldiswalde, am 3. Juni 1926. 100 L. Die Amtshauptmannschaft.

Montag, den 7. Juni 1926/ vormittags 11 Uhr sollen in Reichsstadt ca. 300 Zentner feuchter Holzstoff meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden. Sammellort der Bieler: Lehmühle. O 415/26. Der Gerichtsvollzieher des Amtsgerichts Dippoldiswalde

Deriliches und Sächsisches

Dippoldiswalde, 5. Juni. Der für gestern abend nach dem „Stern“ einberufene Vortragabend des „Stahlhelm“ wurde durch Vorwerkbesther Pinder vertretungsweise eröffnet. Strophe 1 und 6 des Bundesliedes leiteten über zum Vortrage, den E. Frische aus Dresden hielt über „1813 bis 1926“. Er führte aus: Es besteht große Ähnlichkeit zwischen der Unterdrückung Preußens seinerzeit durch Napoleon und der Unterdrückung Deutschlands durch Frankreich heute. Bismarck hatte die Wahrheit des Treitschke-Wortes „Die Geschichte ist die Lehrmeisterin der Völker“ erkannt und handelte darnach zum Vorteil Deutschlands. Die Staatsmänner — oder die sich doch dafür hielten — nach ihm bis auf heute gingen andere Wege zum Nachteile unsres Vaterlandes. Als nach 1806 Napoleon dem preussischen Staat seine Macht fühlen ließ, zeigte sich in Süddeutschland Unterwürfigkeit und Dienstfertigkeit gegenüber dem Eroberer (der Norddeutsche blieb ihm immer feind). Epigel gab damals wie heute. Als 1918 die Kaiserkrone in den Schmutz geworfen wurde, konnten diejenigen, die die Staatsgewalt übernahmen, das deutsche Reich nur dank der Pflichttreue der Beamten vor dem Zerfall bewahren. Damals wie auch wieder im Weltkriege hat der preussische Soldat unter guter Führung Großes geleistet. Der Zusammenbruch 1918 war nur eine Folge der Führerlosigkeit im Innern. Noch heute gilt das Wort eines preussischen Offiziers von damals: „In großem Sinne geleitet, ist das deutsche Volk der ganzen Welt gemessen!“ Nach Friedrichs wie nach Bismarcks Tode hat das deutsche Volk in einer trügerischen Sicherheit gelebt. Wir haben uns zu sehr auf das Materielle eingestellt und vergessen, daß die Kraft des Volkes, der innere Wert des einzelnen allein im Volk auf die Höhe bringen und auf ihr erhalten kann. Redner stellte nun unzählige Vergleiche an zwischen der Behandlung, die Preußen nach 1806 durch Frankreich erfuhr, und der, die Deutschland nach 1918 bis heute von Frankreich erfuhr und erfährt: Verkleinerung an Fläche und Einwohnerzahl; ringsum Feindsstaaten; im Osten Schaffung eines neuen Staates (damals Herzogtum Warschau, heute Polen); gegen ausdrückliche Abmachung in diesen Feindsstaaten Entlassung der deutschen Beamten; Friedensdiktat (Tilsit, Versailles); Danzig wird freie Stadt mit fremder Kontrolle und Hafen für Polen; ein Teil Schlesiens kommt zum polnischen Staat; Ausplünderung durch Lieferungen aller Art, die, als nach abschließlicher Verzögerung endlich die Höhe der zu zahlenden Kriegskontribution feststeht, viel zu niedrig angedreht werden; Friedensvertragsbrüche; französische Besetzung — stärker und auf längere Zeit, als der Friedensvertrag bestimmt — wird zur schwersten Bedrückung, Beschlagnahme der Staatsentnahmen, ruiniert die Wirtschaft; Festsetzung der Stärke des stehenden Heeres, um den Besiegten nicht wieder aufkommen zu lassen (Preußen fand damals einen Ausweg, der Deutschland heute verschlossen ist); sofortige Freilassung der Kriegsgefangenen durch den Besiegten, während der Sieger sich viel Zeit ließ; Einmischung in innere Staatsangelegenheiten des Besiegten usw. Überall zeige sich die große Ähnlichkeit von damals und heute. Wenn allerdings in jener Zeit friesche Bayern ihrem König sagen konnten: „So wahr wir leben, du bist nicht schuld!“ (daran nämlich, daß sie vom Mutterland abgetrennt wurden), so sei das 1918 nicht vorgekommen. Und tatsächlich seien deutsche Fürsten diesmal mit schuld. Wie schonend sei dagegen Frankreich im 1. und auch im 2. Pariser Frieden von den Siegern behandelt worden (Redner geht auch hier auf viele Einzelheiten ein). Als nach der verlorenen Seemenschlacht die deutsche Front zurückgenommen wurde, mußte aus strategischen Gründen ein Landstreifen leider zur Waffe gemacht werden. Schwerste Vorwürfe wurden und werden noch heute der Heeres-

leitung deshalb gemacht, auch in Deutschland. Aber kein Wort verliert man darüber, daß Napoleon seinerzeit befohl, „das Vieh fortzunehmen, die Wälder niederzuschlagen, alle Nahrungsquellen zu zerstören“ usw. Ueber die ungarischen Frankenschlächter entwirft man sich auch in Deutschland; überhört aber deren Aussage, ihre Fahnschilde seien auf demselben Papier gedruckt, auf dem seinerzeit die Franzosen im Ruhrgebiet deutsches Geld nachgemacht hätten usw. Die Geschichte ist die Lehrmeisterin der Völker. Sie lehrt uns, daß es falsch ist, sich einem solchen Sieger auf Gnade und Ungnade anzuliefern. Es muß uns klar werden, daß Deutschland nur auf sich selbst angewiesen ist. Das deutsche Volk muß abschütteln, was geblieben ist an Schwäche in unseren Tagen; es muß von innen heraus wachsen zu neuer Kraft und Stärke. Dann wird ihm auch gelingen die Wiederaufrichtung der Freiheit, Größe und Stärke des deutschen Vaterlandes. Noch ist der Boden unfruchtbar. Aber wir vom „Stahlhelm“ und von den vaterländischen Verbänden überhaupt wollen ihn aufreißen wie der Pflug den Acker und nicht ruhen, bis das ganze Volk geeint dasteht in dem Bewußtsein, daß keine Gnade zu erwarten ist von denen, die von 1806 bis 1813 in Deutschland so furchtbar gehaust haben. (Beifall.) Kamerad Pinder dankt dem Redner herzlich für seine Ausführungen und bedauert, Wüste nicht begründen zu können. Die Zeit werde kommen, wo die bürgerlichen Kreise bereuen, die vaterländischen Verbände so wenig unterstützt zu haben. Zum Schluß dankt ein „Front heil!“ der Zuhörer für das Gehörte. An den Vortrag schließt eine Versammlung des „Stahlhelm“ sich an.

Dippoldiswalde. Am Donnerstag abend in der 8. Stunde trat sich auf der Altenberger Straße, kurz vor der Weißeritzbrücke beim Spritzenhaus am Walksteig, ein schwerer Radunfall zu. Fräulein Else Schmidt, Tochter des Töpfermeisters Arthur Schmidt, hier, Bahnhofstraße hatte erst in den letzten Tagen das Radfahren erlernt. Als sie vom Oberdorplatz die Altenberger Straße hinunter fuhr, verlor sie die Gewalt über ihr Rad und fuhr in voller Fahrt an den ca. 40 Zentimeter hohen Steinabsatz bei der Einmündung des Walksteiges. Dabei wurde sie vom Rade geschleudert und fiel so unglücklich und mit solcher Gewalt an eine steinerne Gartenpforte, daß sie bewußtlos liegen blieb. Bei diesem Sturz trug die Bedauernswerte eine Gehirnerschütterung, schwere Verletzungen an Kopf und Brust sowie innere Verletzungen davon. Außerdem wurden ihr sämtliche Vorderzähne eingeschlagen. Sie wurde zunächst in die elterliche Wohnung gebracht, doch verschlimmerte sich ihr Zustand dermaßen, daß der hinzugezogene Arzt ihre sofortige Ueberführung mittels Krankenwagens in ein Dresdener Krankenhaus anordnete.

— Heute Sonntabend abend hält die Vereinigung ehemaliger Gewerbeschüler in der Reichsstraße ein Frühjahrsvergängen ab.

— Einer außerordentlichen Hauptversammlung, die der Allgemeine Turnerverein Dippoldiswalde (D.T.V.) am Mittwoch abend in der „Reichsstraße“ abhält, soll die Vorführung des großen Hermannslauf-Filmes folgen. Auch die Mitglieder der Bezirksvereine haben dazu Zutritt. Wir möchten auch an dieser Stelle auf die Vorführung hinweisen. Der Film ist von so packender Wirkung, daß ihm überall, wo er bisher gezeigt wurde, nur stärkster Beifall wurde, das wird auch hier sicher der Fall sein.

— Wie noch nicht allgemein bekannt sein dürfte, besteht während der Tage der Ausstellung in Preßdenorf eine Autovebindung zwischen Dippoldiswalde und Preßdenorf. Es sei deshalb hier darauf aufmerksam gemacht, denn sicher werden viele von hier aus die Ausstellung besuchen und dann gern diese Fahrgelegenheit benutzen.

— Am Donnerstag nachmittag fiel an den Spielwiesen ein etwa vierjähriges Mädchen in die Elbe und wurde von den Fluten fortgetrieben. Der Studienrat Dr. Jüpter vom Realstädtler Gynasium warf Rod und Weste von sich und sprang ins Wasser, mußte aber eine große Strecke schwimmen, ehe er das schon unter gesunkene Kind erreichen konnte, daß er dann glücklich ans Land brachte, wo es sich wieder erholt.

Rappendorf. Die Prüfung unserer Freiwilligen Feuerwehrlindep nicht, wie ursprünglich festgesetzt, am 20. Juni, sondern bereits am 13. Juni statt.

Oberfrauendorf. Der Sächsische Militärverein Frauendorf und Umgegend hielt am Mittwoch im hiesigen Gasthof eine sehr stark besuchte Monatsversammlung ab, um noch einmal kurz vor seinem Fahnenweihfest alles durchzusprechen. Nach Erledigung kleiner Eingänge gab der Kamerad-Vorsteher zunächst einen Bericht von der Frühjahrsbezirksversammlung in Vossendorf. Dar-nach erstattete der Vorsitzende des Festausschusses ausführlichen Bericht über den Plan und die Vorbereitungen zur Fahnenweihe am 12. und 13. Juni d. J., der von der Versammlung genehmigt wurde. Alles ist bereit, um den Kameraden und Gästen von nah und fern einige frohe und vaterländische Stunden zu bereiten. Dorum am 12. und 13. Juni: Auf nach Frauendorf zur Fahnenweihe! Möge der Himmel ein gnädiges Gesicht zu dieser Feier machen, um die Festesfreude noch zu erhöhen. (Siehe auch Vor-anzeige in heutiger Nummer.)

Oberfrauendorf. Der vom Landesauschuß des Vereins vom Roten Kreuz für 5. und 6. Juni angelegte Blutentag soll auch in unserer Gemeinde durchgeführt werden. Kommenden Sonntag werden 2 Listen herumgehen, in denen jeder seine Spende verzeichnen soll. Jede, auch die kleinste Spende, ist willkommen und wird dankend angenommen; gilt es doch hier, eine Sache zu unterstützen und zu fördern, die schon viele und gute Arbeit vollbracht im Kriege wie im Frieden und noch vollbringen soll. Darum Herzen und Hände aufsetzen!

Vahrenburg. Am Donnerstag vormittags in der 10. Stunde verunglückte in den Kehren der Altenberger Staatsstraße ein Personenkraftwagen der Pilotwerke in Vahrenburg. Von Alten-berg kommend, erlitt der unbefohlene Wagen nach Aussage des Fahrers einen Achsenbruch und wurde feuertlos; er fuhr an das Geländer an und stürzte über den Abhang auf die sogenannte Kunstwiese hinab. Durch den Anprall an einen Telegraphenmast wurde der Fahrer vor dem Absturz aus dem Wagen geschleudert. Er erlitt nur geringfügige Verletzungen. Der Wagen geriet in Brand. Trotz aller Löscheruche hilflosbereiter Straßenpassanten

verbrannte er bis auf die Eisenteile, die am Freitag weggebracht wurden.

Geising. Durch eine Wohlfahrtsvereinigung, welche allseitig begrüßt wird, ist unsere Stadt, die sich eines von Jahr zu Jahr steigenden Fremdenverkehrs erfreut, bereichert worden. Dem Verband deutscher Jugendherbergen, Zweigauschuß Sachsen, ist es gelungen, das Grundstück der Geisinger Holzwarenfabrik, Johannes Junker, käuflich zu erwerben, um in demselben eine Jugendherberge zu errichten. Die vorläufige Belegschaft beziffert sich auf 100 Betten.

Geising. Bereits vor einiger Zeit teilten wir kurz mit, daß in dem früher Hildebrandtschen Grundstück ein Fremdenunterkunftshaus errichtet wird. Die Besitzerin, Frä. Pöblich, hat vorläufig eine Anzahl neuzeitlich und gut eingerichtete Zimmer mit etwa 18 Betten geschaffen, deren Zahl aber durch weiteren Ausbau des geräumigen Hauses auf 80 erhöht werden kann. Die endgültige Eröffnung soll in etwa 14 Tagen erfolgen. Die Besitzerin hat dem Unterkunftshaus den Namen „Charlottenhof“ gegeben.

Kreischa. Einen herrlichen Anblick kann man jetzt in unmittelbarer Nähe der Willischbaude genießen. In einem alten Saathamm zwischen kleinen grünen Fichten blühen in schönstem Blau ganze Reihen von Lupinen.

Delsa. Nachdem die Genehmigung des Ministeriums des Innern eingetroffen ist, haben sich ab 1. April 1926 die beiden Landgemeinden Großhölza und Kleinölza zu einer Gemeinde Delsa vereinigt. Diese Verschmelzung hatte man in Kleinölza im Frühjahr durch den schönen altdeutschen Brauch des Nachbarbübes besungen und gefeiert. Wenn ein fremder Wanderer durch unsern Ort ging, so wird er kaum gemerkt haben, wo die Grenze der beiden Dörfer zu suchen war. Und doch bestand eine merkwürdige Trennung, denn Großhölza gehörte zur Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde und Kleinölza zur Amtshauptmannschaft Dresden-Alts-tadt. Nun zählt Delsa zu einer der größten Landgemeinden der Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde. Bis zum Jahre 1912 war Großhölza dem Kirchspiel Seifersdorf und Kleinölza der Pfarodie Rabenau anverleibt. In diesem Jahre wurde die Kirchgemeinde Delsa gegründet, im Sommer 1925 ein Pfarrhaus erbaut. Durch das Fehlen einer Kirche ist leider keine Ortskirche vorhanden; denn die Kirchenbücher von Seifersdorf und Rabenau und das Staatsarchiv weisen nur dürftige und lückenhafte Notizen von unserem Orte auf. Der Name Delsa ist wendischen Ursprungs, Wölfa heißt Erle, somit Delsa Erleendorf. Am Delsabach und an der früheren alten Dorfstraße fanden Erle. Der Chronist berichtet uns von Kleinölza: „Es befindet sich hier ein aus mehreren Bauerngütern des Dorfes Großhölza entstandenes ansehnliches Gut, zu welchem noch 10 Gärtner aus Großhölza mit Jochen geschlagen sind. Dieses Gut hat die Erbgerichte und wird samt den Untertanen noch 7/10 Rogacin- und Markshufen gerechnet. Der Ort zählt 17 Häuser mit 97 Einwohnern.“ Das amtliche Gut ist unfer freigeig, das im Jahre 1912 abbrannte und etwas westlich davon neu aufgebaut wurde. Die Höfner trieben Ackerbau und etwas Viehzucht. Heute noch grünen uns die Bauerngüter von beiden Seiten der Dorfstraße, am Fuße des Kirchberges und des Höhenbüsches gelegen, als älteste Zeugen der vergangenen Zeiten. Aber Delsa ist kein Bauerndorf mit Strohdächern mehr. Vor ungefähr vierzig Jahren hat Delsa noch das Bild reiner, unberührter Ländlichkeit. Der Delsabach schlängelte sich durch das tiefeingeschnittene Tal inmitten meist lumpiger Wiesen. Nur hier und da waren an der schmalen Dorfstraße, welche den vielen Windungen des Dorsbaches folgte, einzelne Gebäude. Heute hat sich unser Heimatort in ein schmuckes Dorf mit neuen Wohn-häusern und hohen Fabrikhochschornsteinen verwandelt. Wie war dies möglich? 1888 ist die Stigmabellindustrie eingewandert. Ernst Wolf und Anton Kuntner sind als die Gründer dieser heutigen Hauptbeschäftigung anzusehen. 1891/92 schloß die Leifstraße Rabenau-Kleinölza den Verkehr auf. May Jegenborn und Carl Schneider machten sich um die weitere Entwidlung der Industrie verdient. Die Handarbeit, der Pferdegeißel, der Petroleummotor werden durch Maschinen, Dampfmotor und Einführung des elektrischen Stromes verdrängt. So nahm das kleine, verborgene Delsa einen bedeutenden Aufschwung durch die Schaffensfreude, Opferfreudigkeit und Wienenstleiß seiner Einwohner. Städtliche Wohn- und Geschäftshäuser wurden gebaut, Straßen verlegt und verbessert, eine Postagentur entstand und ein neues Schulhaus wurde Ostern 1902 eingeweiht. Gegenwärtig ist man zum zweiten Anbau gezwungen. Heute zählt Delsa 1703 Einwohner und hat 186 Wohnhäuser. Diese Entwidlung des Ortes hatte auch Einfluß insofern, daß die Gemeindeverwaltung ausgebaut wurde. Während in Großhölza und Kleinölza die Gemeindegeschäfte nebenbei, ehrenamtlich erledigt worden waren, stellte Großhölza 1916 einen berufsmäßigen Gemeindevorstand an. Seit Herbst 1921 be- steht es eine Oirkasse, drei Gemeindebeamte, einen Schulmann, einen Straßenwärter und einen Nachtschubmann. Noch in diesem Sommer soll die verwaiste Bürgermeisterei neu besetzt werden. 134 Bewerber haben sich gemeldet. Die neu entstehenden Häuser mit ihren Schieferdächern verleihen unserem Orte den Charakter eines Gebirgsdorfes. Da Delsa an die schöne Dippoldiswalder Heide mit dem Heidemählenleiche grenzt, ist es Sommerfrische geworden. Bald wird unser Dorf mit Hainsberg, Rabenau, Oberhäslitz und Dippoldiswalde durch eine Autolinie verbunden sein. Möge auch in Zukunft die Sonne in unser liebes Delsatal scheinen!

Köttewitz. Am Mittwoch vormittag erlitt der 65-jährige Arbeiter Krause aus Weesenstein in der hiesigen Papierfabrik beim Wegnehmen einer Walze so schwere Verletzungen, daß er diesen im Johanniterkrankenhaus erlag.

Hainichen. Eine hier wohnhafte junge Frau, die am 18. Mai als Beifahrerin eines Motorradfahrers mit dem linken Fuß in das Hinterrad kam, wobei ihr die linke Ferse abgeritten wurde, ist am Mittwoch unter großen Schmerzen an dieser Verletzung gestorben.

Pöhlen. Nach längerem Leiden ist der frühere Hilfsseilenbahnchaffner Baner, der seit September 1924 infolge schwerer Verwundungen, die er sich im Weltkriege zugezogen hatte, krank darniederlag, verstorben. Seine Verletzungen hatten 22 Operationen nötig gemacht.

Lübeck's Festtage.

Die große offizielle Gedächtnisfeier im Stadttheater. Im leuchtenden Glanz der Sonne spielen Lübeck's weißrote Banner und die Flagge des Reiches. Fahnen, Blumen und Guirlanden, soweit das Auge schaut. Als ob sie sagen wollen: „700 Jahre frei und unabhängig“, und als ob sie zugleich jubeln wollen: „Mit dem Reich auf ewig fest umschlungen“...

Sowohl das Reich wie das Ausland sind stark vertreten. Sämtliche Länder und Ostseegebiete, die als Anlieger der Ostsee im weitesten Sinne gelten können, haben Delegationen abgeordnet, denn die Feler der Reichsfreiheit ist ja auch ganz im besonderen ein Fest der Ostsee. Im Hafen lief am Freitag früh, von der Marineverwaltung als Festgast entsandt, der Kreuzer „Emden“ ein, umrauscht von brausendem Willkommensjubel. Als Gegenstück zu diesem modernen Schiff der deutschen Marine sieht man an der Puppenbrücke die alte Hanse-Kogge auf der Trabe.

Festgeschenke für die Stadt Lübeck.

Die beiden Schwestern-Hanfschiffe „Bremen“ und „Hamburg“ haben der Stadt Lübeck eine Kopie der goldstrotzenden Jürgen-Gruppe gestiftet, die der berühmte Sohn der Stadt Lübeck, Bernt Kotte, im 15. Jahrhundert für die Hauptkirche in Stockholm geschaffen hat. Diese goldstrotzende St. Georgs-Figur wird nun in der Katharinen-Kirche aufgestellt sein. Die Stadt Kopenhagen übersandte eine kostbare Kopie der Marienkrönung von Klaus Berg, gleichfalls ein Lübecker Kind.

Der Beginn der Festveranstaltungen.

Nachdem am Donnerstag in der St. Marienkirche unter Leitung des Leipziger Organisten Günther Namin ein herrliches Kirchenkonzert und am Abend auf dem Marktplatz ein von ungezählten Tausenden besuchtes großes, öffentliches Konzert stattgefunden hatte, versammelte man sich am Freitag vormittag im Stadttheater zu einem tiefen Eindrucksvollen Verlaufenen Festakt, dem eine beträchtliche Zahl von Ehrengästen bewohnten, darunter auch der Vertreter des Reichspräsidenten und der deutschen Reichsregierung, der Reichsverkehrsminister Dr. Krohne, als Vertreter des Reichstages der Vizepräsident Geheimrat Niefer. Der Reichsrat wurde von dem bayerischen Gesandten Dr. von Preger vertreten.

Reichsverkehrsminister Dr. Krohne

nahm bei dieser Gelegenheit, nachdem Senator Dr. Bermehren die Gäste herzlich bewillkommenet und einen geschichtlichen Rückblick gegeben hatte, das Wort zu einer längeren Ansprache.

In einem Rückblick auf die Geschichte der zurückliegenden 700 Jahre gedachte der Minister mit tief empfundenen Worten der Männer, die ihre Gesundheit und ihr Leben zur Verteidigung deutschen Bodens und deutscher Ehre hingaben und betonte dann:

Die 800-jährige Geschichte Lübeck's, die 700 Jahre der Freien und Hansestadt mit ihrem Auf und Nieder schwerer, fast vernichtender Kämpfe und der immer wiederholten Verletzung aus eigener Kraft mögen dem deutschen Volke ein Beispiel sein, an dem es sich anrichtet zur Hoffnung auf eine neue Zukunft. Ich begrüße namens der Reichsregierung Lübeck als einen Hüter der besten deutschen Tradition, als einen Vorposten tatkräftiger friedfertiger Ausbreitung und als einen bewährten und geschätzten Mittler geistiger und kultureller Werte zwischen uns und den nördlichen und östlichen Nachbarn.

Ein Handschreiben Hindenburg's.

Zum Schluß seiner Rede verlas der Minister ein Handschreiben des Reichspräsidenten, worin Hindenburg u. a. sagt:

„In vielen siegreich bestandenen Kämpfen um seine Unabhängigkeit hat Lübeck an der Spitze der Hanse die Fahne des Deutschtums durch Jahrhunderte im Norden Europas hoch gehalten. In echt deutscher Tapferkeit haben seine Bürger auch in Zeiten des Niederganges und der Verfallenszeit unseres Vaterlandes unerschrocken an dem Ausbau und der Befestigung des deutschen Handels gearbeitet, in den nördlichen und östlichen Ländern deutsche Sitte und Kultur verbreitet und den deutschen Namen zu hohem Ansehen gebracht. Seine warmen Gläubnisse gelten deshalb heute dem Wohl und der weiteren Entwicklung der alten Hansestadt. Möge sie die Rückschlüsse der neuesten Zeit kraftvoll überwinden und einer Zukunft entgegengehen, würdig ihrer großen Vergangenheit.“

Die Grüße des Reichstags überbrachte Vizepräsident Geheimrat Dr. Niefer, im Namen des Reichsrates sprach der bayerische Gesandte Dr. v. Preger. Nach weiteren Ansprachen der Vertreter von Russland, Norwegen, Danzig, Finnland, Lettland, Estland, Litauen, Dänemark und Schweden hielt Studienrat Dr. Fritz Endres eine großangelegte Festrede.

Aus Stadt und Land.

† Zu einem höchst drolligen Zwischenfall kam es letzter Tage am Dortmund's Landgericht gelegentlich einer Schöffengerichtssitzung. Aus der Untersuchungsakten wurde ein der Unterschlagung angeklagter Dortmund's vorgeführt. Die Beweisaufnahme konnte den Angeklagten jedoch nicht überführen, sodas mangels ausreichender Beweise Freisprechung erfolgte. Hochbeglückt über diesen Urteilspruch rief der freigesprochene fest seiner im Richterzimmer befindlichen Frau zu: „Pauline, gah no huns, konat nen guoden Koffi, ik lom: glids no!“ Mit erhobener Stimme jedoch erklärte gleich darauf der Vorsitzende: „Pauline, gah men, hei bliwt hier!“ Das Gericht hat beschlossen und verkündet: Der Angeklagte wird wegen Ungehörigkeit vor Gericht zu einer sofort zu vollstreckenden Haftstrafe von drei Tagen verurteilt. — So kam es, das Pauline mit der Zubereitung des guoden Koffis noch drei Taglein warten mußte...

** Wieder ein folgenschweres Großfeuer in Charlottenburg. Nachdem vor wenigen Tagen erst Charlottenburg von einem Großfeuer heimgesucht worden war, bei dem ein Sachschaden von etwa 100 000 Mark entstand, kam neuerdings, und zwar auf dem markanarenischen Gelände der Berliner Städtischen Müll-

abfuhrgesellschaft, das dem Bezirksamt Charlottenburg untersteht, ein vernichtender Brand zum Ausbruch. Da der Brand in wenigen Minuten einen ungeheuren Umfang annahm, wurde die Feuerwehr nicht weniger als sieben Mal alarmiert, so daß aus fast ganz Berlin Löschzüge herbeieilten. Rund tausend Rentner feu und Preßluft sind in den Flammen aufgegangen. Der Schaden wird auf etwa 150 000 Mark berechnet.

** Nicht so fein gesponnen... Kürzlich wurde ein vor vier Jahren in der Siedlungskolonie Ohelms-Grube in Kattowitz verübter Gattenmord aufgedeckt. Die verhaftete Arbeiterfrau hat nunmehr ein Geständnis dahin abgelegt, ihren Mann im Schlaf mit einer Axt erschlagen und mit Hilfe ihrer Tochter und einem Knecht im Garten verscharrt zu haben. Die Frau legte, als sie jetzt an die Mordstelle geführt wurde und die Ausgrabung der Leichreste erfolgte, eine erschreckende Gleichgültigkeit an den Tag. Sie hat obendrein noch ihre eigene Tochter des doppelten Kindermordes bezichtigt.

** Ein Professor von seinem Schüler folgefahren. Der 65-jährige Professor Ebel von der Technischen Lehranstalt in Offenbach am Main hat einen jähen Tod erlitten. Einer seiner Schüler, der noch wenige Stunden vorher bei ihm Unterricht genommen hatte, überfuhr ihn mit dem Motorrad und verletzte ihn tödlich.

** Pflöchliches Verschwinden eines Sees. Nach einem Gewitter hat sich der ungesähr acht Morgen umfassende See der Gemeinde Staatshausen im Kreise Gollub in Ostpreußen plötzlich in einen ausgesprochenen Sumpf verwandelt. Unter starken gurgelnden Geräuschen waren plötzlich die Erdmassen aus dem See weit in die Höhe geschleudert worden. Das Wasser hat sich unter dem Einfluß dieses Naturereignisses innerhalb kürzester Zeit verlaufen, sodas vorerst vom dem See nichts mehr vorhanden ist.

** Das tägliche Autounglück. Auf der Landstraße Warburg-Kassel hat sich ein schweres Autounglück ereignet. In der Nähe von Josbach stieß an einer unübersichtlichen Straßenkreuzung der Kraftwagen einer Kasseler Firma mit einem Personenauto zusammen. Durch die Wucht des Zusammenpralles wurde der Personenwagen auf die Seite geschleudert und umgeworfen. Einer der beiden Chauffeure büßte das Leben ein. Eine Frau ist mit leichten Verletzungen davongekommen.

** Geheimnisvoller Leichenfund in der Fulda. Neuer entdeckt unterhalb der Neuen Mühle bei Fulda die Leiche eines Reichswehrsoldaten aus Wittmarshausen bei Göttingen. Der Soldat befand sich bei der 9. Kompanie des Kasseler Jäger-Bataillons. Die Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen. Die Vermutung spricht eher für Selbstmord als für einen Mord.

** Von einem außergewöhnlich schweren Hagelwetter ist in der Altmark die Gegend von Bobbenitz betroffen worden. Es prasselten Schlofen in Größe von Taubeneiern herab. Die Saaten wurden, zumal ein starker Wind hinter dem Hagel stand, völlig zerföhren. Auf manchen Roggenreitern ist nicht ein einziger Halm mehr zu sehen.

** Aufschlag auf einen Personenzug. Auf der Strecke Warschau-Bosen entgleiste einige Kilometer hinter Warschau ein Personenzug. Als Ursache des Unglücks, bei dem keine Personen verletzt wurden, hat man einen Aufschlag festgestellt. Es war ein Schienenpaar losgeschraubt.

** Ströman teilweise unter Wasser. Nach einer Moskauer Meldung hat das Hochwasser nunmehr den Unterlauf der Wolga erreicht und die zum Schutze Strömans errichteten Dämme vernichtet. Ein Teil der Stadt wurde überschwemmt. Der Schaden ist sehr erheblich. Das Wasser hat den normalen Stand um 16 Meter überschritten.

** Eine fünfköpfige Familie in den Fluten angekommen. Bei einem schweren Gewittersturm in Nordost-Frankreich wurden einer Rew Yorker Meldung zufolge sieben Personen getötet. Eine fünfköpfige Familie ertrank dadurch, daß ein Volkswagen das Automobil, in dem sie sich befand, von einem Brückenabgang flugabwärts schwemmte.

Kleine Nachrichten.

* Zur Hebung des Milchverbrauchs in Berlin, die infolge der starken Milchzeugung der heimischen Landwirtschaft von Behörden und Hygienikern angestrebt wird, sollen jetzt besondere Werbemaßnahmen getroffen werden.

* Am 12. und 13. Juni wird in Eberswalde-Chorin der Dritte Märkische Naturforschertag abgehalten werden.

* Zwei Kanufahrer, die am Donnerstag voriger Woche von Sagan aufgebrochen waren, um im Raddelboot nach Schweden zu fahren, sind auf der Insel Widen an Land getrieben und gerettet worden.

* In Rumänien sind infolge des anhaltenden Regenweters weite Strecken des Landes überschwemmt worden. Der Verkehr ist auf verschiedenen Eisenbahnlinien völlig lahmgelegt.

* Von einer Feuersbrunst im Handelsviertel der Stadt Riviere du Loup (Kanada) wurden 57 Häuser vernichtet.

Die Arbeitsverhältnisse in Russland.

Die proletarisch-bolschewistische Oktoberrevolution im Jahre 1917 führte restlos die Rationalisierung alles früheren Staats- und Privateigentums, also des gesamten Grund und Bodens, der Industrie, des Handels, Verkehrswezens usw. und auch den Ersatz der Landwirtschaft durch die Naturalwirtschaft durch.

1921 erfolgte jedoch die Abkehr von diesem radikalen Kommunismus durch die Einführung der „Rep“, der sogenannten neuen Wirtschaftspolitik. Die Rep bedeutet einmal die Anerkennung des Kapitalismus überhaupt, dann speziell die Zulassung des privat-kapitalistischen Elements in fast allen Wirtschaftszweigen. Erst mit der Einführung der Rep besserte sich allmählich die Lage der Arbeiter, die unter der Herrschaft des Kriegskommunismus trostlos gewesen war. Darf man russischen Statistiken und Reden maßgebender Regierungsvertreter Glauben schenken, so soll der Arbeitslohn der Industriearbeiter gegenwärtig im allgemeinen das Vorkriegsniveau erreicht haben bezw. ihm ganz nahe gekommen sein.

Man bedenke, heute nach 9 Jahren bolschewistischen Paradieses erst Erreichung der „Hungertlöhne“ der lapi-

alistischen Zarenzeit! Wahrlich kein Anlaß zu gewinnbringender Propaganda, um Arbeitern anderer Länder die bolschewistischen Segnungen erreichbarwert darzustellen, umso weniger, als es sich, wie man aus allen Umständen annehmen berechtigt ist, keineswegs um den Reallohn der Vorkriegszeit handeln kann.

Wie aus wiederholten, offiziellen Bekanntmachungen der Sowjetregierung hervorgeht, ist an eine Erhöhung der Löhne der Industriearbeiter in absehbarer Zeit gar nicht zu denken.

Nach russischen Statistiken, die für das vergangene Jahr gelten, verdient der Fabrikarbeiter monatlich 53,02 Rubel, der Textilarbeiter nur 46,22, in der Lebensmittelindustrie werden monatlich 63,69 Rubel und im Druckergewerbe angeblich 79,00 Rubel verdient (1 Rubel = Mt. 2,16). Dabei handelt es sich nicht etwa um den durchschnittlichen Tariflohn, sondern um den tatsächlichen Verdienst, der den Tariflohn dank der weitgehenden Anwendung des Akkordsystems ganz wesentlich übersteigt.

Was die angeforderte Richterhöhung dieser Verdienste für den russischen Arbeiter bei der gegenwärtigen Wirtschaftslage bedeutet, wird klar, wenn man bedenkt, daß die Kaufkraft des Tscherwonetz (nominal 10 Goldrubel) am 1. März d. J., nach dem Index der staatlichen Plan-Kommission berechnet, nur noch 5 Rubel 16 Kopeken betrug, während andererseits der Kleinhandelsindex und der Index der Industriearbeiter weiter angegangen haben.

Dazu erschwert ein echt bolschewistisches Übel die Lage der Arbeiter unendlich: Die verspätete Lohnauszahlung. In der Arbeiterzeitung, der „Trud“, kann man lesen: „Die Lohnverschuldung der bedeutendsten Betriebe wird nicht nur nicht beglichen, sondern wächst und nimmt chronischen Charakter an.“ Die Zuckerindustrie schuldet am 10. März ihren Arbeitern mehr als 3 Millionen Lohngebel. Ende März hatte der Zuckertrust stellenweise seine Arbeiter noch nicht für die erste Hälfte des Februar bezahlt. Selbst die Eisenbahner, deren Lage im allgemeinen schlimmer ist als die der Industriearbeiter der staatlichen Großindustrie, erhalten ihren Lohn nicht rechtzeitig. In der Provinz gibt es Arbeiter und Angeestellte, die, wie russische Zeitungen berichten, 3, 4 ja 5 Monate auf ihren Lohn warten.

So sehen wir, daß für den deutschen Arbeiter nicht der geringste Anlaß vorliegt, die russischen Arbeitsverhältnisse auch für Deutschland anzustreben.

Aus der Geschichte der Perlenfischerei.

Von Dora Jantner-Wulch, München.

Die inländischen, also deutschen Perlen. — Gebilde der Muschelmuschel — kleten wie Hanshöner, oder größer, einer Größe ähnlich, kommen in bläulich-weißlicher, ins graue, zuweilen in bräunliche spielender Farbe vor. Die wertvollsten — vollkommen rund — werden Perlentropfen, auch Perlenaugen genannt, anbere, die mehr zerbrüchlich und unansehnlicher sind, kommen als „Perlenperlen“ in den Handel.

Die Perlenmuschel findet sich in möglichst kalthermen Gebirgsbächen, mehr aber der Ründung derselben zu, wo das Wasser langsam zu fließen beginnt. Bayern, Sachsen, auch ein Teil der östlichen Rübenerger Heide sind die Gegenden Deutschlands, in denen sie gefunden werden. Am reichsten ist Bayern, die Bäche des bayerischen Waldes, besonders der Regen und die IZ mit diesen Muscheln besetzt. Dann die Gewässer des Obermainns, das Fichtelgebirge überhaupt, wo die Muscheln an einigen Orten weit gepflastert mit diesen Muscheln erscheinen.

Die Ausbeute der Perlen, die wir doch eigentlich mehr aus Ost- und West-Indien zu beziehen gewohnt sind, war seit Jahrhunderten schon unter staatlicher Aufsicht. Naturforscher früherer Zeit glaubten, das Muscheltier selbst sei die Veranlassung zur Entstehung der kostbaren, perlenscheinenden „Tropfen“, indem die Sekretion der Salz- und des Tier ausspricht, oder auch ausströmt, sich nach und nach verhärtet und allmählich so zur Perle wird.

Das Reine, Durchscheinende der fremdländischen, besonders der orientalischen Perlen, fehlt den inländischen Stücken noch meist, trotzdem kommen Einzelgemachte deutscher Ernte jenseit an Glanz, Schönheit und Schmelz des Farbenspiels ziemlich nahe. Betrüchlich ist nur, daß unter tausenden von Muscheln kaum eine ist, die eine einigermaßen schöne Perle enthält.

Im Obermainkreis wurden früher durchschnittlich jährlich 40-60 Stück kleinere und mittlere Perlen gefunden, im Regen- und Donaukreis nicht viel mehr. Unvernunft und Sogdier haben auch hier durch Raubbau schwer geschädigt.

Ein hervorragendes schönes, größeres Exemplar zu erhalten, galt immer als Glück, das denn auch allgemein unter den Perlenfischern großen Jubel auslöste und die Arbeit für diesen Tag sofort beschloß. 1887 ward in der IZ eine Perle gehoben, die damals auf 200 Reichstaler geschätzt wurde, eine recht respektable Summe in jener Zeit. 1816-19 erließ man eigene staatliche Bestimmungen über die Perlenfischerei, um dem Raubbau zu begegnen, und die Uebelthäter, die sich unterließen, dagegen zu handeln, wurden u. a. mit dem sog. „Schnellgalgen“ gestraft, also ziemlich hart und unter allerlei entehrendem Beizehr in Wasser getaucht. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erinerten nach am Oberrhein bei Wörth a. D. einige „Schnellgalgen“-Reste an diese radikale Rechtsvollstreckung.

Alle sieben Jahre, solange schätzte man der Perlfucht Kette damals, wurden in Gegenwart staatlicher Kommissare die Perlenbäche abgegangen; in den Obermaingebirgen, wo man übrigens erst gegen das 18. Jahrhundert auf das Vorkommen von Perlen aufmerksam wurde, aber öfter. Dabei warteten die Fischer die Bäche und Flüsse hinauf bis zur Grenze des Muschelnvorkommens überhaupt, nahmen die Muscheln, die sie nach Aussehen und Größe für „Perlfucht“ hielten, heraus und öffneten sie mit einer breiten Gabel. Die Perle ist meist am Rande angewachsen, oder sie ist am Tiere selbst fest liegend. — Muscheln, die eine Perle tragen, eine Perle oder einen Föcker hatten, im Aussehen also abweichend waren, fanden die besonders liebevolle Aufmerksamkeit der Fischer.

Im großen und ganzen war die inländische Perlenfischerei sehr rentabel. Die schönsten und wertvollsten Funde wurden für den landesfürstlichen Hof bestimmt, das Uebrige verkauft. Bereits im 18. Jahrhundert waren in Münchener Zeitungen zuweilen Versteigerungen bayerischer Perlen angekündigt. Heute wohl man auch bei uns — den Chinesen scheint dieses schon im Altertum bekannt gewesen zu sein. — daß die Perle eine ungewöhnlich reiche, eigentlich krankhafte Absonderung von Perlmutter ist, und zwar an der Stelle der Muschel, an welcher etwa durch einen eingedrungenen Fremdkörper, Algen, Würmer, Steine usw. ein besonderer, dem Tiere offenbar lästiger Reiz ausgeübt wird.

Im 18. Jahrhundert scheint man in deutschen Perlengebieten noch nicht im Besitz des inländischen Geheimnisses gewesen zu sein. Perlen in der Myamarperlmutter beliebt erzeugen zu können, also künstlich echte Perlen zu erzielen. Der große schwedische Naturforscher — auch Schweden liebt Flußperlen — hatte im 18. Jahrhundert sein Geheimnis streng bewahrt, es sogar im schwedischen Reichsarchiv hinterlegt. Er riet, die

Fahrgelegenheit
Sonntag nach Pretzschendorf
 und zurück mittels Omnibus. Pro Person 2,50 Mk. Abfahrt 8 Uhr.
Fa. Paul Schauer

Hugo Rahnefeld G.m.b.H.

Dippoldiswalde, am Bahnhof, Tel. 199
 Fachgeschäft für landwirtschaftliche Maschinen und Geräte.
 Geräte für Milchwirtschaft und Gartenbau. — Ersatzteilager.
 Reparaturen prompt und billigst. — Gewährung von Teilzahlungen
 bis zu 1 Jahr.

W. Treupel, tech. Büro, Dippoldiswalde
 Schulgasse 110/11, Tel. 73.



Schreibmaschinen
 neu und gebraucht, Umtausch,
 Farbbänder und Ersatzteile
 für alle Systeme.
 Jegliche Reparaturen
 prompt und gewissenhaft.

Kassenschränke, Kontrollkassen, Schnellwagen
 mit und ohne Preisangelegen.

Techn. Bedarf für alle Branchen.

Original-Fabrikpreise!

Auskünfte, Vorführungen und Besuche kostenlos

Ideal- und Erika-
Schreibmaschinen

Fabrik Seidel & Naumann, Dresden
 Farbbänder, Schreibmaschinen-Papiere
 Beschäftigung und Auskunst jederzeit

P. Quase

Papier- und
 Schreibwaren
 Telefon 233



Kalk
 aufgelöst bringt
 Dix allein
 Persil die volle
 Wirkung ein!

Wohnkarten aller Art liefert die Buchdruckerei von Carl Jehne.

Mädchen

in kleine Landwirtschaft zum
 sofortigen Antritt gesucht.

Beerwalde Nr. 33

Feine Handarbeiten

(Häute, Stiden von Ausstat-
 tungen usw.) führt sauber aus
 Erna Peller, Herrensstraße 100.

Zuchtfuhr

worunter das Kalb steht, zu ver-
 kaufen in Malter Nr. 4

Haarpomaden, Haarnetze

Barlwichse
 Elefanten-Drogerie

Stoffentfärbungsmittel (Neu)

Elefanten-Drogerie

Schlacht-

Pferde

kauft zu höchst
 Preisen

Roßschlächterei

Bruno Ehrlich, Freital
 Tel. 74.

NB. Bei Rotfällen m. Transport-
 auto sofort zur Stelle.

Guten gefunden

Hafer

kauft

Louis Schmidt

Metallbetten

Stahlmatten, Kinderbetten,
 sämtlich an Preis. Katalog 2227 fr.
 Eisenmöbelfabrik Euhl (Thür.)

Prima Eiderlötzkäse

9 Pfund 10. 6. franko
 Dampfzäsefabrik
 Rendsburg.

Anstricken v. Strümpfen

aller Art
 auch von Fiorstrümpfen
 A. Rlog, Gr. Delf, Maschinenstr. 12.

8. A.-H.-Verbandstag.

Für den 18.-20. d. M. werden noch
Privatquartiere

benötigt. Angebote erbitte ich
 bis zum 9. d. M. abends.
 S. Schabert, Lutherplatz 246

Haararhemittel

zu haben
 Elefanten-Drogerie



Schlacht-

pferde

kauft zum
 höchsten
 Tagespreis

Hermann Scharfe

Rohschlächterei, Dippoldiswalde,
 am Markt. Telefon Nr. 80



Niemand versäume
 das
I. Gauschießen
 des Weißeritz-Müglitzaler Schützengauges in
Rabenau
 vom 5.-8. Juni zu besuchen!



Wenn
Sie morgens
 ein großes klares, sonniges, heiteres
 Gesicht, ein glänzendes Haar,
 eine strahlende Haut,
 ein frisches, erquickendes Gefühl
 empfinden wollen, dann
 verwenden Sie morgens
Nigrin
 als Ihre Toilette.

Rästner-
Autopiano
 kann jeder spielen!

Wer nicht die technischen Fähigkeiten zum
 Klavierspielen mit der Hand besitzt, kann auf dem
Rästner-Autopiano
 mühelos künstlerisch und mit Ausdruck spielen.
 Es ist so einfach . . . durch Treten der Pedale
 und Betätigung der Hebel wird die vollendete
 Wiedergabe des Musikstückes erreicht. Wie schön
 ist es, nach des Tages Mühe und Arbeit gute
 Musik zu hören im eigenen Heim und dieselbe
 nach eigener Auffassung selbst spielen zu können.
 Es vertreibt die Sorgen des Tages und trägt
 zur Geselligkeit und Unterhaltung bei. — Das

Rästner-Autopiano
 ist das beste Mittel, das Musikgefühl zu fördern
 und zu entwickeln, und darum ist es in aller
 Welt beliebt. Es sollte in keinem Hause fehlen!
 Auf der Jubiläumsschau vom 5.-9. Juni
 in Pretzschendorf finden Vorführungen im Gast-
 hof Pretzschendorf und auf der Ausstellung statt,
 und es sollte kein Musikliebhaber veräumen, das
 „Rästner-Autopiano“ zu hören.
 Seit 1905 bewährt und auf allen besichtigten
 Ausstellungen prämiert mit höchsten Auszeich-
 nungen.

Rästner-Autopiano
 Aktiengesellschaft
 Leipzig, Peterstraße 46

Gasthof Beerwalde

Sonntag, am 6. Juni
feine Ballmusik

in neu renovierten Saale
 wozu freundlichst einladen Emil Hofmann und Frau

Gasthof Naundorf

Sonntag, den 6. Juni 1920
feiner Ball

Erstklassige Musik
 Am gütigen Zuspruch bitten Paul Wächter und Frau
 Sennigkapelle

Wohnkarten aller Art liefert die Buchdruckerei von Carl Jehne.

Tanzpalast
„Schützenhaus“
 Dippoldiswalde
 Die Gaststätte, in der sich jeder wohlfühlt.
 Sonntag 4 Uhr
der vornehme Festball
 Neu! Strandkapelle Neu!
 Von 4—6 Uhr Freitanz!
 In der altdeutschen Bierstube Spezialauschank
 Paulaner Bräu!

Gasthof
 und
 Tanzpalast **Talsperre Malter.**
 Sonntag
großer Festball
 Anfang 4 Uhr
 Hebele Stimmung! — Weinleite! — Kaffee-Bar!
 Letzter Zug ab Malter nach Hainberg 1103
 Letzter Zug ab Malter nach Altdorf 1237

Gasthof Berreuth
 Morgen Sonntag
feiner Ball

Sommertheater Schmiedeberg Gasth. Schmiedeberg
 Sonntag, am 6. Juni
 neuester Lustspielstücker
Hurra, ein Junge!
 — Lustspiel in 3 Akten —
 Vorverkauf: Drogerie Bruno Herrmann. Einlaß 7 Uhr. Anfang 8 Uhr

Sächs. Militärverein
Fraundorf u. Umg.
 Zu der am 12. und 13. Juni d. J. stattfindenden
Fahnenweihe
 werden die geehrte Einwohnerschaft von Ober- und
 Niederfraundorf und der näheren und weiteren
 Umgebung und alle lieben Kameraden der Bruder-
 vereine herzlich eingeladen.
Restordnung:
 Sonnabend, 12. Juni:
 7 Uhr Zapfenstreich in beiden Orten, darnach
 Kommerz im Gasthof Oberfraundorf.
 Sonntag, 13. Juni:
 5 Uhr Weckruf,
 9 Uhr Gedächtnisfeier am Denkmal,
 11—1 Uhr Empfang der Vereine am Gasthof
 Oberfraundorf,
 1/2 2 Uhr Weibheit, darnach Festzug durch beide
 Orte.
 Von 5 Uhr ab auf beiden Eilen Ballmusik.
 Der Festauschuß.

Jägerhaus Naundorf
 Morgen Sonntag, am 6. Juni
feiner Ball
 wozu freundlichst einladen Max Jorrel und Frau

Allgemeiner Turnverein.
 Einladung zur
außerordentlichen Hauptversammlung
 Mittwoch, am 9. Juni, abends 1/8 8 Uhr
 im Saale der „Reichstrone“
Tagesordnung:
 1. Abrechnung des Turnhallenbaues in Anwesenheit des Kreisver-
 treters Dr. Thiemer
 2. Vorführung des großen Hermannsaufzuges der Deutschen
 Turnerschaft
 Zu dieser seltenen Gelegenheit sind alle Bezirksvereine herzlich ein-
 geladen worden
 Zur Deckung der hohen Kosten für jedermann 0,50 Mark Eintritt
 Die Versammlung wird pünktlich begonnen. Der Turnrat
 H. Heße, Vorst.

1 Abrichte-Nobel-Füge- und Kehlmaschine
 mit selbständigem Nut- und Spundapparat, 500 mm breit, größte
 Durchlochröhre des Nut- und Spundapparates 80 mm, Tischhöhe
 2,50 m, ist zu günstigem Preise zu verkaufen. Angebote erbeten
 unter „P. D.“ an die Geschäftsstelle.

Beilage zur Weißeritz-Zeitung

Nr. 128

Sonnabend, am 5. Juni 1926

92 Jahrgang

Sächsisches.

Wegen Sittlichkeitsverbrechens nach § 176 Absatz 1 des St.G.B. verurteilt das Gemeinsame Schöffengericht Dresden in geheimer Sitzung gegen den Fabrikarbeiter Bruno Mag Lechert aus Großhain, der beschuldigt wurde, am 13. März d. J. in neuen Teil des dortigen Stadtparks eine Einwohnerin aus Großhain belästigt zu haben. Am Tage zuvor war dieser Angeklagte wegen fittlicher Verleumdungen erst zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden, er erhielt für diese anderweitige Tat nunmehr ein Jahr Zuchthaus aufgelegt.

Einem empfindlichen Dankzettel erhielt der Wochenschriftenherausgeber Hans Scholz, der sich als der Vater der Dresdner kritischen Wochenpresse bezeichnet, am Donnerstag vom Gemeinsamen Schöffengericht Dresden aufgelegt. In der Nr. 8 der Zeitschrift befand sich ein Artikel überschrieben „Ein Turnvereins-Vordell“, wodurch der zwar nicht genannte „Allgemeine Turnverein“ unzuweifelhaft schwer angegriffen wurde. In der Verhandlung verfuhr Angeklagter, sich herauszureden, wurde aber wegen verkehrswidriger Verleumdung zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Der Reichsverband des deutschen Handwerks hat sich einer gemeinsamen Erklärung des Reichsverbandes der deutschen Industrie, des Zentralverbandes des deutschen Großhandels und der Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels angeschlossen. In dieser Erklärung vertreten die genannten Spitzenverbände die Auffassung, daß die pünktliche Erfüllung abgeschlossener Verträge nach wie vor Pflicht des Kaufmanns ist und im Interesse der Gesamtwirtschaft gefördert werden muß. Dazu gehört auch, daß bei Lieferverzögerung der Zahlungstermine die vertraglich geschuldeten Verzugszinsen gezahlt werden. Die genannten Spitzenverbände halten es für ihre Aufgabe, in gemeinsamem Einvernehmen auf eine Verständigung über die Gestaltung der Kaufbedingungen zwischen den beteiligten Organisationen hinzuwirken, um auch an ihrem Teile dazu beizutragen, daß die guten kaufmännischen Gesinnungen früherer Zeiten wieder hergestellt werden.

In den Mitteilungen der Gewerkekammer Dresden lesen wir: Der Verein der Brotfabrikanten Deutschlands bemüht die gegenwärtige Mißstimmung in der Bevölkerung wegen Erhöhung der Lebenshaltungskosten dazu, um für die Wiedereinführung der Nachtarbeit in den Brotfabriken Stimmung zu machen. Die Brotfabrikanten haben dieserhalb bereits mit dem Reichsarbeitsminister und dem Reichsernährungsminister Mitte November v. J. eine Ausarbeitung derbezüglicher. Sie behaupten, daß durch Einführung einer dritten Schicht der Brotpreis um 8 bis 10 % gesenkt werden könne. Die gleiche Behauptung findet sich in von industrieller Seite ausgehenden Artikeln der Tagespresse. Das Bäckerhandwerk hält eine solche Verbilligung für ausgeschlossen, da eine Erparnis an Kosten durch Einführung einer dritten Schicht nicht möglich ist, denn moderne Backöfen benötigen während der Stilllegung fast keine Feuerung. Ebenso muß entschieden der Grund zurückgewiesen werden, als ob durch das Lagern während der Nacht Substanzerluste an Mehl und eine Verschlechterung des Speureisgesamtes eintritt. Die Verfechter der Nachtarbeit überschätzen gänzlich die erhöhten Unkosten durch Lohn, Licht usw., die zweifelloserweise Verbilligung wieder ausgleichen. Vertreter der Konsumvereine und selbst Brotfabrikanten erklären ausdrücklich, daß bei Wiedereinführung einer dritten Schicht eine Herabsetzung des Brotpreises nicht vorgenommen werden könne. Die Brotfabrikanten wollen nur eine Wiederinbetriebnahme ihrer stillgelegten Öfen erreichen und durch die Möglichkeit früherer Belieferung mit frischer Ware ein Herabziehen der Kundschaf von den Bäckereien. Sollte das Nachtbrotverbot für Großbetriebe aufgehoben werden, dann müßte auch die Nachtarbeit für Bäckereien freigegeben werden, was eine Ansumme von sozialen und wirtschaftlichen Lebensständen mit sich brächte. Der Reichsverband des deutschen Handwerks hat in Unterstützung der Bestrebungen aus Bäckereikreisen eine Eingabe an den Reichsarbeitsminister gerichtet, den bisher eingenommenen Standpunkt der unbedingten Verbotung der Nachtbrotverbotes weiter vertreten zu wollen und den Forderungen der Brotfabrikanten nicht nachzugeben. Schmieberg. Das Sommertheater Lauenstein, welches hier bereits durch die Operette: „Polnische Wirtschaf“ bekannt geworden ist, gastiert nach längerer Pause am Sonntag im Gasthof Schmieberg. Die Direktion hat für diesen Tag das Lustspiel: „Surra, ein Junge“ gewählt.

Dresden. Auf frischer Tat erlapp und festgenommen wurde in der Nacht zum Donnerstag ein 23 Jahre alter Schlossergeselle, der in ein Lichtspielhaus der inneren Stadt eingebrochen und dort mit Ausrauben der Kasse beschäftigt war. Der Spitzhube hatte bereits gegen tausend Mark Bargeld in seine Taschen wandern lassen, als er überfaßt und dann mit zur Polizeiwache folgen mußte.

Die Wiene.

Ich sitze still in meiner trauten Ecke,
zu Häupten mir des wilden Weins Gerank.
Wäht schattenpendelnd eine grüne Decke,
vom nahen Wald erklingt der Vogel Sang.
Warm scheint die Sonne und die lauen Lüfte
Am spielen losend mir das Angesicht.
Des Frühlings Blumen senden süße Düfte,
Die ganze herrliche Natur ist ein Gedicht.
Da trifft mein Auge in den Blumenkelchen
Der Wienlein Volk, geschäftig hin und her
Fliegt es, leis summend und im Rectar schwelgend,
Um heimzukehren mit der Beute schwer.
Wie stetig dies Insekt und ich so träge,
Seh seiner Arbeit träumelnd zu.
Wie zeigt sich Beispiel mir die besten Wege,
Den Tag zu nähren und des Abends Ruh.
Doch daß ich sah in meiner trauten Ecke,
Die Hände müßig in den Schoß gelegt,
Geschad gewiß nur zu dem guten Zwecke,
Dah neu sich mir der Schaffensdrang nun regt.
So wie die Wiene will ich stetig werden,
Doch nicht allein für irdischen Gewinn;
Dahmit ich einst, wenn wird mein Körper sterben,
Nicht, gleich der Wiene, schnell vergessen bin.
Johannes Adam.

Dresdner Brief.

Eine Fahrt durch das blühende Dresden.
Du bist nur einige Tage hier, mein Freund? Nun gut, — die Kunstschätze, Bauten, Statuen und Räume der Stadt sowie alle sonstigen toten Schönheiten kennst du ja von deinen Winterbesuchen her zur Genüge. Und da wir endlich in dem Monat angelangt sind, den man gemeinlich den Rosenmond benennt, und da ich mich ein wenig zu den närrischen Leuten rechne, die Welt und Menschen von ihrer poetischen Seite zuerst betrachten, werde ich dir einen Vorschlag machen, daß du unser Dresden im Frühlingsschleife sehen sollst.
Nehmen wir ein Auto oder eine Droschke erster Klasse? Du meinst, ein Auto sei besser, da habe man nicht so die Aussicht auf den des Pferdes und des Kutschers Hinterseite, auch sei da die Luft besser, indem seine duffende Rückseite nicht vor, sondern hinter den Insassen sei? — Nun gut, du hast recht und bist modern wie

immer! — Nehmen wir also ein Auto! — Aber nicht so schnell fahren, Chauffeur! Nicht so schnell, denn wir wollen Dresden im Frühlingschmuck betrachten, — das blühende Dresden!

Da wir nun einmal in Neustadt sind, können wir gleich einmal den herrlichen Albertplatz mit seinen Beeten und Ziersträußern besuchen, fahren um das Alberttheater herum, wo auf der Wagner Straße ein grünes Dreieck, mit Goldregen, Flieder und duftenden Azaleen, mit verwitterter Sandsteinwaale im Rasengrün, die Häuserreihen anmutig belebt. Und nun gleich die Schillerstraße hinauf, deren hohe, weitverzweigte Kastanienbäume voll roter und weißer Blütenblätter stehen, zwischen denen hindurch all das Wähen in den Villengärten sichtbar wird, bunte Stiefmütterchen, Lilien, Nelken und das Purpurrot der Geranien. Durch Seitenstraßen geht es nun zurück, deren beide Vorkanten mit blühendem Rot- und Schwarzdorn besetzt sind, dann über die Albertbrücke nach dem Sachsenplatz.

O weh, da liegt auf einer Seite des sonst so schmucken Plazes Baukunst in hohen Bergen aufgeschauelt und eines der mit Kletterrosen, Geranien und einem großen Rhododendrongebüsch besetzten Viereck ist umgegeben, die weil dort ein großer, unterirdischer Bau, mit bescheidenen Häuschen an der Oberfläche, hergestellt worden ist; eine Umspannstelle der elektrischen Kabel, kaum sichtbar, wie unter der Haut des Menschen die blutgefüllten Lebensadern. Einige Oberlichterfenster und ein niedriger Luftschacht mit kupfernen Dächlein mitten im Grün nur zeigen das Vorhandensein dieses unterirdischen Hauses an. Über ein kleines Mädel bezeichnete das letztere als ein Zwerghäuschen und denkt sich gewiß bei dem Beweis nächster Verkehrsnotwendigkeiten irgend ein poetisches Märchen.

Nun geht es durch die baumbestandene Sachsenallee nach den Längs- und Querstraßen der Johannstadt bis hinaus nach Striesen. Da gibt es Ebereschen mit den zartblauen weißen Blütenbüscheln, 3. B. die ganze Ermelstraße entlang; Schwarz- und Rotdorn in schönen, kräftigen Büschen, Azaleen im Duft ihrer weißen Blüten und Kastanienbäume.

Die Villenvorstadt Striesen und Blasewitz mit ihren reichen, schöngepflegten Gärten, in denen noch von früherem Waldbestand her hohe Tannen, Fichten und Kiefern im Schmuck des Maienwachses stehen, wo weißblumige Birken mit Blaubuchen wechseln, vor denen die großen Tropfen des Goldregens malerisch glänzen und Rhododendrongebüsch in allen Farben das Auge entzücken. Aber auch die Steinzüge der inneren Stadt sind nicht des Frühlingsjaubers bar. Ueberall an Fenstern und Balkonen grün und blüht es in bunter Pracht, denn die Dresdnerinnen schmücken gern und der Magistrat tut es ihnen nach und belebt die Festerflächen städtischer Bauten mit Reihen roter Geranien, weißer Petunien und blühendem Eisen. So bietet das neue Rathaus mit seinen hohen roten Dächern und dem Blumen schmuck an beiden Fronten, mit dem schönen Schmuckplatz davor einen prächtigen Anblick.

Fahren wir die Prager Straße hinauf! Da erheben sich in Duft und Blüten schmuck die malerischen Straßen bis nach Nädnitz hinauf, mit Gärten und Baumbestand. Weiterhin das amerikanische Viertel bis zur Vorstadt Plauen, wo ein Blumenparadies sich an den anderen reiht; und sogar in Eßlau und Cotta, wo schlichte Häuser mit großen Nietschafnern wechseln, verblühten Blumen, Schmuckplätze und Blütenbäume das weniger freundliche Bild.

Bist du nun überzeugt, mein Freund, daß Dresden die Stadt der Blumen ist? Die Blühende? — Nun wir wollen zum Schluß nach dem Großen Garten fahren, der zauberhaft ist im Schmuck des Frühlings.

Morgen aber gehen wir dann in die Gartenbau-Ausstellung, wo wir all das Geschaute noch einmal in konzentrierter Form genießen können.
Regina Verhold.

Aus Stadt und Land.

Berlin zweiter Flughafen. Vom Berliner Magistrat wurde bei der Stadtverordnetenversammlung in einer Dringlichkeitsvorlage der Antrag eines Grundstückes beantragt, das an der Gemarkungsgrenze Groß-Berlins, unweit Rudow, zwischen der Mittewalder Kleinbahn und der Chaussee Rudow-Groß-Zietzen liegt und zur Anlage eines Flughafens geeignet ist. Der Versuchsfeldhafen Johannisthal soll in aller nächster Zukunft verlegt werden. Die Verhandlungen, ob der Flughafen in Rudow oder in Briz angelegt werden soll, befinden sich noch in der Schwärze.

Sich selbst in die Luft gesprengt. Nachdem kürzlich erst in Leimen (Meynspfalz) und in der Gegend von Mülchen zwei Lebensmüde mit Dynamit einen gräßlichen Selbstmord verübt haben, wählte jetzt bei der Heerstraße in Berlin ein 55-jähriger Tiefbauingenieur aus Hannover die gleiche entsetzliche Todesart. Unter einem fürchterlichen Knall, der weithin zu hören war, wurde der Selbstmörder in grauhaftester Weise in ungezählte Stücke gerissen. Ein Bein des Mannes wurde z. B. in das Geäst eines 200 Meter weit entfernten Baumes geschleudert, außerdem fand man, in der ganzen Umgebung zerstreut, faustgroße Stücke von Fleisch, die Leberreste des vollkommen zerlegten Körpers. Kopf und Arme waren hingegen nirgends zu finden, dagegen entdeckte man neben einem Baum einen Sprengtrichter von ungefähr einem halben Meter Tiefe. Daneben lagen blutige Flecken eines Männeranzuges und ein kleines verschlossenes Messerchen, in dem sich der Sprengstoff befunden hatte.

Mit zerstückelten Gliedern aufgefunden wurde in einem Hofe der Mühlenstraße in Berlin eine 60-jährige Frau. Die Unglückliche hatte sich wegen Krankheit aus dem vierten Stockwerk herabgestürzt. Der Tod war auf der Stelle eingetreten.

Wegen Liebestummer den — Gut durchschossen. Große Aufregung verursachte auf dem Alexanderplatz in Berlin ein 30-jähriger Handwerker, der, ungeachtet des starken Vertehrs, plötzlich einen Revolver aus der Tasche zog und wegen Liebestummer einen Schuß auf sich abgab. Man brachte den Täter, der bestunntlos zusammenbrach, nach der nächsten Rettungswache.

Adressentafel empfehlenswerter Ausflugsgaststätten u. Sommerfrischen

Oberer Gasthof Reichstädt
bringt den verehrl. Vereinen, Touristen usw. seine behagl. Lokalitäten in empf. Erinnerung. Groß. Saal. Stallung f. 50 Pferde. Eig. Schlächterei. Tel. Dippoldisw. 63. Reimb. Preisch.

Possendorf, Oberer Gasthof
bel. Ausflugsort, neuerb. Prunksaal u. moderne Kaffeestube. Mit Staatsomnibus nachts 11 Uhr Verbindg. nach Dippoldiswalde. Jeden Sonntag ab 4 Uhr Ballmusik. Bes. Paul Haupt.

Gasthof Oberfrauendorf
b. Dippoldiswalde. Sommerfrische in schöner waldreicher Umgebung. Eigene Fleischerei. Telephon 228. Karl Flemming.

Coßmannsdorf Gasthof und Ballsäle
Eing. z. Rabenauer Grund. Straßenbahn 22. n. Postplatz. Tel. 98. Fremdenz., Ausp., Autogarage, Asphalt-Regelb. Küche u. Keller v. Ruf. Groß. Saal d. Umg. Herrl. Dekor. Sonntags feiner Ball.

Heidemühle Wendischcarsdorf
Mitt. im Hochw. Gut. Mittagst., eig. Fleischerei, Eisk. 1/2 Stunde von u. z. Talperre Maller, eine Std. von Dippoldisw. H. May.

Gasthof Börnchen am Fuße des Lerchenberges
15 Min. v. Possendorf. Beste Verpflegung. Schillern u. Vereinen besonders empfohlen. Mag. Weigler.

Café Ranft, Wendischcarsdorf
angenehmer Aufenthalt, schöner schattiger Garten, Spezialität: ff. Kuchen und Schlagabne.

Bahnhof-Hotel Glashütte
empfiehlt d. Besuchern v. Glashütte u. allen Einheimischen seine vollständig erneuerten Räumlichkeiten. Begablicher Aufenthalt. Schattige Veranda. Vereinszimmer. Auerkannt gute Küche. Bestgepflegte Tiere. Preisw. Weine. Fernspr. 20. Rich. Köhnel.

Busehmühle Schmiedeberg.
Beste Sommerfrische
Station vor Ripsdorf in waldreicher, idyllischer Umgeb. und auf schattigen Waldwegen bequem von allen Seiten erreichbar. Ausgangspunkt lobn. Gebirgstouren. Beste Verpflegung. Vorzügl. Weine. Asphalt-Regelb. Wäber im Hause. Tel. Am Schmiedeberg-Ripsd. 212. R. Krampolt

Frauenstein
Tagespartie von Dippoldiswalde und Umgebung
Sommerfrische — Ausflugsort — Interessante Burgruine
658 Meter Höhe. Prachtvolle Fernsicht
Empfehlenswerte Einkerstättchen:
Hotel zum Bahnhof. Tel. Nr. 19
Schägenhaus
Hotel zum Stern. Tel. Nr. 81

Lindengarten Reinhardtgarima
— Sommerfrische —
hält sich Ausfluglern und Vereinen bestens empfohlen. Gute Verpflegung, schönster Garten. E. Weinrich.

Gasthof Falkenhain
Schönst. Ausflugsort. Herrl. Sommerfrische. Gute Küche. Eig. Fleischerei. 1/2 Stunde v. Station Buschmühle. Neuerb. Saal. Telephon Ripsdorf 150. Oskar Weigler.

Teufelsmühle b. Kreischa
1/2 Stunde vom Mülsch. Idyllische Lage im oberen Lochwitztale. Ländliche Bewirtung. Beste Verpflegung. Ecks frische Milch. Tel. Kreischa 21. Gustav Neubert.

Lugsteinhof (880 m) die Perle des Erzgebirges
Höhenluft-Kur- u. Sporthotel. Haus 1. Rang. Fernspr. Lauenstein 20. Autostr. Dresden-Zinnwald-Georgenfeld. Bes. J. Kadletz.

Mittenberg
i. Erzg. Hotel „zur Post“
Altbekannte Einkerstättchen und Sommerfrische, nahe Bahnhof. — Autogarage. Fernspr. Lauenstein 41. Max Riß

Gasthof zum Bergmannsgrund in Böhmischo-Zinnwald
(Anb. Rad. Fügner) hält sich best. empf. Eig. Fleischerei. Lanzsaal.

Hirsehsprung. Gasthaus zur Lademühle
einig ruhige Lage, mitt. im Walde gelegen, hervortrag. Sommerfrische. Beste Verpf., tägl. fr. Forellen. Tel. 156 Schmiedeberg-Ripsdorf, 165 Lauenstein. Erwin Vötrich.

Wo speist man in Dresden gut und billig?
Im „Braunschweiger Hof“
Freiberger Platz, nahe Postplatz. Tel. 22 577.
Reichhaltige Speisekarte. Alle Spezialitäten der jeweiligen Jahreszeit. Geschäfts-Grundsatz: Gut — reichlich — billig! — Gute eingerichtete saubere Fremdenzimmer. Bes. Georg Müller.

Nach schöner Wanderfahrt rastet jeder gut und sehr preiswert in
Biedermanns „Gasthof Rehefeld“
Warme und kalte Speisen

Wort stellte man jedoch fest, daß der Lebensmüde ledig- lich infolge des starken Knalles das Bewußtsein ver- loren und sich nur ein Loch durch den — Hut geschossen hatte. Jrgendeinen körperlichen Schaden hatte er nicht erlitten.

Für 50 000 Mark Einbrecherbeute im Stich gelassen. Von einer leerstehenden Wohnung in der Berliner Friedrichstraße aus verschafften sich Einbrecher durch einen Fußbodendurchbruch Zugang zu einem großen Teppichgeschäft. Die Verbrecher schafften dann für rund 50 000 Mark Teppiche hinaus in die leere Wohnung, wo die Beute zum Abholen verpackt wurde. Zufälligerweise wurden die Täter jedoch in ihrem weiteren Vorhaben durch eine im gleichen Hause tätige Hausangestellte gestört, sodaß ihnen nichts anderes übrig blieb, als sich unter Zurücklassung der ge- samten Beute aus dem Staube zu machen.

Vom eigenen Auto totgedrückt. Bei Jahnsfelde unweit München hat sich ein folgenschweres Auto- unglück zugetragen. Das Auto des Leubser Kreisstier- arztes Dr. Jalewsky überfuhr sich, nachdem ein Reifen geplatzt war. Dr. Jalewsky, der den Wagen selbst lenkte, geriet unter das Auto und wurde so schwer verletzt, daß er wenige Minuten später seinen Geist aufgab.

Töblich verbrüht. Das zweijährige Töchter- chen eines Gletwiger Kutschers rief einen mit heißem Kaffee gefüllten Krug von der Ofenbank herunter, wobei sich der Inhalt über das Kind ergoß. Die schwe- ren Brandwunden führten in kürzester Zeit zum Tode.

Der Brandstifterschaten in Schlesien. Der überaus bedrückende Umfang der Brandstifterepi- demie, unter der Ober- und Niederschlesien seit einiger Zeit leiden, wird durch folgende ernste Zahlen gekenn- zeichnet: Von 27 in den Zeitraum von Januar bis April 1926 fallenden größeren Bränden mit einer Entschädigung von über 10 000 Reichsmark im Einzel- falle beruhten aller Wahrscheinlichkeit nach 22, d. h. 81,5 Prozent auf vorsätzlicher Brandstiftung. Der Schaden betrug im Durchschnitt 30 000 Reichsmark für jeden Brandfall.

Mord vor der irdischen Gerechtigkeit. In Breslau hat der des Mordes an dem Kaufmann Hochmann und seiner Tochter Elfriede beschuldigte jün- gere Bruder Kolled einen Selbstmordversuch unter- nommen. In der Freistunde sprang er plötzlich aus dem vierten Stockwerk des Untersuchungsgefängnisses in den Hof hinab, wo er lebensgefährlich verletzt liegen blieb. Sein Zustand gilt als hoffnungslos.

Die in der ganzen Welt bekannte Vogelwarte Kossitten auf der Kurischen Nehrung, die vor einem Vierteljahrhundert von ihrem jetzigen Leiter, Prof. Thienemann, begründet wurde, und jetzt von der Kaiser- Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft in Berlin unterhalten wird, beging dieser Tage in Gegenwart von etwa 100 Ehrengästen ihre 25-Jahr- feier.

Ueble Folgen von Familienreitigkeiten. Bei einer Auseinandersetzung über familiäre Dinge wurde in Kehlensfeld im pommerischen Kreise Greifenha- gen ein 25jähriger Arbeiter von seinem Schwager, einem Landwirt, durch einen Hieb so schwer verletzt, daß der Mißhandelte am anderen Tage im Stettiner Krankenhaus starb.

65 Jahre in Diensten bei ein und derselben Familie! Wie man aus Wessel berichtet, konnte dieser Tage in Crudenburg eine 80jährige Greisin ein ganz außergewöhnliches Jubiläum begehen: nämlich ihre 65jährige (!) Tätigkeit als Hausangestellte bei ein und derselben Familie. Diese Tatsache klingt bei den heu- tigen Verhältnissen, die auf dem Gebiete des Dienst- botenwesens zum Teil eine ausgeprägte Romadenhaftig- keit großgezogen haben, fast wie ein Märchen aus wei- ter, weiter Ferne. Derart ungewöhnliche Beispiele von Treue und Anhänglichkeit müssen heutzutage mit der Lupe gesucht werden.

Eine Glocke im Gewicht von 91 Zentnern ist letzter Tage in Brilon (Westfalen) gegossen worden. Das außergewöhnliche Prachtstück wird die Hildesheimer Dombirne ersetzen.

Schreckensstat einer Mutter. In Herringen (Sauerland) ließ eine Frau durch ihre neun Jahre alte Tochter eine Flasche Schnaps aus einer Gastwirtschaft holen und zwang das Kind dann, kräftig zu trinken. Den Rest trank die Mutter. Alsdann ließ sie das Kind von der Kanalbrücke ins Wasser und sprang dann selber nach. Das Kind konnte von Passanten noch rechtzeitig gerettet werden und hat erheblichen Schan- den nicht davongetragen. Dagegen gilt der Zustand der Mutter, die in einem Anfall von Schwermut gehandelt haben soll, als ernst.

675 Jahre Stadt Dorsten. Letzter Tage feierte die Stadt Dorsten (Westfalen) den 675. Gedenktage ihrer Erhebung zur Stadt und der Verleihung der Stadtrechte durch den Kurfürst-Erzbischof von Köln. Dorsten war von jeher, als an einem wichtigen Lippe- Uebergang gelegen, ein verkehrsreicher Platz, wo sich auch schon früh gewerbliche Niederlassungen einsanden.

Das Räuberunwesen in China. In Peking ist ein englischer Beamter der Petrobrölgesellschaft von Räubern entführt worden. Truppenabteilungen versuchen, ihn aus den Händen der Räuber zu be- freien.

Die „Gamburg“ in San Francisco. Dem deut- schen Kreuzer „Gamburg“, der in San Francisco eingetroffen ist, wurde von der Bevölkerung, von der Stadtverwaltung und von den Vertretern der ameri- kanischen Armee und Flotte ein glänzender Empfang bereitet. Der Bürgermeister Kolph, Flottenkapitän Dobb und Oberst Stanton hielten Ansprachen, in denen sie auf die zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten bestehenden vortrefflichen Beziehungen hin- wiesen.

Meine Nachrichten.

Im Grunewald verübte ein Berliner Polizeifeldrat wegen Herabgerüttung Selbstmord durch Erschießen.

Beim Versuch, die Gabel zu furchschwimmen, fand ein Trompeter aus Potsdam den Tod.

Aus dem Hauptquartier in Oldenburg entwendeten Einbrecher Steuerbanderolen für Zigaretten im Werte von 200 000 Mark.

In Marseille fand die Einweihung eines unterirdi- schen, 18 Kilometer langen Kanals statt, der Marseille mit der Rhone verbindet.

Ein 73-jähriger Berliner Barier starzte beim Rein- gen eines Daches ab und bißte das Leben ein.

Von der Berliner Stadtverordneten-Versammlung wurde der Antrag des Magistrats, das Schulgeld an den höheren und mittleren Schulen von 120 auf 192 Mark hinaufzusetzen, einstimmig abgelehnt.

Selbstentzündung im Werte von 10 000 Mark erbeute- ten Berliner Einbrecher in einem Geschäft der Spandauer- straße.

Sonntagsworte.

Wir Menschen haben ein unendlich erhabenes Recht, das Recht des Gebetes zu Gott. Wie unsagbar feierlich klingt es in unserer Seele, wenn wir zum Vater stehen, dessen Güte weilet in Ewigkeit!

Und doch! Will uns zuweilen nicht ein leichter Zweifel beschleichen, ob wir, diese armen, kläglichen Menschen, dem großen, allmächtigen Gott, vor dessen Herrlichkeit nichts auf Erden zu bestehen vermag und dessen Born die ganze freibehaftete, sündige Welt zer- schmettern könnte, auch wirklich so uns nahen dürfen, wie der Vertraute sich dem Vertrauten naht.

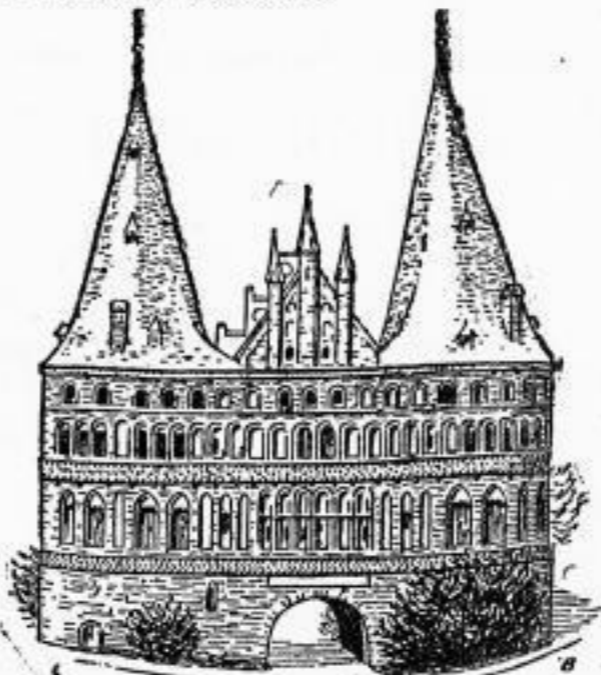
Der Hellaud selber war es, der uns aufgefordert hat, zu beten und zu bitten. Nur die Feinde Gottes bebten in knechtischer Furcht. Wir aber dürfen beten: „Abba, lieber Vater!“, wir dürfen als seine Kinder alle Schicksale mit einer Seele voll Vertrauen ihm in die Hände legen, wir dürfen ihn zu jeder Stunde um Hilfe bitten, ihn, der dem Sturm und den Wellen gebot und der noch keinen verließ, der mit reiner, kindlicher Inbrunst zu beten weiß.

Wohlan, ein unendlich heiliges Anrecht! Die sich dieses beglückenden Rechtes nicht mehr bewußt werden, haben die schöpferische Kraft verloren, die dem armen, schwachen Menschen je zuteil ward.

Lübeck's 700-Jahrfeier.

Zwei Wahrzeichen der Freien und Hanse- stadt.

Im Juni 1226 wurde die Stadt Lübeck von dem Hohenstaufenkaiser Friedrich II. die Reichsfreiheit ver- liehen, ein Merkmal in der Geschichte der Freien und Hansestadt, der umso bedeutungsvoller ist, als sich seit- dem für Lübeck eine außerordentlich ruhmvolle Ge- schichte zu entwickeln begann. Besonders die Neuzeit aber hat der Stadt einen geradezu ungeahnten gewalt- tigen Aufschwung herausgeholt. Das gilt vor allem von den Kriegsjahren, wo der Stadt ihre Lage nahe der Ostsee sehr zuflutete kam. Aber auch die Nach- kriegerzeit, die durch die Hebung der Lübecker Industrie neue, beträchtliche Fortschritte mit sich gebracht, hat ihr Bestes getan, um die lebendige Entwicklung der Stadt segensreich fortzusetzen.



Lübeck's bedeutsame architektonischen Schätze, die Hinterlassenschaft seiner großen Zeit, sind weltbekannt. Vor allem zu nennen ist das Holstentor, das wir vortehend im Bilde bringen. Es ist ein riesiger gotischer Backsteinbau, der in der Zeit von 1470 bis 1476 entstanden ist. Die im Laufe der Jahrhunderte am Holstentor hervorgerufenen Verfallschäden wurden im Jahre 1870 in umfassender Weise ausgebessert.



Das zweite bedeutendste Wahrzeichen Lübeck's, das Burchtor (siehe obiges Bild), das in eine malerische Umgebung hineingefügt ist, entstand in seinem Unter- geschloß im 13. Jahrhundert. Die Bauzeit der oberen vier Stockwerke fällt in das Jahr 1444. Die heli- artige Bedachung wurde 1685 geschaffen. Rechts von dem Burchtor befindet sich das im Jahre 1571 errichtete Röllnerhaus. Mit dem Burchtor verknüpft sich auch eine große geschichtliche Denkwürdigkeit. Hier fiel am 6. November 1806 im Kampfe Blüchers gegen die Fran- zosen die Entscheidung.

Karl Maria von Weber.

Zu seinem 100. Todestag am 5. Juni. Mit dem 5. Juni 1926 ist ein Jahrhundert dahin- gegangen, da in London der deutsche Schöpfer der ro- mantischen Oper, Karl Maria Freiherr von Weber, von der Zeitlichkeit dieser Welt Abschied nahm.



Weber, am 18. Dezember 1786 in Eutin (Olden- burg) als Sohn eines Offiziers geboren, ist durch die äußeren Lebensschicksale fast in allen Teilen Deutsch- lands herumgekommen, und hat so das Gemeinsame und Bindende in der Volkssprache damals noch viel mehr als heute verpöngten kennen lernen können. So schlug ihm schließlich zum Helle aus, daß der abenteuerlustige Vater schon den Knaben in den bunten Wechsel und oft gefährlichen Strudel seiner Unternehmungen zog, denn daß die verschiedensten Wege immer wieder zur Verührung mit der Bühne führten, hat ihn zu jenem großen Theatraliker erzogen, der ein Stück der echten Dramatikers sein muß.

In Prag konnte der „Kapellmeister“ Weber sein großes organisatorisches Bühnentalent bereits beweisen — in Dresden aber, wohin er dem Kaise August Friedrich Augustus von Sachsen folgte, fand er Gelegenheit, die äußeren Ausführungsverhältnisse neu zu gestalten, das schlechte Personal zu künstlerischem Ensemble zu schulen, vor allem aber gegenüber der Fremde ein deutsches Opernunternehmen zu gründen und zu ver- teidigen. Im Gegensatz zum Longespindel der ita- lienischen Oper, die sinnlos Handlung und Musik zu- gunsten der Musik trennte, konnte er hier eine deutsche „Einheitskunst“ begründen, eine Oper, darinnen Ton und Handlung sich aufs innigste zu vermählen strebten. Er tat es im „Freischütz“, im „Oberon“ und in der „Carnantse“.

Am Ende seines Weges steht die ungeheure Gestalt Richard Wagners, in der alle Weberischen Ideale ihre Vollendung feiern konnten. Die Kritik freilich, hatte überall zu mäkeln. Insbesondere am Freischütz. Nur der große Einsame in Wien ahnte, was hier geschaffen war: Beethoven. Als Weber ihn in Wien aufsuchte, rief er aus: „Na, da bist Du ja, Du Kerl! Du bist ein Teufelskerl! Grüß Dich Gott!“ Und zu Kochly sagte er, nach der Freischützaufführung: „Das sonst so weiche Männlein! Ich hätte ihm nimmermehr zuge- traut! Nun muß der Weber Opern schreiben, nur Opern, eine über die andere!“

Aber Weber schrieb dann außer den Opern noch sehr viel anderes: er vertonte Körners Nithonsche Jagd, und das Schwertlied, und zehn andere Körnersche Ge- dichte, die durch seine Musik ins Herz des Volkes drangen. Und Richard Wagner hatte sein tiefstes Wesen erfasst, als er leidenschaftlich darauf drang, daß Weber, der 1826 in London, fern der Heimat, gestorben war, nach Deutschland überführt und 1844 in Dresden beigesetzt wurde, hatte es zu tiefst umfaßt, als er an seinem Grabe die berühmten Worte sprach: „Nie hat ein deutscher Musiker gelebt als Du! Nun läßt den Witte Dir Gerechtigkeit widerfahren, — es bewundert Dich der Franzose, — aber lieben kann Dich nur der Deutsche: Du bist ein schöner Tag aus seinem Leben, ein warmer Tropfen seines Blutes, ein Stück von seinem Herzen!“

— Verblüffung ausgeschlossen! „Denke Dir, Max, da schickt mir meine Tante zum Geburtstag als Ge- schenke 50 blanke Goldmark.“ — „Das ist ja großartig! Da kannst Du mir ja gleich die 15 Mark zurückzahlen, die ich Dir vor einem Vierteljahr schon gepumpt habe.“ — „Aber, Max, sei doch nicht so voreilig, laß mich doch mal zuerst meinen — Traum zu Ende erzählen...“

— Nicht mehr zeitgemäß. Großmutter beim Mär- chenerzählen: Und weil die kleine Elfriede dann immer so brav und artig war, schenkte ihm die gütige Fee einen hübschen Wagen mit zwei niedlichen Schimmel- chen. — Entfassen: „Na, ich hätte mich dafür ja sehr bedankt! Wen die Fee keine Automobile hat, soll sie's Schenken lieber aufgeben.“ ...

X den te-
erstem
kurzer
bürger
sodten.
20. Ju-
wurden
will der
X
panische
seit ach-
lichen
Rinde
Water
Bermitt-
fehle
Rudolf
Chemie
Dienst
Wittgen-
2.45:
Instituten
5.30
anhalten
Som-
kirche
Wittgen-
In der
Eutin
4.30:
Auspro-
Julian
Wittgen-
Fuch:
lieber.
nomete.
Wagner
Mandolin
Mon-
Portrait
General
Portrait
Die Erl
vom frü
8.15:
Werte
Juan
Einf. Pa
im Stro

ern, me-
meine
Aber, w-
gen bod

Rundfunk.

X Radio-Schachwettkampf. Letzter Tage wurde in den technischen Staatslehranstalten in Hamburg zum erstenmal in Europa ein drahtloser Schachwettkampf auf kurzen Wellenlängern zwischen Vertretern des Hamburger Schachklubs und der Stadt Gothenburg ausgetragen. Das Spiel wurde nach fünf Stunden beim 20. Zuge, die alle vorzüglich gegeben und verstanden wurden, in interessanter Stellung abgebrochen. Man will den Kampf auf schriftlichem Wege beenden.

X Die Tochter nach 18 Jahren wiedergefunden — durch Radio. Von einem Bewohner der nordamerikanischen Stadt Irvington (New Jersey) wurde bereits seit achtzehn Jahren die Tochter vermisst. Alle erdenklichen Versuche, eine Spur von seinem verlorenen Kinde wiederzufinden, blieben ohne Erfolg. Als der Vater jetzt als letztes Mittel durch Rundfunk-Ansage die Vermissten suchen ließ, meldete sie sich nun endlich und kehrte heim.

Rundfunk Leipzig (Welle 452), Dresden (Welle 294)
Chemnitz Welle 454. — Weimar Welle 454. — Wochentags: 10: Wirtschaft, Wetter d. Sächsl. Verkehrsverbandes. © 11:45: Wetterdienst der Wetterwarten Dresden, Magdeburg, Weimar. © 12: Mittagsmusik. © 12:55: Mäurer Zeitzeichen. © 1:25: Börse, Presse. © 2:45: Wirtschaft. © 3-4: Pädagog. Rundfunk d. Zentral-Institutes (Deutsche Welle 1300). © 3:25: Berl. Prod.-Börse. © 5:30 u. 6:15: Börse, Wirtschaft. © Anschl. an die Abendveranstaltung: Presse, Sport etc.

Sonntag, 6. Juni, 8:30: Orgelkonzert aus der Leipz. Univ.-Kirche. © 9: Morgenfeier. © 11: Prof. Sigerist: 1. B.: „Fort-schritte in der Erkennung der Krankheiten“. © 11:30: „Alter Volksglaube und moderne Forderung.“ Leiter S.: Prof. Doren: „In der Geschichte“. © 12: Dresden: Mus. Stunde. Mitw.: P. Iron (Klav.), Dresd. Streichor., Stefan Huber (Cello), Goldmark: Suite G-dur. Quintett H-moll. © 3:30: Hebert, von Berlin. © 4:30: Hörspiel: Das Reitenbringen. (Der blaue Handschuh. Die Aussprache. Besuch in der Nacht.) Drei eheleiche Komödien von Julian Landau. © 7: Prof. Zeitler: „Die Blatmusik“. © 7:30: Volkswort. Mandoline- und Gitarre-Gesellschaft. Livrandi: Duo. Fucik: Donaubogen. Walzer. — Eulenburg: Paraphr. über Rosen-leber. — Hellmi: Duell für zwei Mandol. — Baumann: Wig-nonette. — Offenbach: Orpheus, Duo. — Worlachi: Fior d'Amore, Walzer. — Paraphrase über „Aus der Jugendzeit“. — Bölli: Mandolinata. — Darauf: Tanymusik.

Montag, 7. Juni, 4:30: Konzert des Funföhr. © 6:30: Vortrag von Jena zur Feier an der Staatl. Ostföhrschule in Jena: Generalarzt Dr. Geiß: „Frauenholers 100. Geburtstag.“ © 7: Vortragsreihe E. George: „Nachtstoffe und Nahrungsmittel“. © 7:30: Die Erschließungsgeschichte der Alpen. B. Lehner: „Erschließung von frühesten Zeit bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts.“ © 8:15: Sinfoniekonzert aus Anlaß der Leipz. R. Strauß-Woche. Werke von Strauß: Serenade f. Bläser (G-dur). Op. 7. Don Juan. Sinfonische Dichtung. Nach Venau (op. 20). Aus Italien. Einl. Fant. (G-dur) Op. 16: Auf der Campagna. In Roms Ruinen. Am Strande von Sorrent. Neapolitanisches Volksleben.

Für die Lachmuskeln.

— Er kennt seine Frau. „Ich muß leider bedauern, mein Fräulein! Vor einer halben Stunde hat meine Frau bereits ein Kindermädchen eingestellt. Aber, wenn Sie zufällig Zeit haben, kommen Sie morgen doch noch mal vorbei!“ ...

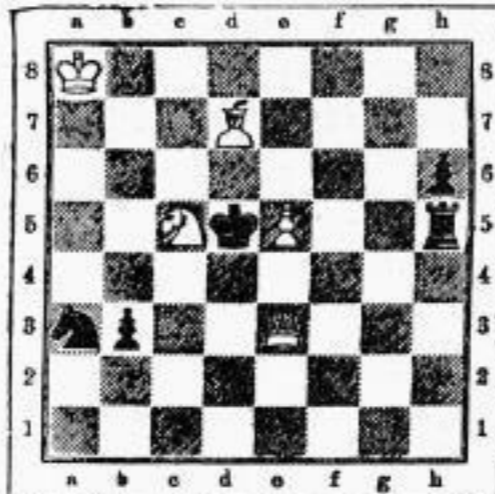


Mohammed VI., der letzte türkische Sultan.

In der Verbannung in San Remo ist kürzlich der letzte türkische Sultan Mohammed VI. gestorben. Nach seiner Absetzung durch die Nationalversammlung in Angora war er nach Malta geflohen. Er war kurz vor Ausbruch des Weltkrieges auf den Thron gekommen.

Für findige Köpfe.

Schach-Aufgabe.



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Wortbruch-Aufgabe.

Die nachstehenden 12 Wortbruchstücke:
eg eh eo ou he os um ad be eh ob va
sollen durch Ansehen je eines Buchstabens am Anfang 12 Wörtern umgestaltet werden. Diese Buchstaben ergeben dann, aneinandergereiht, ein beliebiges und erfrischendes Getränk in der gegenwärtigen Zeit.

Fehl-Aufgabe.

Unter Hinzufügung der Silbe „ber“ als zweite in jedem Worte sollen aus nachstehenden 20 Silben 10 Wörter gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben, werden diese aneinandergereiht, eine andere Bezeichnung für den Sommer ergeben.

an bruch buch et fell gang ganz mann mar nie nie o o
rin schlauch sen in tag ten wald.

Versteck-Rätsel.

In jedem der folgenden Ortsnamen ist ein anderer Ort versteckt enthalten. Wie lauten diese?
Delmenhorst Grabow Kalau Klingenthal Oberndorf Reinsfeld Heberlingen Heizen.

Bilder-Rätsel.



Scharade.

Stehst du die erst' auf weißem Grunde liegen,
Entsteht die schwarze zweit' aus ihren Rügen.
Mit höh'rer Kunst mußt du das ganze lesen,
Dann blickst du wohl in eines andern Wesen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzwort-Rätsel:



Doppeltinn-Rätsel: 1. Scheffel. 2. Prämie. 3. War. 4. Reis. 5. Gehalt. 6. Eiche. 7. Lena. — Spargel.

Rätselhafte Inschrift: Was machen Sie da? Ich male. Ich, malen Sie mich.

Scharade: Hochzeit.

Silben-Rätsel: 1. Wallis. 2. Honzo. 3. Erhard. 4. Delph. 5. Imme. 6. Eugenie. 7. Salpeter. 8. Mimosen. 9. Amethyst. 10. Tapete. — Wie die Saat — so die Ernte.

Der Leinwand Wäscher

Roman von Wolfgang Markon

(11. Fortsetzung)

Staatsanwalt Dr. Wäscher stand vor Frau Maya, die ihm noch nie so begehrenswert erschienen war wie in dem Augenblick.

„Ich gebe Ihnen, wie gesagt, noch bis kommenden Montag Zeit. Wenn Sie bis dahin nicht Ihren Beschluß revidiert haben, dann kenne ich keine Schonung mehr.“

Ein Gefühl des Efels packte sie, als sie die scharfen, höfischen Worte ihres früheren Verlobten hörte. Aber in ihrer Seele war keine Furcht.

„Tun Sie alles, was Sie wollen. Ich hindere Sie nicht. Aber hüten Sie sich! In dem Moment, da ich den letzten Beleg gebe, erfüllt sich auch Ihr Schicksal. Glauben Sie nicht, daß ich und alle, die Sie kennen, nicht wissen, wen Sie an Ihnen vor sich haben!“

„Ich bin in allen meinen Handlungen sehr vorsichtig gewesen, meine Liebe. Ein Jugendbold war ich nie, habe mich nie ein besonderes Faible für den Zweig der christlichen Weltanschauung gehabt. Aber, ich war, wie gesagt, sehr vorsichtig.“

Da glomm ein siegesfähigeres grausames Leuchten in den Augen der schönen Frau auf.

Ganz langsam, jede Silbe betonend, sagte sie: „Aber doch nicht vorsichtig genug.“

Er blieb ganz ruhig bei diesen Worten, aber sie fühlte, daß sie ihn getroffen hatte.

„Sprechen Sie sich deutlicher aus, meine Gnädigste.“

„Vor Gericht, Herr Staatsanwalt, wenn ich gezwungen bin, gegen den Brunnengräber Dr. Wäscher zu klagen.“

„Es wird Ihnen schlecht bekommen, denn ich werde nur das reden, für was ich den Wahrheitsbeweis antreten kann. Herr Axel Talhausen — ich glaube, er war Ihr vierter Bekannter — ist jeden Augenblick bereit, zu schwören.“

„Mag er zum meineidigen Schuft werden. Ich wehre mich meiner Haut. Mag alles zugrunde gehen, aber Sie mit! Mein Herr, ich habe vor den deutschen Richtern Respekt, aber daß es unter ihnen einen so abgefelmten, ehrlosen Burschen gibt wie Sie, das hätte ich nie geglaubt. Sie Spieler und Weiberheld! — hinaus!“

Er war dunkelrot geworden. Helle Wut sprang aus seinen Augen.

„Betteln wirst du noch, Weib!“ schrie er sie an.

Sie war mit einem Satz am Schreibtisch und riß das Fach auf. Ein Revolver blinkte. Jeder Nerv an ihr war um Ferreihen gespannt.

„Wenn Sie mich jetzt nicht augenblicklich verlassen, schieße ich Sie nieder wie einen tollen Hund.“

Er lachte trocken auf, dann aber wurde er blaß bis in die Lippen.

„Hinaus sage ich! — oder bei Gott, ich —!“ Der Hahn nahte bedrohlich.

Da zog sich der Staatsanwalt fluchtartig zurück. Thea war hereingetreten und stützte die wankende Herrin.

„Frau Maya — um Gottes willen, was ist?“

„Ist er fort — der Schurke?“ Sie sank erschöpft auf Ruhbett nieder.

„Soll ich Ihnen ein Glas Wasser holen?“

Sie nickte und trank das rasch herbeigebrachte Glas Wasser.

„Nichts ist, Thea, der Staatsanwalt — mein Verlobter — war wieder da. Ich hätte ihn niedergeschossen, bei Gott, Thea, ich hätte es getan. Warum läßt er mich nicht in Frieden? Ich habe so schwer zu tragen.“

„Er soll sich hüten, Frau Maya, Ihnen noch einmal nahe zu treten,“ fiel die Jose bedend ein. „Wenn ich rede, dann ist er geliefert.“

„Ich weiß, Thea! Auch ich brauche ihn nicht zu fürchten, aber ich will Frieden haben. Sterben können, ausruhen. Mein armseliges, verpfushtes Leben wegwerfen.“

Da richtete sich das Mädchen aus seiner gebückten Stellung auf und sah Frau Maya ins Auge.

„Es ist nicht verpfuscht, Frau Maya, noch nicht. Noch können wir alles gutmachen. Aber Sie müssen fort von hier.“



„Fort, Diebstahl! Wohnt! Wenn ich noch eine Heimat, ein Elternhaus hätte!“

Die Jose setzte sich neben ihre Herrin und streichte ihr die Hände.

„Sie haben eine Heimat, liebe, liebe Frau Maya!“

„Ich? — Meinst du bei meinen Pflegeeltern, die mich mit Spott und Schlägen großzogen, die mich um Kindheit und Jugend betrogen?“

„Rein — die sind beide tot. Ihre Pflegemutter starb vor einigen Tagen. Ich war bei ihr, um noch Ihren Eltern zu

suchen. Tot fand ich sie. Der älteste Sohn ließ mir aber schmutzige Weise Einsicht in die Korrespondenz seiner Mutter und ich fand — fünf Briefe Ihres Vaters.“

Fassungslos sah die gequälte Frau auf das Mädchen.

„Von meinem — Vater? Habe ich denn einen Vater und eine — Mutter?“

„Ihre Mutter ist tot, aber Ihr Vater ist vor noch nicht einem Jahre aus der Südsee zurückgekehrt und sucht seine Tochter.“

Frau Maya wirbelte alles im Kopfe. War's möglich, daß er noch einen Menschen hatte, der sie liebte, zu dem sie sich richten konnte?

Das Gefühl hatte etwas Befreiendes für sie, daß ihr die Tränen kamen. Hemmungslos weinte sie.

Das Mädchen an ihrer Seite blieb still. Es fühlte, was der armen gequälten Frauenseele vor sich ging. Es strich ihrer Herrin über das weiche Haar.

„Soll ich Ihrem Vater schreiben?“

Sie nickte unter Tränen.

Trotz des Leids, das sie trug, war ihre Seele still und voll Frieden. Es war ihr wie dem Wanderer, der eine schwere Bürde abgeworfen hat und tief aufatmet.

So schrieb die Jose noch am gleichen Tage an den einzigen Farmer Otensee, der auf dem Erbe der Brüder Michael sah.

Wie wunderbar doch das Schicksal wieder einmal spielte. Es war ein harter Brief, der an den Vater abging.

Am anderen Tage öffnete Thea, als es klingelte. Ihr Herz schlug heftig.

Klaus Michael stand im Rahmen der Tür.

„Ist Frau von Springhall zu sprechen?“

„Bitte treten Sie ein, Herr Michael. Wollen Sie abwarten.“

Sie nahm ihm mit zitternden Händen Hut und Mantel ab und ließ ihn ins Empfangszimmer eintreten.

Klaus stand sinnend vor dem Gemälde eines unbekanntem Niederländers und vertiefte sich in das Werk. Wie lebensroh hatte der Meister seine lachenden Bauern gemalt.

Er war so vertieft, daß er den Eintritt der Jose nicht merkte.

„Frau Maya läßt bitten.“

Er schreckte aus seinen Sinnen empor und trat dann in Frau Mayas Wohnzimmer, das mit erstem Geschmack und doch wohllich eingerichtet war.

Sein Blick traf die schöne Frau, die im dunkelbraunen Samtkleid am kleinen Tisch stand, und unwillkürlich stockte er in Fuß, denn ihn erschütterte das Leid, das aus den Augen der Frau sprach.

„O — sie war schön, die Frau, vielleicht schöner denn je.“

Sie kam ihm langsam entgegen.

„Gnädige Frau —“ sagte er herzlich und doch voll Bedauern.

Sie reichten sich die Hände und nahmen am kleinen Tisch am Fenster einander gegenüber Platz.

„Sie haben den Wea zu mir gelunden? Haben Sie dank. Vielen Dank. Sie bringen mir Gemüthlichkeit. Wie geht es Werner? Ich darf doch so fragen?“

Dr.
verstorbe
statt.
empfang
700-Jahr
schreiben
gestern
völlschen
Locarno
silden.
Fri
nigen
Preu
tung de
stürmisch
heraus,
und das
legenheit
sich schle
auch sich
zeugen b
endlich n
gen irge
etwa neu
eine, die
und unse
Hab
zu Ibsen
schaffen?
merkham
Osten.
hand wi
Landes
unentbeh
wenn wi
Probleme
zu schaff
uns ein
Wergang
deutscher
deutlich,
daß Ein
Zeit der
und Ma

Chronik des Tages.

Am Montag findet in Berlin die Beisetzung des verstorbenen Generaldirektors der Reichsbahn, Dr. Deser, statt.
General v. Seeckt wurde in Hamburg vom Senat empfangen.
Gestern vormittag fand in Lübeck anlässlich des 700-Jahrfeier der offizielle Gedanktag statt, wobei ein Handschreiben des Reichspräsidenten vorgelesen wurde.
Im Plenum des Preussischen Landtags wurde gestern der Antrag auf Aufhebung der Immunität des volkischen Abgeordneten Wulle angenommen.
Der Pariser Senat beriet die Ratifikation des Locarno-Vertrages.
Zaglal Pascha wird das ägyptische Kabinett nicht bilden.

Von Woche zu Woche.

Randbemerkungen zur Zeitgeschichte.

Frisch gestärkt kam man allgemein aus den wenigen Pfingstferien zurück. Das fiel besonders im Preussischen Landtag auf, wo gleich bei Beratung der Polizeifragen die sichtlich erholteten Geister stürmisch aneinander gerieten. Viel kam dabei nicht heraus, das kann man sich denken, denn die Putzfrage und das Flaggenproblem sind genau wie die Angelegenheit der Fürstenabfindung Themata, über die man sich schlechterdings nicht zu einigen vermag, so sehr man auch sich gegenseitig in heftigen Wortgefechten zu überzeugen versucht. Möge der Volksentscheid am 20. Juni endlich wenigstens in einer dieser hartumstrittenen Fragen irgendeine Klärung schaffen, möglich eine, die nicht etwa neue Zersplitterung im Volke herbeiführt, sondern eine, die uns endlich den inneren Frieden gibt, der uns und unserer Welt so dringend nottut.

Haben wir nicht außenpolitisch Probleme genug zu lösen? Mühen wir uns künstlich noch welche schaffen? Die Marienburger Feier hat uns aufmerksam gemacht auf die unhaltbaren Zustände im Osten. Eine irrsinnige, wie von einseitiger Kinderhand willkürlich gezogenen Grenze teilt Stücke unseres Landes ab, die für die Gesamtsistenz unseres Volkes unentbehrlich sind. Es wäre wohl Gott am Plage, wenn wir unser Sinnen und Trachten mehr auf solche Probleme festlegen wollten. Da gilt es, Gerechtigkeit zu schaffen. Die Lübecker 700-Jahrfeier zeigt uns ein anderes Bild, das Bild deutscher glorreicher Vergangenheit, das erhebende Bild deutscher Macht, deutscher Größe im Verlauf der Geschichte. Sie ist bedeutsam, diese Feier, weil sie lehrreich ist. Sie lehrt, daß Einigkeit, sowie sie Hamburg und Lübeck zur Zeit der Hanse aufwachten, das einzige ist, was zu Größe und Macht verhilft. Mitten in diese Feier fällt der Mißton: Der Bürgermeister zurückgetreten, — Mißtrauensantrag definitiv angenommen, als ob unsere innere Herrschaft dadurch nochmals fest unterstrichen werden sollte.

In Genf haben wir uns zur Abwechslung wieder einmal eine kleine Schlappe geholt, wenn man sich in Abstraktionsfragen überhaupt eine Schlappe holen kann! Die deutsche Auffassung und diejenige der Amerikaner ging dahin, daß die militärischen Reserven eines Landes unbedingt als „Friedensrüstungen“ zählen müssen, — eine Auffassung, wie sie logischer und selbstverständlicher gar nicht sein kann. Man stimmt ab, und siehe da: Deutschland ist mit seiner Meinung allein auf weiter Flur. Ein neuer Beweis dafür, wie ernst man es mit der Abrüstungsfrage nimmt! Das braucht man aber schließlich gar nicht mehr zu beweisen. Mussolini in Rom sorgt schon dafür, daß abgerüstet wird. Allerdings in seinem Sinne. Er sorgt auch dafür, daß sonst noch „Leben in die Bude“ kommt, — in die Bude der Weltgeschichte. Briand, der parlamentarische Kunsttänzer, der fürzlich eine so herrliche Bolle geritten hat und von links nach rechts schwenkte, um sein brüchiges Kabinett zu retten, und Chamberlain, der Malglatte, — sie stecken die Köpfe zusammen und tuscheln allerhand Geheimnisse über Marokko, und wie man den lästigen Mussolini mit seinem ewigen „Gemecker“ kaltstellen kann. Aber der römische Diktator hört gut. Er wird ihnen schon eine neue Ruhe zu machen geben.

In Polen ist es etwas ruhiger geworden, seit Mosca das Amt des Staatspräsidenten angenommen hat. Pilsudski hat das ja ganz famos gedeckelt. Er weiß sich seine Werkzeuge zu wählen. Man wird abwarten müssen, ob es nun besser wird in Polen, oder ob es bald wieder Teilungsgeklöse bekommt. Es bestehen Anzeichen dafür, daß es unsere armen deutschen Brüder in Ost-Oberschlesien besser haben sollen als bisher. Die neuen Machthaber, — na, neue Wesen kehren gut! — haben die Absicht geäußert, loyal mit den „Minderheiten“ zu verfahren. Auch dafür müssen wir erst Bemühung abwarten. — Inzwischen hat unser Reichsaussenminister wieder einmal einen Vertrag unterschrieben, den Vergleichsvertrag mit Dänemark und zur selben Zeit spricht man im französischen Senat über den letzten von ihm unterschriebenen Vertrag mit Rußland, den die Franzosen heute noch für eine Sabotage von Locarno halten. Ob sie an diesem Vertrag mit Dänemark auch etwas auszuweisen haben werden? Zu erwarten ist alles, selbst das Undenkbarste, — ein Zeichen dafür, wie sehr Deutschland in der Welt an Achtung eingebüßt hat. Die Welt steht auf dem Standpunkt: Mit denen kann man alles machen. Kunststück: ein wehrloses Volk, dem man höchstens zur Erfrischung das Kaspertheater der Abrüstung vorzuspielen gerucht.

Trauer für Deser.

Wer wird Generaldirektor der Reichsbahn?

Ein Zufall, daß Generaldirektor Deser gerade jetzt starb, da der Verwaltungsrat der Reichsbahn-Gesellschaft in Berlin tagt. Die Freitagssitzung wurde infolgedessen zu einer Trauerkundgebung.



Generaldirektor Rudolf Deser.

Die Leiche des verstorbenen Chefs der Reichsbahn wird im großen Saal des Verwaltungsbauwerkes Wilhelmstraße aufgebahrt. Am Montag findet dort eine große Trauerfeier statt. Die Gruppenverwaltung Bayern der Deutschen Reichsbahngesellschaft hat Halbmaße geklagt, ebenso das Gebäude der Eisenbahndirektion. Am Montag werden alle Eisenbahndienstverwaltungen in Bayern Trauerbeflaggung tragen.

Dr. Deser litt schon seit zwei Jahren ununterbrochen, und es ist nur zu bewundern, daß er trotzdem sein Amt unentwegt weiterzuführen vermochte. Aber selbst eine Reise nach dem Süden konnte ihm keine Rettung mehr bringen. Bis auf weiteres geht das Amt über in die Hände des stellvertretenden Generaldirektors Dr. Dörpmüller. Ueber die endgültige Nachfolge im Amt ist noch nichts bekannt, doch spricht man davon, daß in erster Linie der frühere Reichskanzler Dr. Luther in Betracht kommt. Die Wahl des Generaldirektors der Reichsbahn erfolgt im Verwaltungsrat und muß vom Reichspräsidenten bestätigt werden. Im Verwaltungsrat sitzen bekanntlich auch, — infolge der Kontrolle, die im Dawesplan vorgesehen ist — vier Ausländer, doch ist gesehlich festgelegt, daß der Posten nur von einem Deutschen besetzt werden darf.

Stresemann und der „Putz“.

Mit dem Vorgehen der Regierung nicht einverstanden.

In Erfurt, auf der Versammlung des Reichsausschusses für Handel und Industrie der Deutschen Volkspartei, nahm Reichsaussenminister Dr. Stresemann Stellung zu einer Meinungsäußerung des „Sozialdemokratischen Pressedienstes“, die behauptete, Stresemann habe sich mit dem Vorgehen der preussischen Regierung im Falle der angeblichen Umstrukturierung von rechts einverstanden erklärt und ein energisches Durchgreifen gefordert.

„Die im Preussischen Landtag von Ministerialdirektor Abegg gemachte Mitteilung“, so führte Dr. Stresemann aus, „kann für die Frage, ob das Vorgehen der Regierung berechtigt war, nur dann von Bedeutung sein, wenn meine Meinungsäußerung nach dem Bekanntwerden der Veröffentlichung der amtlichen Stellen erfolgt wäre.“ In Wirklichkeit sei der Vorgang folgender gewesen: Als im Reichstag Abg. Giesberts von Umstrukturierungsplänen sprach, habe Stresemann beim Polizeipräsidenten angefragt, was von der Sache zu halten wäre. Dr. Friedensburg habe ihm dann telephonisch erklärt, es handle sich um einen Plan zur Errichtung eines Ministeriums im Reich unter Befehligung des Reichspräsidenten. Dieser sollte einen Reichsverweser Platz machen, der seinerseits Landesverweser ernannt. Auf Grund dieser telephonischen Auskunft habe Stresemann gesagt: „Wenn die Dinge so liegen, dann greifen Sie nur ordentlich durch.“

Diese Meinungsäußerung, erklärte Stresemann weiter, sei wohl selbstverständlich. Er habe davon auch der volksparteilichen Presse Mitteilung gemacht. Diese Meinungsäußerung habe aber mit der Kernfrage selbst nichts zu tun.

„Ich habe mich vielmehr aus den inzwischen bekanntgewordenen Veröffentlichungen bisher nicht davon überzeugen können, daß die Voraussetzungen für ein derartiges Vorgehen der preussischen Regierung tatsächlich gegeben waren.“

Stresemann fügte noch hinzu, daß in der telephonischen Unterredung besonders nicht die Rede von Hausfassungen bei bedeutenden Wirtschaftsführern gewesen sei.

Politische Rundschau.

— Berlin, den 5. Juni 1926.

Am 7. Juni tritt in Berlin der Ausschuss zur Untersuchung der Produktionsbedingungen und Absatzmöglichkeiten der deutschen Wirtschaft zusammen.

Reichsverkehrsministerium flaggte nach dem Tode Dr. Desers auf Halbmaße. Der Reichspräsident hat der Witwe des Verstorbenen in einem herzlichen Brieftext seine Teilnahme ausgesprochen. Der preussische Ministerpräsident Braun hat an Frau Staatsminister Dr. Deser folgendes Brieftexttelegramm gerichtet: „Namens der preussischen Staatsregierung spreche ich Ihnen, hochverehrte Frau, und den Ihrigen die herzlichste Teilnahme an dem Heimgange Ihres Gatten aus. Die Verdienste, die sich der Verstorbene als Reichs- und Staatsminister und zuletzt als Generaldirektor der Reichsbahn in schwerster Zeit des Vaterlandes erworben hat, werden seinen Namen in der Geschichte Deutschlands fortleben lassen.“

Wo bleibt der Besatzungsabbau? Der Reichskommissar für die besetzten Gebiete, Langwerth von Simmern, hat die zweite und dritte Zone des besetzten Gebietes bereist. Er meint, die Besetzung zeitige eine Wohnungsnot, die behoben werden müsse. Der Abbau der Besetzung sei ja durch die Note der Wostchastertomierung vom 14. November 1925 zugesichert und nie widerrufen worden, die Reichsregierung müsse also auf den versprochenen Abbau beharren. Das amerikanische Kriegsdepartement gibt die durch den amerikanischen Anteil an der Besetzung des Rheinlandes entstandenen Kosten auf 292 Dollars an. Deutschland habe davon schon 52 Millionen Dollars zurückbezahlt.

Mexikos Sympathien für Deutschland. Der neue Gesandte von Mexiko in Berlin, de Regri, überreichte am Donnerstag dem Reichspräsidenten ein Beglaubigungsschreiben und präs in einer feurigen Ansprache die Bedeutung Deutschlands für den kulturellen Aufschwung der Welt. Hindenburgs Person verkörpere den hohen Geist der Ordnung und Selbstsucht des deutschen Volkes. Darauf sprach der Reichspräsident die Versicherung aus, daß der neue Gesandte die volle Unterstützung der Reichsregierung finden werde.

Die schwierige Flaggenfrage. Das Reichskabinett wird sich jetzt damit beschäftigen, welche Zusammenfassung einer Sachverständigen-Kommission für die Vorbereitung einer Einheitsflagge haben soll. Bekanntlich liegt eine Reihe von Vorschlägen vor. Ueber die Gestaltung derjenigen Flagge, die dem Reichstag auf Grund eines Kabinettsbeschlusses zur Entscheidung vorgelegt werden soll, wird bis auf weiteres vom Kabinett noch kein Beschluß gefaßt.

Rundschau im Auslande.

Der frühere österreichische Ministerpräsident Dr. Seipel ist in Paris angekommen und wurde von Painlevé empfangen.

In der Nähe von Lissabon haben General Costa und Major Cabecadas über die Bildung der neuen portugiesischen Regierung beraten. Die Regierungsbildung steht bevor.

Entspannung der Lage in Ägypten.

Zaglal Pascha verzichtet auf die Kabinettsbildung. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Nachricht in Kairo. Die Krise, die durch die Ankunft eines englischen Kriegsschiffes aufs höchste gestiegen war, dürfte damit beendet sein. Englische Blätter meinen, England habe genügend Grund, jede ägyptische Regierung abzulehnen, an deren Spitze Zaglal Pascha steht, besonders mit Rücksicht darauf, daß unter der früheren Regierung Zaglal Paschas eine Reihe von Gewalttaten gegen Ausländer verübt worden seien und die Vereinigten Staaten, Italien und Griechenland bei dem englischen Oberkommissar in Ägypten angefragt hätten, ob England nicht selbst den Schutz des ausländischen Lebens und Eigentums übernehmen wolle.

Gesundheit und Ernährung.

Von der Düsseldorfer „GesoLei“.

Vom unmelodischen Rassen des Westens, der in frühesten Morgenstunden rücksichtslos die schönsten Träume zerstört und zu Badewasser werden läßt, bis zum späten Abend sind wir Sklaven der Uhr.

Kodexeller, der amerikanische Delmagnat und reichste Mann der Welt, verdient in der Minute 629 Mark: Zeit ist Geld. Für uns gewöhnliche Sterbliche, die wir nicht ganz so viel verdienen, ist die Minute aber nicht weniger kostbar; sie auszunutzen, ohne uns abzunutzen, — die Leistungsfähigkeit steigern, ohne unsere Gesundheit zu ruinieren, denn Krankheiten kosten doppelt: Zeit und bares Geld, — das ist der Weg zur Verbesserung unserer wirtschaftlichen Stellung, sowohl der des Einzelnen wie auch der der Gesamtheit.

Die Wissenschaft hat das bereits erkannt, ihr Symbol, der Herr Professor mit Schlapphut und Regenstirn hat abgedankt. Die Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen sollen nicht mehr in dicken Folianten die Bücherregale in den Gelehrtenstuben, sondern werden in anschaulicher Form, bearbeitet für das praktische Leben, verständlich für jedermann, auch dem Laien zugänglich gemacht.

Ich denke hier an die „GesoLei“, mit der ein ganz bedeutender Schritt in dieser Richtung getan worden ist. Der Begriff der „populären Wissenschaft“ hat in dieser bahnbrechenden Ausstellung Gestalt angenommen. Behörden, Städte und Schulen sollten versuchen, aus der Fülle des in Düsseldorf zusammengetragenen Materials, das ohne Ausnahme in gemeinverständlicher Form Anleitung für eine gesunde Lebensweise, gesunde Ernährung, gesundes Wohnen, zweckmäßiges Bauen usw. gibt, das herauszugreifen, was für die jeweiligen örtlichen Verhältnisse von besonderem Wert und Interesse ist, sie sollten es bei lokalen Veranstaltungen, in Schul-Museen, aber auch direkt für den Schulunterricht verwerten.

Wer gesehen hat, — überzeugend bildlich dargestellt, — daß das Herz bei Körperruhe in 24 Stunden

eine Zweitsleistung von 11 000 Kilogramm vollbringt, die, wenn man sie ausnutzen könnte, genügen würde, einen Menschen von 68 Kilo Gewicht auf die Spitze der 160 Meter hohen Kölner Domtürme zu heben, der sich künftig halten, seinem Körper Stoffe zuzuführen, die diese gigantische und lebensnotwendige Leistung des Herzmuskels auch nur zum Teil beeinträchtigen könnten.

Hand in Hand mit der Wissenschaft geht die Industrie, deren Ausstellungsstände nicht weniger lehrreich sind. Handel u. Cie. zeigen in einem eigenen Gebäude, wie beim Waschen Gewebe und Farbe der Stoffe geschont werden können. In einem wegen seiner künstlerischen Eigenart auffallenden Stande wird die hygienisch einwandfreie Verpackung von Genussmitteln durch eine Pastekanlage aus einer der elf deutschen Kathreiner Malz-Kaffee-Fabriken gezeigt. In Standgläsern sind einzelne Phasen aus dem komplizierten Fabrikationsprozess des Malz-Kaffees zu sehen, für den bei Kathreiner gleichfalls keinerlei Handarbeit benötigt wird. Durch Vergrößerungsgläser kann man den am ganzen Korn nicht ohne weiteres wahrnehmbaren, aber in Bezug auf Geschmack und Gehalt sehr wesentlichen Unterschied feststellen zwischen gebrannter Gerste und Malz-Kaffee. In Tausenden von schriftlichen Gutachten wird Kathreiner's Malz-Kaffee von Ärzten, Hebammen und Lehrern für Erwachsene und Kinder, Gesunde und Kranke wegen seiner ausgezeichneten Bekömmlichkeit und seines guten Geschmacks empfohlen. Ueberhaupt ist der Zusammensetzung und dem Nährwertgehalt unserer täglichen Nahrungs- und Genussmittel ein großer Teil der Ausstellung gewidmet, in der richtigen Erkenntnis, daß die im Interesse des Wiederaufbaues notwendige Steigerung der Leistungsfähigkeit aller Einzelglieder unseres Volkes nur durch eine dem Organismus des menschlichen Körpers zuträglich Ernährung zu erzielen ist.

Zeit ist Geld: Erfüllen wir die Vorbedingungen zur Arbeitsausnutzung jeder Minute durch die Pflege der Gesundheit.



Ein 104 Jahre alter Rentier.

„Unser Leben währet siebenzig Jahre und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre. Und wenn es kürzer gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen“, sagt der Psalmist.

Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel. Dieser Tage konnte in Berlin der Rentier Bernhard Berendt seinen 104. Geburtstag begehen. Seine Wiege stand in Püßig (Westpreußen). Im Jahre 1842 kam er nach Berlin, genigte bald darauf in Küstern seiner Militärschicht und marschierte dann in fünf Tagen nach Berlin zurück, wo er sich nunmehr dauernd niederließ. Er eröffnete 1847 ein Geschäft und erwarb gleichzeitig das Berliner Bürgerrecht. Sein Geschäft hat er bis 1908 selbst betrieben.

Der Jubilär überrascht selbst heute noch durch eine große körperliche und geistige Frische und ist bis auf den heutigen Tag noch ein großer Liebhaber einer guten Zigarre.

Aus Stadt und Land.

„In den Straßen der Spielleidenschaft.“ Vor einigen Tagen war in einer Grunewalds-Gasse bei Berlin ein herrenloser Kraftwagen aufgefunden worden, in dem man einen blutbefleckten Krug entdeckte. Man vermutete zunächst, daß der Chauffeur einem Raubmorde zum Opfer gefallen sei. Der Vermishte wurde jetzt beim Schwielow-See in seichtem Wasser zwischen Schilf verdeckt, gefesselt aufgefunden. Der Chauffeur gibt zwar an, von zwei Fahrgästen überfallen, gefesselt und verschleppt worden zu sein, doch besteht der Verdacht, daß der Mann die Polizei zu täuschen versucht. Während der letzten Zeit hat der Chauffeur sehr der Wett- und Spielleidenschaft gewidmet und dabei wesentliche Beträge, die seinem Brotverdiensten gehörten, verloren. Wahrscheinlich aus Angst vor Strafe hat er den „Ueberfall“ erfunden.

„In einem schweren Verkehrsunfall kam es nachts in Berlin-Schöneberg. Ein mit drei Personen besetztes Privatauto stürzte von der Monumentenbrücke, nachdem durch den heftigen Anprall das Brückengeländer in Stücke gerissen war, auf die Eisenbahngleise hinab. Die drei Insassen erlitten erhebliche Verletzungen, die die Ueberführung ins Krankenhaus notwendig machten.

„Erschlagen von vier Kilogramm Ammon-Gelatina.“ Zu der grauenhaften Verzeihungstat des Ingenieurs Barchmann aus Hannover, der sich in Berlin, unweit des Bahnhofes Heerstraße, selber in die Luft sprengte, und, in ungezählte Stücke zersplittert, aufgefunden wurde, wird noch weiter gemeldet, daß der Unglückliche diesen fürchterlichen Schritt wegen längerer Stellenlosigkeit unternommen hat. Der Lebenswille fandte der Charlottenburger Kriminalpolizei vorher ein Schreiben folgenden Inhaltes: „Ich liege morgen oder heute abend zwischen 10 und 12 Uhr erschlagen von vier Kilogramm Ammon-Gelatina an der Endstation der Straßenbahnlinie 75 nahe am Bahnhof

des Bahnhofes Heerstraße. Ich weiß nicht mehr ein noch aus. Scharren Sie mich irgendwo ein und lassen Sie meine Angehörigen nicht kommen.“ Als der Brief in die Hände der Polizei gelangte, war die fürchterliche Tat jedoch bereits geschehen. Durch die ungewöhnliche Menge von acht Pfund Sprengstoff, die der Verzweifelte zur Wirkung brachte, erklärte sich auch die entsetzliche, völlige Zerstörung seines Körpers. Der Selbstmörder muß den Stoff, dessen aufwärtssteigende und zerstreuende Wirkung er konnte, in einem Säckchen auf den Erdboden gelegt, sich daraufgelegt oder -gelegt und durch Anbrennen der Zündschnur zur Explosion gebracht haben. Ammon-Gelatina ist ein sogenannter Sicherheits-Sprengstoff, der durch Gelatinieren von Nitroglycerin, Kollobiumwolle und Ammonium-Nitrat hergestellt wird.

„Die Raffiniertheit von Taschendieben schreit heutzutage vor keinem Wagnis mehr zurück. So hat es jetzt in Berlin der Dirigent und Komponist Winterberg bei einer Orchesterprobe erleben müssen, daß ihm, während er am Dirigentenpult das Orchester befehligte, von einem noch unermittelten Gauner die goldene Uhr samt goldener Kette gestohlen wurde. Die Uhr ist ein sehr kostbares Stück, mit einer napoleonischen N.-B.-Eingravierung.

Rund um die Woche.

Erst bei, dann heiraten. — Die Sehnsucht einer Drahtkommode. — Pastellblauer oder Weinrotfarbener? — Die Kurzreise: der Reisetyp 1926.

Es war schon immer so, daß die Großväter und Großmütter „ihre“ Zeit als die beste und idealste gerühmt haben und auf die neue Zeit nicht besonders gut zu sprechen waren. Wenn wir einmal Großväter und Großmütter geworden sind, werden wir es um keinen Deut anders machen. Und doch muß zur Ehre der „guten, alten Zeit“ gesagt werden, daß sich ebendamals vieles entschieden beschaulicher und gemüthlicher abgewickelt hat.

Heutzutage ist der Mensch zum Lebenden amtlichen Register geworden. Von der Wiege bis zur Bahre läuft sein Weg ununterbrochen durch die behördlichen Register und das mit einer Genauigkeit, die uns schier die Haare auf dem Haupte zählt. Dem heranwachsenden Geschlecht werden obendrein noch in genau abgesteckten Zwischenräumen die vorhandenen bzw. die nicht vorhandenen geistigen Fähigkeiten in — Zeugnissen bescheinigt, eine Erfindung der bösen Welt, die gleich neben dem elektrischen Stuhl einzuordnen ist.

Dem neuen Zeitalter ist es aber selbst mit diesen Zeugnissen noch nicht genug. Berlin hat jetzt als Krönung aller Zeugnisse auch noch das — Heiratszeugnis eingeführt, eine Idee, die umso wertvoller erscheint, als Liebe ja bekanntermaßen reichlich blind macht. In Zukunft sollen sich nun in Berlin die Eheandidaten und Eheandidatinnen, bevor sie weitere Vorbereitungen für die geplante Vermählung treffen, bei der Eheberatungsstelle einfinden und zuerst ein gesundheitliches Examen durchmachen. Wird vom Arzt Untauglichkeit festgestellt, dann soll das diesbezügliche Zeugnis nur eine wohlgemeinte Warnung sein, deren Nichtbefolgung der Eheandidat lediglich mit seinem Gewissen abzumachen hat. Gleich schon mit der Eröffnung der Eheberatungsstelle hat sich auch der Berliner Wit, vor dem überhaupt nichts sicher ist, über diese Einrichtung hergemacht. Man sagt: „Wat, Eheberatung? Wosor? Bestensfalls davor, um vom Heiraten — abzuraten!“

Doch Spaß beiseite! Beratungsstellen wären auch noch auf so manchen anderen Gebieten ein Kulturverdienst, denn heutzutage gibt's ja der Ratlosigkeit so viel. Man erfährt's tagtäglich an eigenen Leibe. Ich für meine Person — und ich glaube, ich habe genügend Leidensgenossen — suche seit Tagen schon ein Mittel gegen Gänsehaut. Seit der sonnendurchleuchtete Rosenmonat auch das Herz meiner Nachbarin mit neuer Lebenslust zu durchpulsen begonnen hat, spielt sie vom frühen Morgen bis in den sinkenden Abend auf ihrer Drahtkommode: „Wenn ich ein Vöglein wär!“ Daß sie auch noch dazu „singt“, kennzeichnet die äußersten Greuel meiner Zantalusqualen. Ich bedauere ja nun selber sehr aufrichtig, daß die bewußte Dame kein Vöglein ist, denn sonst hätte ich schon längst alle Käfigtüren sperrweit geöffnet, um dem sehnsüchtigen Tierchen den Flug ins Pfefferland endlich zu ermöglichen.

Auch Beratungsstellen für Frauen, die bis heute noch nicht mit sich ins Reine gekommen sind, ob sie sich für die Sommerreise einen pastellblauen Seidenmantel mit Silberborde, oder lieber ein hübsches, glattes Kostüm mit seitlicher Hofsfalte, oder lieber ein klagesüßes Musselinekleid in plissiertem weinrotfarbenen Untergrund, oder lieber ein einfaches, schwarzes Taftkleid mit langgetrenntem ausgeschnittenem Rock, oder lieber ein beigefarbenes Cape mit blätterförmig aufgesetzten Spitzen laufen sollen, — ach ja! — auch oerje Beratungsstellen wären eine unermessliche Wohltat.

Ungeachtet aller kleiner Mißlichkeiten, die sich vor, bei und nach der Reise fast stets einzustellen pflegen, scheint die Reiselust mit jedem Jahr aber doch erheblich zu wachsen. In der letzten Zeit war den Anhang zu den Bahnhöfen und Reisebüros bereits so stark, daß man aller Vorausicht nach mit einem merklich höheren Gesamtergebnis als im verflossenen Jahre wird rechnen dürfen. Trotz alledem zeigen eine auffallende Abwanderung in die unteren Wagenklassen und die Auswahl weniger weit liegender Erholungsorte, daß die wirtschaftlich schweren Monate, die wir haben durchziehen müssen, noch lange nicht wettgemacht sind. (8.)

Volkswirtschaft.

„Die Konturfe im Mai.“ Einer Mitteilung des Statistischen Reichsamtes zufolge wurden im Mai d. J. durch den „Reichsanzeiger“ 1046 neue Konturfe — ohne die wegen Massemangels abgelehnten Vträge auf Konturferöffnung — und 691 angeordnete Geschäftsaufsichten beantragt gegeben. Die entsprechenden Zahlen für den Vormonat stellen sich auf 1302 bzw. 925.

„Die Wirtschaftstage im Monat Mai hat sich gegenüber dem Vormonat nur wenig geändert. Die feste Haltung der Börse erfuhr keine Erschütterung. Der Kohlen-

absatz zeigt eine geringe Steigerung. Die Schwierigkeiten im Kohlenbergbau sind damit noch nicht überwunden, was in weiteren Arbeiterentlassungen seinen Ausdruck findet. Die Handelsbilanz wies im Monat April nur noch einen Ausfuhrüberschuß von 53 000 000 Reichsmark gegenüber 278 000 000 Reichsmark im März auf. Immerhin betrug der Ausfuhrüberschuß in den ersten vier Monaten des Jahres 1926 428 000 000 Reichsmark, was gegenüber dem Vorjahr eine erhebliche Besserung bedeutet. Demgegenüber konnte der Arbeitsmarkt sich noch nicht wesentlich erholen.

Handelsteil.

— Berlin, den 4. Juni 1926.

Am Devisenmarkt französische und belgische Bankluta weiter rückgängig.

Am Effektenmarkt wiederholte Tendenzschwankungen, bei zum Teil lebhafterer Umsatztätigkeit in Spezialwerten.

Am Rentenmarkt sehr reger Umsatz in heimischen Renten bei anziehenden Kursen. Kriegsanleihe erreichte zeitweise einen Stand von 0,412.

Am Produktmarkt meldeten die von den ausländischen Getreidebörsen eingelaufenen Berichte Preissteigerungen, die jedoch hier nur auf die Haltung von Brotgetreide Einfluß ausübten. Während sich auf handelsrechtliche Lieferung ziemlich lebhafter Kaufsult zeigte, war die Nachfrage nach effektivem Weizen und Roggen nicht sonderlich lebhaft, denn die Erhöhung der Forderungen für Eis-Weizen und ausländischen Roggen lähmten bei dem schwierigen Mehlabsatz die Kaufsult der Mühlen. Für Hafer lauteten die Forderungen höher wie für Gerste und Haferstroh, die trotzdem nur in kleinen Mengen zur unmittelbaren Verwendung erworben wurden. Celsaaten sehr still. Hülsenfrüchte knapp und fest.

Warenmarkt.

Wittagsbörsen. (Amtlich.) Getreide und Olsaaten bei 1000 Kilo, sonst per 100 Kilo in Reichsmark ab Station; Weizen März. — (am 3. 6.: —). Roggen März. 174—179 (174—179). Sommergerste 187—200 (187—200). Inländische Futtergerste 169—182 (169—182). Hafer März. 192—203 (192—203). Mais loco Berlin — (—). Weizenmehl 36,75—39 (36,75—39). Roggenmehl 25—26 (24,75—26). Weizenkleie 10 (10). Roggenkleie 11,40 bis 11,50 (11,40—11,50). Raps — (—). Weizen — (—). Viktoriaerbsen 36—46 (35—46). Kleine Weiserbsen 26—32 (26—32). Futtererbsen 22—27 (22 bis 27). Pelusken 22—27 (22—26). Ackerbohnen 22—25 (22—25). Widen 30—33 (28—32). Lupinen blaue 13,50 bis 14 (13—13,50), gelbe 16—18 (15,50—17,50). Geradelta neue — (40—45). Rapskuchen 13,70—13,90 (13,70 bis 13,90). Weintuchen 17,60—17,80 (17,60—17,80). Trockenstängel 9,90—10,30 (9,90—10,30). Sojafschrot 12 bis 19,20 (19—19,30). Torfmelasse 30-70 — (—). Kartoffelfladen 18,50—19 (18,30—18,50).

Wagerviehof Berlin-Friedrichsfelde.

(Amtlicher Bericht vom 4. Juni.)

Auftrieb: 641 Rinder (darunter 625 Milchkühe, 12 Bullen, 4 Stück Jungvieh), 174 Kälber und 565 Pferde. Es wurden gezählt für das Stück:

Milchkühe und hochtragende Kühe: 1. Qualität 454 bis 550, 2. Qualität 300—400, 3. Qualität 250—300 M.

Tragende Färken: 1. Qualität 270—420, 2. Qualität 200—270 M.

Jungvieh zur Maß: Bullen, Stiere und Färken 36 bis 40 M. für 1 Fentner Lebendgewicht.

Marktverlauf: Langsam. Für gute Kühe preis haltend. Bei allen Sortungen ausgesuchte Posten über Notiz.

Pferdemarkt: 1. Klasse 900—1200, 2. Klasse 600—900, 3. Klasse 300—600, 4. Klasse 50—300 M. das Stück.

Marktverlauf: Ruhig.

Kartoffelpreise.

Amtliche Kartoffelerzeugerpreise je Fentner wagoonfrei an märklichen Stationen (amtlich ermittelt durch die Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg und Berlin): Weiße 1,50—1,80, Rote 1,80—2,20, Gelbsteifhige 2,60—3,20.

Sport.

22 Deutschlands Derby-Vorprüfung. Am Sonntag gelang auf der Hoppegartenener Rennbahn das klassische Union-Rennen im Werte von 40 500 Mark über 2200 Meter als letzte Derby-Vorprüfung zur Entscheidung. Unsere besten Dreijährigen Aurelius (Otto Schmidt), Wacholder (Fargaz), Ferro (Williams) und Rheinwein (Tarras) werden am Start erscheinen. Dazu kommt das dreifache Aufgebot des Herrn Vindenshaedt mit Dictator, Indigo und Tirano, von denen besonders Indigos Start Interesse erweckt, nachdem der hengt im Jubiläumspreis die Elite der älteren Garbe geschlagen hat.

22 Stadionweiche in Dortmund. Die westdeutsche Sportgemeinde hat eine neue Kampfstätte erhalten und zwar in Dortmund ein Stadion. Die offizielle Einweihung findet am Sonntag statt. Das Hauptereignis des Tages wird das Fußballspiel Wacker-München gegen die Dortmunder Städte-mannschaft sein.

22 Großer Preis von Deutschland. Das erste große Automobilrennen auf der Avus am 11. Juli hat nach dem zweiten Rennungsloß insgesamt 40 Meldungen erhalten. Dabei sind noch weitere 13 zu erwarten, so daß der große Preis von Deutschland eine bedeutende internationale Automobilprüfung verspricht. Die Klasse 1. für Sportwagen von 1100 bis 1500 ccm. hat 16 Teilnehmer gefunden.

22 Nach 9 Stunden 21 Minuten glatt gelaufen. Der neue Weltrekord, den der weithin bekannte, ostpreussische Segelflieger Volkshullehrer Otto Schulz bei Kossitten im Segelflug aufgestellt hat, stellt sich als eine Leistung ersten Ranges heraus. Schulz landete nach 9 Stunden 21 Minuten glücklich und ohne jeden Zwischenfall. Als Flugbegleiterin ihn der junge Flieger Reichardt, ein Schüler der Segelfliegerschule, der zu der Rübener Gruppe gehört. Um die volle Belastung für den Flug mit Begleiter zu erzielen, waren zu dem Reichtgewicht des Passagiers noch 10 Pfund Ballast mitgenommen worden. Weder dem Flieger noch der Flugmaschine merkte man nach der Landung die geringste Anstrengung an. Schulz flog, nachdem er gelaufen hatte, am Breitenberg noch einmal auf, um das Fliegen, eine Rübener Segelflugmaschine, ins Lager zu fliegen. Der vorherige Weltrekord war von dem Flieger Haffelbach mit 5 Stunden 43 Minuten geschaffen worden.

Locales.

Gedenktafel für den 7. Juni.

1826 † Der Pöhlster Hof v. Braunshe, er in München (* 1787) — 1840 † König Friedrich Wilhelm III. von Preußen (* 1770) — 1843 † Der Dichter Friedrich Schiller in Tübingen (* 1770) — 1905 Aufhebung der Union Norwegens mit Schweden — 1924 † Der Theologe Friedrich Spitta in Göttingen (* 1852).

Sonne: Aufgang 5,47, Untergang 8,12.
Mond: Aufgang 2,35 B., Untergang 4,39 N.

Die Zeitlich sollte nicht im Einklang mit dem Inhalt sein, den ich dann mit dem Inhalt...



Landmanns Wochenblatt

Allgemeine Zeitung für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft
Beilage zur Weiseritz-Zeitung

35. Jahrgang

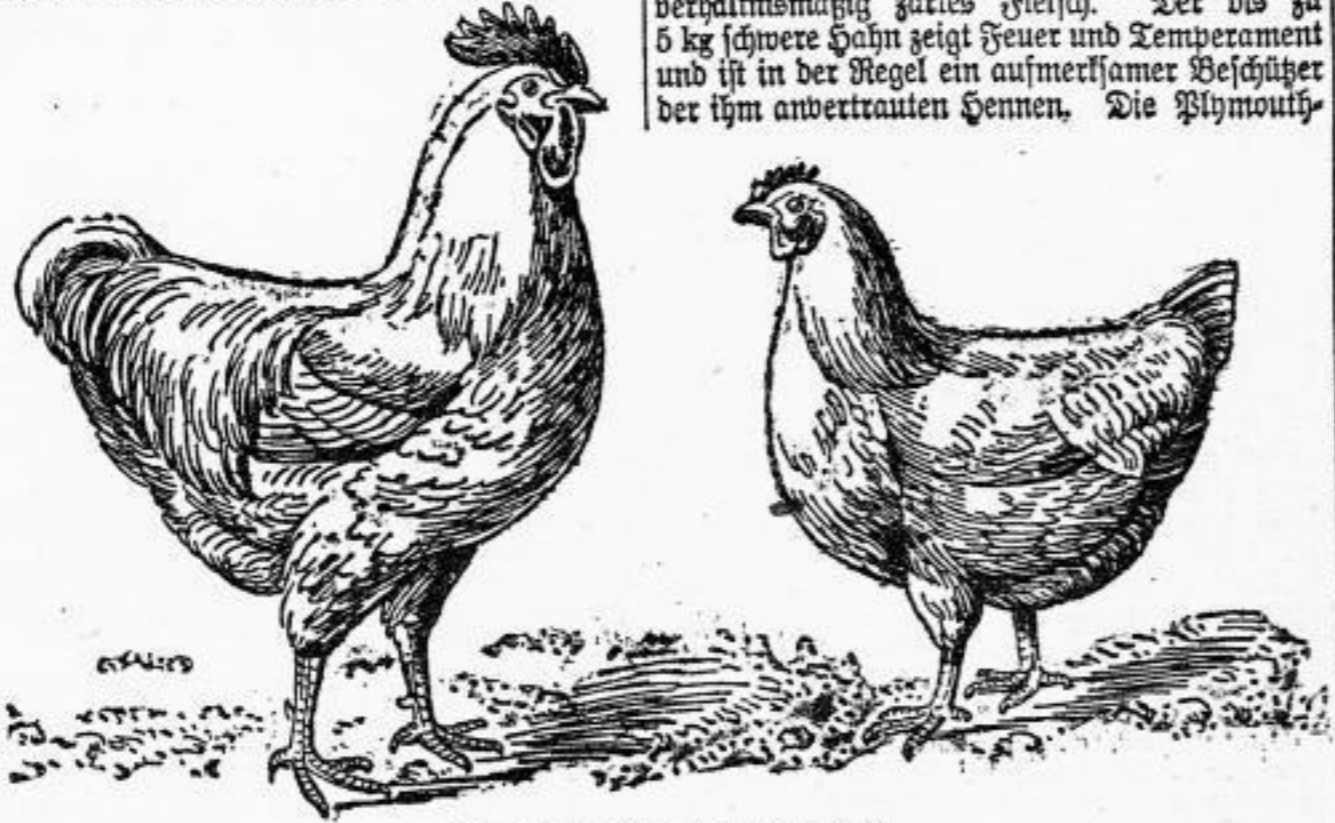
Schriftleitung: Oekonomierat Grundmann, Neubamm
Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt (Gesetz vom 19. Juni 1901)

1926

Die Plymouth-Rods.

Von R. Kunath-Schinkel. (Mit Abbildung.)

Erstmals wurde diese Rasse in den 70er Jahren in den Vereinigten Staaten Nordamerikas ausgestellt. Sie ist ein Kreuzungsprodukt der schweren asiatischen Rassen mit solchen leichteren Schlägen. Das Zuchtziel bei



Plymouth-Rocks, Henne und Hahn.

Ererschaffung dieser Rasse war, beide Eigenschaften in einem Huhn zu vereinigen, nämlich gute Legeleistung mit hoher Fleischproduktion. Daß dieses Ziel tatsächlich bei den Plymouths erreicht wurde, beweist die überaus weite Verbreitung dieser Rasse nicht nur in Amerika, sondern auch auf dem ganzen europäischen Kontinent. Das reichliche Untergefieder der Plymouths macht sie überall dort sehr beliebt, wo mit schnellem Witterungswechsel gerechnet werden muß, denn das dicke Untergefieder schützt natürlich die Legeorgane der Tiere, so daß sie auch bei strengstem Winter in der Eiablage nicht nachlassen. Die Plymouths sind ausgesprochene Winterleger. Im März-April erbrütet, fangen sie mit 6 bis 7 Monaten an zu legen und halten bei passendem Futter und geeigneter Unterkunft auch bei jeder Witterung damit durch. Ist sorgfältige Zuchtwahl vorhanden, so zeigen sie normale Brutlust, d. h. sie werden im März oder April, wenn die leichten Hühnerrassen alle legen, brütend. Sorgfältig führen sie ihre Jungen, die schnellwüchsig und leicht aufzuziehen sind. Als zutrauliche, unermüdbare Futter-sucher sind sie namentlich für kleinere Gehöfte ein geradezu ideales Huhn. Zutraulich zum Menschen überfliegen sie keine Einzäunungen nicht, so daß sie den Gärten viel weniger schaden, als alle leichten Rassen. Das Gefieder der Plymouths, die gleichmäßig dunkle Streifung auf bläulichem Untergrunde, gab den Sportzüchtern Gelegenheit, ihr ganzes Können zu zeigen und Tiere von geradezu idealer Zeichnung zu züchten.

Die Leistung hat naturgemäß bei der Zucht auf Federn abgenommen, und es ist daher zu begrüßen, daß wir heute genügend Zuchten haben, die den Hauptzweck der Plymouths nicht in einer korrekten Zeichnung, sondern in Erreichung eines ausgeglichenen Leistungskörpers sehen. Die Plymouthshenne wiegt ausgewachsen 2 bis 3½ kg, und liefert nach dreijähriger Legeperiode noch ein verhältnismäßig zartes Fleisch. Der bis zu 5 kg schwere Hahn zeigt Feuer und Temperament und ist in der Regel ein aufmerksamer Beschützer der ihm anvertrauten Hennen. Die Plymouth-

Rods sollten namentlich in Gegenden mit rauhem windreichen Klima mehr gehalten werden, und ihre Verbreitung liegt sehr im Interesse aller in diesen Gegenden wohnenden Landwirte.

Finnen beim Schaf.

Von Dr. W. Engelbart. (Mit 2 Abbildungen.)

Als Finnen werden die Jugendformen des Bandwurms bezeichnet. Es sind Bläschen von verschiedener Größe, die von einer dünnen Haut umgeben und mit einer wässrigen Flüssigkeit

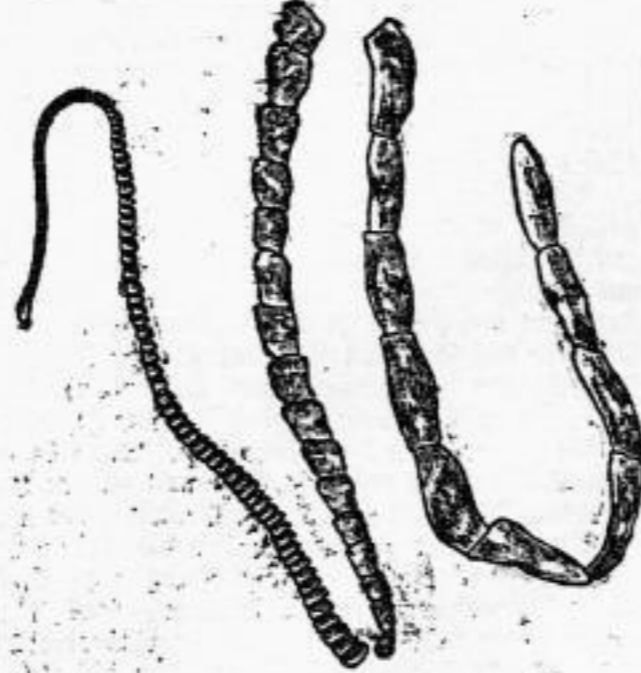


Abbildung 1. Taenia coenurus.

angefüllt sind. Im Innern bemerkt man bei genauerer Betrachtung einen oder mehrere weiße Punkte. Das sind die Köpfe des aus der Finne später sich entwickelnden Bandwurms. Man kann beim Schaf drei verschiedene Arten von Finnen, auch Blasenwürmer genannt, unterscheiden: den Hülswurm, den dünnhäufigen Blasenwurm und den Drehwurm. Die zugehörigen Bandwürmer befinden sich im Darmkanal des Hundes. Wir können hier also die interessante Tatsache des Wirtswechsels feststellen: Die Finnen oder Blasenwürmer leben im Schaf, der fertige Bandwurm dagegen im Hunde. Den Träger der geschlechtslosen Jugendform — Finne — bezeichnet man als Zwischenwirt, den des fertigen Tieres — Bandwurm — als Endwirt. Als Zwischenwirt kommen außer dem Schaf auch noch andere Tiere in Frage. Der Hülswurm findet sich bei allen Haustieren, beim Wild, in seltenen Fällen auch beim Menschen. Der dünnhäufige Blasenwurm kommt beim Kind, bei der Pflanze, beim Schwein, auch beim Wild vor, der Drehwurm findet sich außer den vorher genannten noch beim Pferd.

Die Übertragung der Finnenkrankheiten erfolgt durch Futtermittel sowie auf Weiden, die mit bandwurmhaltigem Hundekot verunreinigt sind; in manchen Fällen auch durch Tränkwasser. Die Abgänge des Hundes enthalten Eier, aus denen sich die Finnen entwickeln. Die Eier sind sehr lange lebensfähig, zuweilen drei Wochen und länger, das Vorhandensein genügender Feuchtigkeit vorausgesetzt. Bei trockenem Wetter gehen sie rasch zugrunde. Wenn die Eier auf irgendeine Weise in den Darm eines als Zwischenwirt geeigneten Tieres gelangen, so schlüpfen kleine Larven aus. Diese bohren sich in die Darmwand ein, gelangen so in das Blut und werden mit dem Blutstrom in die Organe des Körpers hineingespült. Im Verlauf von mehreren Wochen wachsen sie hier zu Finnen heran. Die Finnen der verschiedenen Bandwurmartens finden sich meist in ganz bestimmten Körperteilen: der Hülswurm in Leber und Lunge, der dünnhäufige Blasenwurm zuerst in der Leber, später in der Bauchwand und im Gekröse, der Drehwurm im Gehirn und Rückenmark.

Die durch die Finnen verursachten Erkrankungen sind verschieden. Am augenscheinlichsten und bekanntesten sind die Erscheinungen bei der Drehkrankheit, die durch den Drehwurm hervorgerufen wird. Die Schafe zeichnen sich durch ruhiges Einhergehen mit gesenktem Kopf aus, sie bleiben oft von der Herde zurück. Später zeigen sich Schwindelanfälle, Drehen im Kreise, Fieber, verminderte Freßlust und Abgang harter,



Abbildung 2. Taenia schinococcus.

trodener Kotes. Die Krankheit kann in einigen Tagen zum Tode führen. Eine Heilung ist unter Umständen möglich, wenn die Finne dicht unter der Schädeldecke sitzt und durch Operation entfernt werden kann. Dieser Eingriff lohnt sich im Allgemeinen nur bei hochwertigen Hündchen. Die durch den Hälftenwurm und den dünnhäutigen Blasenwurm verursachten Krankheitserscheinungen sind nicht besonders charakteristisch. Sie bestehen in der Hauptsache in schweren Verdauungsstörungen. Eine Behandlung kommt nicht in Frage, da es nicht möglich ist, zum Sitz der Finnen zu gelangen.

Das einzige Bekämpfungsmittel ist die Vorbeugung: Verhinderung der Ansteckung. Dabei ist es wichtig, daß jeder Landwirt mitwirkt. Es genügt nicht, wenn einzelne weitstehende Besitzer Gegenmaßnahmen durchführen. Am wirksamsten und wirksamsten ist es, wenn man die Ansteckung der Hunde verhindert. Dazu ist notwendig, daß Teile geschlachteter Tiere niemals in rohem Zustande an Hunde verfüttert werden. Dies ist es üblich, beim Schlachten den Hunden nicht ganz einwandfreie Teile zukommen zu lassen. Das ist gamsfalsch. Die Übertragung der Finnen wird dadurch ermöglicht. Weiter müssen alle Hunde einer Gegend, in der Finnenkrankheiten vorkommen, öfters eine Bandwurmkur durchmachen. Als Zeitpunkt sind Frühjahr und Herbst am geeignetsten. Während der Kur müssen die Hunde eingesperrt gehalten werden, damit die Abgänge vernichtet werden können. Das geschieht am besten durch Begießen mit desinfizierenden Stoffen, Kreolin, Kalkmilch usw. sowie anschließend daran tiefes Vergraben. Bei sorgfältiger Durchführung der besprochenen Maßnahmen ist es möglich, die Finnen völlig zu vernichten.

Unsere Abbildungen 1 und 2 zeigen uns zwei Bandwurmarthen. Taenia coenurus ist bis 1 m lang. Er lebt vornehmlich im Hunde, die Finne dagegen im Gehirn der Wiederkäufer, vor allem des Schafes (Drehkrankheit). Taenia echinococcus wird höchstens 4,4 mm lang, aus drei, selten vier Gliedern bestehend. Die Finne findet sich in der Leber, Lunge, Niere usw. des Schafes, Schweines, Hundes und auch des Menschen.

Das Wiederbepflanzen von Blumenbeeten im Juni.

Von J. B.

Wenn Sie ersten Frühjahr Blumen, Arobus, Hyazinthen und Tulpen das Beet geräumt haben, haben Sie die Erde in dem Blumenbeet stark ausgegogen. Um diesen Beeten neue Nahrung zuzuführen, gräbt man zunächst die Beete tief um, und streut dann auf die Oberfläche auf je ein Quadratmeter zwei Kilo Komposterde. Diese wird dann mit der eisernen Harke unter die vorhandene Erde eingeharkt, wodurch auch die wieder einzu pflanzenden Sommerblumen in der leichten Erde schnell neue Wurzeln bilden.

Will man auf diesem Blumenbeet, gleichviel, ob es im grünen Rasen liegt, oder ob es mit niedrigem Buchsbaum bepflanzt oder mit einer Beetereinfassung aus Metall oder aus gebranntem Ton begrenzt ist, mehrjährige Blumen, beispielsweise Gobelien, Ageratum oder Astern, bepflanzen, so laßt man für diesen Zweck aus einer Handelsgärtnerei kräftige Pflanzen. Viel zu wenig sieht man in den Hausgärten die schönblühenden Gobelien, welche verhältnismäßig mit zu den widerstandsfähigsten Sommerblumen gehören, die durch leuchtende Farben hohen Effekt machen. Man kann mit den gefüllten und einfach blühenden Gobelien sehr vornehm wirkende Blumenbeete in Farbmischung anlegen, wie denn aber auch reinfarbige Beete, beispielsweise dunkelrote Gobelien, ihre Wirkung nicht verfehlen. Ebenso sehen die Sorte Feuerkönig mit glühend roten Blumen und die Sorte Mandarin mit zartgelben Blumen von einem grünen Rasen lebhaft ab. Mit der Sorte Mandarin und Gobelien Nana compacta stans lassen sich zweifarbig herrlich wirkende Beete schaffen. Zu diesem Zweck setzt

man zartgelbe Gobelien in die Mitte und pflanzt am Rand zwei Reihen von der niedrigen Rosa-Sorte. Ein solches Beet wirkt auch im Vorgarten vortrefflich, gleichviel ob das Blumenbeet rund oder oval ist. Nicht minder aber auch zieren die neuen Sorten Gobelien mit schönen Fliederfarben, wenn diese vor einer Hauswand im Vorgarten in 20 cm Abstand gepflanzt sind. Die einzelnen Pflanzen bilden durchschnittlich 35 cm hohe Büsche und bedecken sich dicht mit schön geformten Blumen. Elegant wirkt dieses Beet an der Hauswand im Vorgarten auch, wenn als Einfassung die niedrige rosa blühende Gobelienereinfassung gewählt wird. Ist das Beet an der Hauswand mit einer schmalen Rasenlücke versehen, so hebt sich diese von den zwei Gobelienfarben gut ab. Die farbigen gefüllten und einfachen Gobelien eignen sich aber auch für das Bepflanzen der Balkonkästen. Sie gedeihen sowohl in Holz- wie in Blechkästen, wenn diese mit Gartenerde gefüllt sind. Die neuen großblumigen, fliederfarbig blühenden Gobelien springen auch deshalb dem Beschauer schönfarbig in die Augen, weil die Blumen einen Silberglanz haben. Auch die farbigen gefüllten Gobelienblumen sind für die Balkonkästenbepflanzung schön, weil diese Blumen den Orchideenblumen ähnlich sind.

Die Getränke des Landwirts.

Von Dr. Reinhold Krause.

Daß man in der Landwirtschaft nicht nur Milch und Wasser trinkt, daß man dort ebenso Bedürfnis nach anregenden Getränken hat, die gut schmecken, ist eine bekannte Tatsache. Deshalb will der Landwirt, der Landarbeiter sich nicht etwa betrinken, wenn er Durst hat, sondern seinen Durst stillen, zumal in der heißen Erntezeit.

Unsere Urgroß- und Großeltern gaben zur Erntezeit ein Fräpchen mit Essigwasser mit aufs Feld. Escher stillt dies den Durst, aber anregend wirkt es nicht und — es ist in großen Mengen und dauernd genossen, keineswegs gesundheitlich zuträglich.

Das Ideal eines durststillenden Getränkes wäre ein leichtes, prickelndes Bier! Wie schwierig seine Beschaffung auf dem Lande ist, erkennen wir dann, wenn wir es in einem Dorfwirtshaus vorgelegt bekommen: schafes, laßches Zeug, das selbst sehr kalt genossen kaum den lechzenden Gaumen stillt, geschweige denn schmeckt. Noch viel fürchterlicher sind die Getränke, welche man sich aus sogenannten Bierpulvern bereitet: fade und süßlich schmeckend, trübe aussehend und bei ständigem Genuß geradezu Durchfälle erzeugend, aber kein Durststillungsmittel. Diese Bierpulver sind geradezu eine Spekulation auf die Gutgläubigkeit, sie bestehen meistens aus nichts anderem als aus gebranntem Getreide, welches dem späteren Getränk lediglich die Farbe geben soll. Den Zucker und die Hefe muß man selbst zugeben, Bäderhefe natürlich, welche an sich schon nicht frisch, also nicht einwandfrei auf dem Lande erhältlich ist.

Bier könnte man wohl auf dem Lande herstellen, auch in gut schmeckender und wohl bekömmlicher Art, aber man muß hierzu Fässer haben, nicht zu große, damit ein angeflohenes Faß auch im Laufe eines Tages ausgetrunken werden kann. Oder aber man muß den Rest sofort auf Flaschen füllen und diese verkorft und kühl aufbewahren, denn sonst steht es natürlich schnell ab und kann nicht mehr schmecken. Hat man Fässer und Flaschen in genügender Menge vorrätig, dann soll man sich gern gutes Bier nach folgender Vorschrift bereiten:

Gerste oder auch Weizen wird angekeimt! Dies geschieht, indem man die Körner mehrere Tage gut in Wasser einweicht, täglich aber abgießt, gut nachspült und frisches Wasser aufgießt. Kommen die Keime zum Vorschein, so wird das Getreide auf sauberen Samenfußboden (oder mit Ziegelsteinen ausgeplatteten Fußboden) halbmeterhoch geschüttet und täglich so lange gewendet, bis die Keime etwa 1 cm lang sind. Dann breitet man es dünn aus und läßt es schnell an der Luft trodnen. Ist dieses angekeimte Getreide, das man Malz nennt, trodnen, dann werden die Keime und Wurzeln abgeiebt, die als Zusatz zum Viehfutter Verwendung finden können. Das Malz kommt dann in den Ofen nach dem Brotbaden, damit es etwas anröftet. (Man kann die Keime auch erst dann abgieben, aber der Ofen wird dadurch recht verunreinigt.) Dieses Malz hält man

vorrätig, damit man es zur Hand hat, wenn man es gebrauchen will. Man nimmt 50 Liter Bier hergestellt werden, dann werden je nach der gewünschten Stärke des Bieres 10 bis 20 Pfund Malz grob gemahlen und mit 60 Liter kochendem Wasser übergossen. Nachdem dies 24 Stunden in einem eichenen Gefäß gestanden hat, wird die ganze Masse einmal aufgekocht, dann durch ein Tuch gegossen, der Rest noch einmal mit 10 Liter kochendem Wasser übergossen, angedreht und die beiden erhaltenen Flüssigkeiten zusammengegossen. (Die Treber können versüßert werden, gehen also nicht verloren.) Ist die Flüssigkeit abgekühlt, so gießt man klar vom Bodensatz durch ein Leinentuch und gibt nun nicht etwa Bäderhefe hinzu, sondern entweder Rheinweihese, wenn man nur 10 Pfund Malz verwendete oder Südwieihese, wenn man mehr, d. h. bis zu 20 Pfund nahm. Man erhält diese Weihesen jederzeit in den Drogerien und Apotheken nebst genauer Anweisung.

Dieser wirkliche und echte Bieransatz kommt nun in ein 50-Liter-Faß und dieses in einen nicht gar zu kühlen Keller, d. h. er darf nicht unter 12 Grad warm sein, sonst läßt man ihn lieber oben in einem wärmeren Raum. Fehlt Flüssigkeit, so wird diese mit abgelohtem, aber wieder erkaltem Wasser nachgefüllt.

In den ersten Tagen wird reichlich Schaum ausquellen, den man täglich mit einem sauberen nassen Tuch abwischt. Läßt dies nach, dann fällt man wieder mit Wasser voll und setzt leicht einen Holzspund auf, den man, wenn nichts mehr ausquillt, zuerst leicht, nach einigen Tagen fest einschlägt. Ist dies geschehen, so überläßt man das Bier der Ruhe, es kann dann nach acht Tagen getrunken werden, wenn man 10 Pfund Malz verwendete. Schwerere Biere aber läßt man vierzehn Tage bis vier Wochen lagern, ehe sie getrunken werden sollen. Zu diesen kann man auch gleich mit der Weihese noch einen Aufguß von Hopfenblüten zugeben, etwa ein viertel Pfund Hopfen mit 2 Liter Wasser heiß übergossen und nach dem Erkalten durchgeseiht, also genau so wie man Tee bereitet. Mit diesem Aufguß wird das Faß nach dem Herausquellen des Schaumes gefüllt. Es gibt dem Bier den bitter-aromatischen Geschmack, den wir vom Lager- oder Pilsener Bier her gewöhnt sind.

So mancher wird nun aber auch an Stelle dieses hellen Bieres ein dunkles wünschen. Dies wird genau so gemacht, nur setzt man dem Malz noch 1 bis 3 Pfund Farbmalz hinzu. Farbmalz aber ist nichts anderes als Malz, das genau wie Kaffee in einer Kaffeetrommel dunkelbraun geröstet wurde. Röstet man es sehr dunkel, so wird es bitterlich, man kann also dann bei den schweren Bieren den Hopfen ersparen, der ja hauptsächlich auch nur den Zweck hat, dem Bier einen bitterlichen Geschmack zu geben.

Man sieht also, daß die Bierbrauerei auf dem Lande keine Schwierigkeiten bietet, nur Fässer muß man haben, im Sommer also, wenn viel Bier getrunken wird, mehrere, denn was nützt es, wenn man ein Faß ausgetrunken hat und soll dann auf das nächste vierzehn Tage warten, ehe es fertig ist.

Ist ein Faß verspundet, also bereits fast fertig, dann soll und muß es bis zum Getrunkenwerden in einen recht kalten Keller kommen, es darf nicht in dem wärmeren Garteller bleiben, weil es sonst zu schnell reift, zuviel Kohlenäure entwickelt, also beim späteren Einschänken zu sehr schäumt. Natürlich darf es aber nicht zum Einschänken wie anderes Bier etwa gerückt oder nach oben gebracht werden, denn dadurch würde sich der Saß auf-rütteln und das Bier trübe werden. In den Brauereien wird das Bier vorsichtig vom Bodensatz abgezogen und in andere Fässer gefüllt. Das kann man natürlich auch tun, aber es ist umständlicher und nicht nötig oder höchstens dann, wenn man das Bier aus dem großen Ansatzfaß auf mehrere kleine abgießen und hierin weiter aufbewahren will.

Neues aus Stall und Hof.

Die Vermehrung unseres Viehstandes ist ein ganz wesentliches Mittel, besonders heute, wo Geld schwer zu beschaffen und Kredit schwer zu erlangen ist, auch ohne das auszukommen. Denn einmal hat die Milch immer noch einen verhältnismäßig befriedigenden Preis und zum anderen ist die Zufuhr von gut konfer-viertem Stallmist neben Kalkzufuhr und rich-

tiger Bestellung das beste Heilmittel besonders für solche Felder, die unter Nässe und Bodensäure leiden. Stallmist befördert im Boden die wichtige Gäre, vermehrt dessen so wichtige Kleinlebewelt, und in seiner Zersetzung erwärmt er den Boden und erhöht die Feuchtigkeit, ohne die ein Wachstum undenkbar ist. Und wenn es zur Beschaffung des erforderlichen Viehfutters an den Grünlandflächen, den Wiesen und Weiden, fehlt, der vermehre den Feldfutterbau besonders durch den Anbau von Runkelrüben, dabei kommt auch der Acker in beste Kultur. W.

Bei ungenügender Milchabsonderung der Muttersau besteht große Gefahr für die Ferkel. Eine saugenlassende Sau muß eine Milchleistung zeigen, die wirklich erstaunlich ist, sie muß, wenn sie etwa zehn Ferkel zu ernähren hat, im Verhältnis weit mehr Milch liefern als eine Kuh, die nur ein Kalb zu nähren hat. Dazu kommt, daß die Ferkel gerade in den ersten Lebenswochen sich außerordentlich rasch entwickeln und in kurzer Zeit ihr Lebendgewicht verdoppeln und verdreifachen. Das muß alles aus der Muttermilch herkommen, denn andere Nahrung nehmen die Tierchen in der ersten Zeit nicht auf. In den ersten Tagen nach dem Werfen darf die Sau nicht überfüttert werden. Sie erhält ein leichtverdauliches Futter in geringerer Menge, und erst dann, wenn die inneren Organe sich von der anstrengenden Geburt wieder erholen haben, darf Weizenkleie und besonders Haferstroh zugesetzt werden. Alles Futter wird in Form eines steifen, kalten Breies gegeben, und das Trinkwasser wird in einem besonderen Troge zur beliebigen Aufnahme zur Verfügung gestellt. Die Ferkel aber läßt man acht, besser noch zehn Wochen an der Mutter saugen, denn nichts rächt sich später so bitter als ein zu frühes Absetzen. Die Ferkel verkümmern dabei. S.

Fischfutter. Bei den Fischen muß die Fütterung ebenso zweckmäßig wie bei den landwirtschaftlichen Nutztieren durchgeführt werden, sonst ist ihr Zweck verfehlt. Nur bei einwandfreiem Futter bleiben die meisten Fische bei guter Gesundheit, und es wird dabei nicht die Qualität des Fleisches verschlechtert. So kann durch Fleisch und Abfälle aus Abdeckereien und Schlachthäusern der feine Geschmack der Edelfische verderben werden, und wer zu viel Quark (Matte) verabfolgt, verbessert damit auch keineswegs die Fleischqualität. Das beste Futter dürften wohl Seefische, Weißfische, Fischmehl und gutes Fleischmehl sein. Dabei sollte dem Fisch in erster Linie viel natürliche Nahrung zur Verfügung stehen. So läßt sich in vielen Tümpeln und Wasserlagern, die mit Speisefischen nicht besetzt werden können, doch geeignete Fischnahrung durch Wasserlöcher (Daphniden) und sonstige Fischnährtiere vorteilhaft ausnützen, besonders dann, wenn diese Tümpel dazu mit Stallmist und sonstigen organischen Düngemitteln gedüngt werden. Die Ernte, die mittels feinmaschiger Netze gewonnen wird, kann dann recht ergiebig ausfallen. J—w.

Neues aus Feld und Garten, Treibhaus und Blumenzimmer.

Sind die Stare schädlich? Über diese Frage befindet sich in einem Provinzblatte eine Aussprache, die eine gewisse Klärung bringt. Vor kurzer Zeit ging durch die niederländischen Blätter eine Mitteilung von Woldendorp über Beschädigung von Getreidekeimpflanzen durch Stare. In einem Versuchsgarten waren im vorigen Herbst kleine Beete Roggen, Weizen und Gerste gesät, die zum Schutz gegen Mäuse dicht mit schwarzen Fäden überspannt waren. Als der Roggen aufging, fand man, daß verschiedene Pflänzchen ausgezogen waren oder obenauf lagen, während die Körner fehlten oder lose nahe dabei lagen. Überall, beinahe ausnahmslos, war bei der Pflanze ein Loch in den Boden geböhrt. Das war genau die Reihen entlang der Fall. Mäuse waren nicht bemerkt, wohl aber Stare, die eifrig beschäftigt waren. Sie schienen die Schuldigen zu sein. An die schwarzen Fäden störten sie sich nicht. Man beobachtete, daß sie mit mathematischer Genauigkeit ihren Schnabel dicht bei den Pflänzchen einbohrten,

ein wenig ruhten und danach die Arbeit bei der folgenden Pflanze fortsetzten. Nur wie durch Zufall wurde die junge Roggenpflanze herausgeholt und das Korn entfernt. All die Pflänzchen, die bearbeitet waren, zeigten zusammengekniffene Körner. Die Pflanze ging dann auch nicht ein, der Star nahm allein einen Teil des süßen Saftes, der in den gekniffenen Körnern vorhanden ist. Dadurch wird natürlich die Keimpflanze erheblich geschwächt. Ähnlich ging es später bei den Weizen- und Gerstenpflanzen. Auch auf den benachbarten Weizen- und Roggenfeldern waren solche Fälle festzustellen. Dieser Schilderung entsprach eine Zuschrift im Landbauamt für die Moorfolonien, die eine Ehrenrettung für den Star beabsichtigte. Auf dem Acker, so hieß es darin, wird sich das Ungeziefer gerade bei der Keimpflanze aufhalten. Das scheinen die Vögel zu wissen, ebenso gut, wie sie instinktiv wissen, daß in der Nähe grasender Röhre nach oben kriechende Würmer zu finden sind. Wenn nun ein Star dicht bei der Keimpflanze seinen Schnabel einbohrt, dann ist es möglich, daß er das Korn faßt, beim Zubeißen merkt, daß es kein Insekt ist, und es wieder fahren läßt. Also nach dieser Ansicht eher ein Mißgriff als ein Suchen nach süßem Saft. Eine dritte Zuschrift in der „Feldpost“ von Dr. Mansholt in Westpolder bringt eine Art klärenden Abschluß. In meiner Umgebung, so legt er dar, ist bereits länger bekannt, daß Stare an aufgehendem Weizen — bei anderem Getreide weniger — Schaden anrichten können, dadurch, daß sie sich an den süß schmeckenden Körnern ergötzen. Ich dachte bisher, daß diese Körner aufgefressen werden, fand aber im Wagen einiger geschossener Stare kein oder bloß ein paar Weizenkörner. Verfasser möchte sich der Woldendorpschen Ansicht anschließen und hält die zweite Auffassung für unwahrscheinlich. Im allgemeinen dürfte sich bei stärkerem Auftreten der Stare eine Feldbewachung durch Kinder empfehlen. Doch ist er weit entfernt, den Star deshalb zu den schädlichen Vögeln zu rechnen, man muß diesem frohen Gesellen, der sich hier und da mißliebige macht, etwas nachsehen. Im allgemeinen übertrifft sein Nutzen wohl den Schaden. Nrs.—

Der Gummibaum verlangt nahrhafte humusreiche Erde, am besten eine Mischung von Laub-, Halm- und Mistkompost, der man etwas Lehm und Flußsand zusetzt. Während der Wachstumsperiode verlangt die Pflanze reichliche Bewässerung und hellen Standort, während der Ruhezeit etwas dunkleren Stand bei sparsamem Gießen. Das öftere Waschen der Blätter gibt ihr ein stets frisches, lebhaftes Aussehen. Sobald der Stamm kleine Blätter bildet, muß er sofort mit möglichster Schonung des Wurzelballens verpflanzt werden. Im Sommer kann man den Gummibaum sehr wohl im Freien an einem halbschattigen Platze aufstellen, welcher gegen Zugluft geschützt ist. Man hat dabei den Vorteil, daß Stamm und Blätter abgehärtet werden und dadurch die Überwinterung besser vertragen. Gibt man ihnen eine zu warme Stelle im Zimmer, so geschieht es häufig, daß die Blätter äppig, aber sehr klein treiben. Werden die Blätter schwarz, dann ist meist die Topferde sauer geworden, und man muß umtopfen. Nch.

Neues aus Haus, Küche und Keller.

Ausbessern von Bettlaken. Wenn Bettlaken in der Mitte dünn werden und zu reißen beginnen, so pflegt man sie vielfach in der Weise auszubessern, daß man sie in der Mitte der Länge nach aufschneidet und die Seitenränder zusammennäht. Dieses Verfahren ist an sich gar nicht übel, hat aber den Nachteil, daß gar bald, falls man die Reparatur nicht sehr zeitig vorgenommen hat, die nunmehrigen Seitenränder gesüdt werden müssen. Ich empfehle deshalb als wesentlich praktischer mein erprobtes Verfahren: Ich kaufe 2 m (Lakenlänge) billigen Wäscheffest, der etwa 80 cm breit zu liegen pflegt. Aus dem schadhafsten Laken schneide ich in der Mitte eben solch breite Bahn heraus und nähe den neuen Stoff ein. Der zerwachsene alte und der billige neue Wäscheffest haben etwa gleiche Haltbarkeit und ergeben fast ein neues Laken. Überdies ist das ausgeschnittene Mittelstück im Haushalt noch zu Fensterputztüchern und dergleichen zu verwenden. R.

Gedämpfte Kalbsnieren. Die Nieren werden mit heißem Wasser übergossen, gehäutet und in feine Scheibchen geschnitten. In etwas Butter brät man eine kleingeschnittene Zwiebel hellgelb,

gibt die Nieren hinein und läßt sie unter Umschütteln kurz dämpfen. Alsdann streut man 2 Eßlöffel Mehl darüber, gibt übrige Bratensoße, etwas Fleischbrühe, sowie Salz und Pfeffer hinein und läßt die Nieren nochmals durchkochen. Vor dem Anrichten verfeinert man die Soße mit einigen Tropfen Maggi's Würze. M. A.

Senfstunke. Aus Butter, Zwiebeln und Mehl stellt man sich eine Grundstunke her, die mit Brühe aufgenommen und mit Pfeffer, Salz, Gewürz, Zucker abgemischt wird. Zum Schluß gibt man zwei Eßlöffel in Wein verrührten Mostrieh dazu und nach Geschmack etwas Zitronensaft. R. F.

Wein-Gelee. Eine Flasche Weißwein, $\frac{1}{2}$ Pfund Zucker, Schale und Saft einer Zitrone, sowie drei Tassen Tee mit Arrak setzt man aufs Feuer. Kurz vor dem Kochen zieht man es zurück und fügt 35 g in warmem Wasser aufgelöste weiße oder rote Gelatine hinzu. Dann gießt man es in Glasschalen. Wenn es steif ist, garniert man mit kleinen Makronen und rührt Schlagahne oder Vanillestunke dazu. Zweckmäßig bereitet man am Tage vor dem Gebrauch diese Speise. v. B.

Bienenzucht.

Notbeuten für Schwärme stellt man aus zwei deckellofen übereinandergestellten Aufhängkästen her, welche, um störenden Luftzug zu vermeiden, genau aufeinander passen müssen. Der untere Kasten erhält ein Flugloch mit Anflugbrettchen, während dies bei dem oberen Kasten nicht nötig ist. Diese Notbeuten sind aber nur für den Sommer brauchbar und kann der Schwarm darin seine Brut- und Honigräume ausbauen und brüten. Im Herbst muß er in eine doppelwandige Wohnung umgehängt werden, da er sonst die Unbilden des Winters ohne ausreichenden Kälteschutz nur schwer überstehen würde. Für diesen Zweck sind auch vorteilhaft geschlossene Wabenbüchse, welche mit einem Flugloch zu versehen sind, als Notbeuten bis zum Herbst zu verwenden. A. H.

Schwache Völker zehren nach langjährigen Beobachtungen im Verhältnis mehr wie ihre stärkeren Nachbarn. Der Grund liegt darin, daß erstere infolge ihrer geringeren Zahl an Bienen größere Anstrengungen machen müssen, um die Innentemperatur auf der richtigen Höhe zu halten. Dies bedingt natürlich vermehrte Nahrungsaufnahme und kann manchmal bei Mangel eines Reinigungs- ausfluges und ungeeignetem Winterfutter die gefährliche Ruhr im Gefolge haben. Bei der Herbstauffütterung sollte der Imker deshalb schwächeren Völkern den Futtermittelvorrat immer etwas reichlicher zumessen. A. H.

Neue Bücher.

Die neuzeitliche Stickstoffdüngung. Von Ökonometrat Dr. Lothar Meyer. 2. Auflage. Preis 1 RM. In Partien billiger. Verlag von S. Neumann, Neudamm.

Die Stickstoffdüngemittel wirken bekanntlich in erster Linie auf stärkere Blatt- und Halmbildung, wodurch erst die Vorbedingung für eine starke Steigerung der Ernte geschaffen wird. Ohne ausreichende Stickstoffzufuhr kann kein Landwirt befriedigende Ernten erzielen, sie ist oft genug ausschlaggebend für die Höhe des Ertrages. Bei der reichen Auswahl von Stickstoffdüngemitteln ist aber deren Wahl und richtige Handhabung nicht leicht, sie erfordert am meisten Verständnis. Deshalb wird eine so gediegene, kurze und billige Gebrauchsanweisung den Landwirten hochwillkommen sein. Dabei steht der Verfasser auf dem Standpunkt, daß es, wie in der Medizin, so auch in der Landwirtschaft langjährige Versuche ausreichenden Anhalt für Durchführung der Düngung gegeben haben. Der Landwirt kann in solchen Fällen gar nicht besser verfahren, als Rezepte heranzuholen, die er dann auf Grund eigener Erfahrung kritisch erproben wird. Dem praktischen Landwirt kann die Anschaffung dieser Schrift nur zu eigenstem Ruhm und Frommen empfohlen werden. Sie wird ihm eine vortreffliche Anleitung der Stickstoffdüngung nach jeder Richtung hin sein. Nicht nur die einzelnen Stickstoffdüngemittel werden gründlich besprochen, es wird auch die zweckmäßigste Stickstoffdüngung der einzelnen Kulturpflanzen eingehend behandelt, ebenfalls die Düngung der Wiesen und Weiden berücksichtigt. Dr. Ws.

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen.

Der größte Teil der Fragen muß schriftlich beantwortet werden, da ein Abdruck aller Antworten kaumlich unmöglich ist. Deshalb muß jede Anfrage die genaue Adresse des Fragestellers enthalten. Ausnahmefragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Außerdem ist jeder Frage ein Ausweis, daß Fragesteller Besucher unseres Blattes ist, sowie ein Portogeld von 30 Pfg. beizufügen. Werden mehrere Fragen gestellt, so sind ebenfalls Portogeld, als Fragen gestellt sind, mitzuführen. Im Briefkasten werden nur rein landwirtschaftliche Fragen behandelt; in Rechtsfragen oder in Angelegenheiten, die sich nicht dem Rahmen unseres Blattes anpassen lassen, Auskunft nicht erteilt werden. Die Schriftleitung.

Frage Nr. 1. Mein Pferd hat im Fesselgelenk des linken Vorderfußes einen eitrigen Ausschlag und an der Brust harte Beulen. Was ist dagegen zu tun? L. S. in N.

Antwort: Reiben Sie mit einem sauberen Lappchen den Eiter in der Fesselbeuge ab und bestreuen Sie die erkrankte Hautstelle mehrmals täglich mit Ibol-Pulver. Bei nassem Wetter ist ein Schutzverband anzulegen. Die harten Beulen an der Brust würde ich erst mal von einem Tierarzt punktieren lassen, um Aufschluß über die Natur der Geschwulst zu erhalten.

Frage Nr. 2. Gibt es ein Mittel gegen das Laufenlassen der Milch bei Kühen im Liegen? Ich habe die Beobachtung gemacht, daß einige Kühe nicht nur in der längeren nächtlichen Ruhepause Milch auf ihren Lagerplätzen hatten, sondern auch mittags und abends zeigte sich diese Erscheinung. S. B. in R.

Antwort: Das Laufenlassen der Milch bei Ihren Tieren beruht auf Schwäche der Ringmuskulatur in den Strichen. Diese läßt sich durch Waschungen mit kaltem Wasser oder Bäder von essigsaurer Tonerde kräftigen. Verschlimmert wird das Übel durch sehr starken Druck im Euter, der naturgemäß bei sehr milchreichen Tieren auftritt. Empfehlen dürfte sich auch ein öfteres Melken, und zwar vier- oder fünfmal am Tage. Mit Rücksicht auf die lange Nachtpause muß das letzte Melken sehr spät und das erste Melken sehr früh werden. Dr. Bn.

Frage Nr. 3. Meine Kuh gibt zu Ende der Trächtigkeit bittere Milch. Im vorigen Jahre trat die bittere Milch kurz vor dem Kalben ein; in diesem schon vier Monate vorher. Die Fütterung kann nicht schuld sein, da die Erscheinung bei einer anderen Kuh, die dasselbe Futter erhält, nicht auftritt. Was läßt sich hiergegen tun? F. B. in W.

Antwort: Bittere Milch tritt nicht selten bei altmelkenden Tieren auf. Die nähere Ursache hierfür ist nicht bekannt. Durch die Verabreichung von magenstärkenden Mitteln, wie Kochsalz, auch mit Zusatz von Magnesia, Kreide und Pottasche, läßt sich häufig Abhilfe schaffen. Die Anwendung eines Abführmittels in einigen Abständen, wie Glaubers- und Karlsbader Salz, wirkt ebenfalls belebend auf den Stoffwechsel. Dr. Bn.

Frage Nr. 4. Meine junge Kuh hat beim erstmaligen Kalben einen Gebärmuttervorfall gehabt, der jedoch gut wieder zurückgebracht wurde. Das Tier ist gesund und munter. Die Kuh ist wieder trächtig, ich will sie jedoch verkaufen. Bin ich haftbar, wenn die Kuh nach dem Kalben abermals die Gebärmutter herausdrängt? Eine andere Kuh, die in einem Vierteljahr kalbt, hat Beschwerde beim Urinlassen. Was ist zu tun? A. B. 100.

Antwort: Im ersten Falle dürfen Sie den stattgehabten Gebärmuttervorfall keinesfalls verheimlichen, da Sie doch beim Verkauf der Kuh für Gesundheit garantieren. Wird also später der Fehler festgestellt, so liegt ein Mangel vor, das Tier besitzt die zugesicherte Eigenschaft (Gesundheit) nicht, und Sie werden haftbar gemacht. Im zweiten Falle reiben Sie die Bauchdecken und das Mittelfleisch mit Fenchel- oder Kamillenöl vorsichtig ein. Führt diese Behandlung nicht zum Ziel, dann muß der Tierarzt zugezogen werden. Dr. R.

Frage Nr. 5. Mein Kaninchen hat einen angeschwollenen Kopf und frisst kaum noch. Woran liegt das? R. in S.

Antwort: Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich um eine Kiefer- oder Zahn-erkrankung. Halten Sie den Kopf des Tieres

vor einem herben Zugzug von Heuramen und bähnen Sie damit mehrere Male täglich. Außerdem ist das Konvolven sehr warm zu halten und weich zu füttern. Handelt es sich um ein wertvolles Tier, ist der Tierarzt baldmöglichst zu befragen. Prakt. Tierarzt Dr. R.

Frage Nr. 6. Mein vierjähriger Leda hat seit etwa sechs Tagen eine böse Lähmung des ganzen Hinterteils infolge von Verstopfung. Schon einmal litt er an hartnäckiger Verstopfung und zog dabei den einen Hinterlauf nach. Was kann ich hier wohl für die Wiederherstellung des Hundes tun? R. S. in S.

Antwort: Bei Ihrem Hunde liegt die sogenannte „Leda-Lähmung“ vor, die durch starke Verstopfung (Druck auf die Wirbelsäule) hervorgerufen sein kann. Geben Sie dem Hunde 1 Eßlöffel voll Rizinusöl, evtl. 8 g Ilijin. Sollte nach Beseitigung der Verstopfung die Lähmung noch weiter bestehen, so lassen Sie die Hinterhand elektrifizieren oder auch schwache Strychnin-Einspritzungen machen.

Frage Nr. 7. Meine Kaze hat an der Innenseite der Beine einen Zwei-Mark-Stück großen Flecken, eine Art Flechte. Auch die Haare sind ausgefallen. Die Haut zeigt rote, entzündete Stellen. Was kann ich dagegen machen? M. S. in W.

Antwort: Wenn es sich nur um einzelne umschriebene Stellen handelt, dürfte mehrmaliges Bepinseln mit Jodtinktur zur Heilung genügen, sonst wären Einreibungen mit Perugen-Resorptif vorzuziehen. Bei.

Frage Nr. 8. Ich habe im vorigen Jahre Klee, unterm Roggen, gesät. Da der Klee infolge der Trockenheit nicht aufgelaufen war, habe ich im Herbst auf demselben Schläge (Stoppeln) noch einmal Klee nachgesät. Kommt der Klee ohne Deckfrucht, oder kommt er zu spät, daß an Wähen nicht mehr zu denken ist, zumal Mitte April keine einzige Pflanze auf dem ganzen Schlag vorhanden war. P. in R.

Antwort: Wenn das verwendete Saatgut gesund und keimfähig war, so kann die Herbstausaat Ursache des Fehlschlages gewesen sein, besonders wenn sie spät ausgeführt wurde. Bei dem früh und kräftig einsetzenden Winter sind die gequollenen und vielleicht angekeimten Körner erstoren. Das Fehlen einer Deckfrucht ist nicht schuld am Mißlingen. Hat ihr Boden genügend Kalk und ist er nicht etwa sauer? Kalkmangel und Säure verträgt der Klee nicht. Falls sich inzwischen, bei dem warmen Wetter, keine Klee-pflänzchen gezeigt haben, ist ein sicherer Schnitt nicht mehr zu erwarten. E.

Frage Nr. 9. Darf Hederich-Rainit ohne Gefahr für Ackerbohnen und Erbsen angewendet werden? E. M. in R.

Antwort: Damit der feine Hederich-Rainit auf dem Hederich-Blatt besser haftet und stärker äzend wirkt, müssen die Blätter von Tau oder Regen benetzt sein. Er haftet dann aber auch an den Hülsenfruchtblättern, während er von den steiler gestellten Hahnenfußblättern ohne Schaden abfällt. Es dürfte demnach nicht ganz ohne Schädigung der Hülsenfrüchte abgehen, wobei die Bohnen mehr als die Erbsen in Mitleidenschaft gezogen werden. Dr. Bn.

Frage Nr. 10. In meinem Vorgarten hat sich der Krähenfuß eingewurzelt. Wie ist derselbe auszurotten? Das Unkraut hat eine lange, weiße Wurzel. H. R. in W.

Antwort: Es handelt sich bei Ihnen wahrscheinlich um den Giersch (Aegopodium), dessen Vernichtung sehr schwierig ist. Außer dem sorgfältigen Auffammeln der Wurzel beim Graben kommt noch das fortwährende Hacken, sobald das Unkraut mit den Spigen aus der Erde ist, in Frage. R.

Frage Nr. 11. Mein Traubenwein hatte nach der ersten Gärung einen üblen, jauchartigen Geruch. Den Glasballon, den ich hierfür benutzte, hatte ich vorher ausgewaschen und gespült. Zur Gärung benutzte ich die in den Apotheken erhältliche Gärhese. Vor der zweiten Gärung wurde die Flasche abermals ausgewaschen und gespült. Nachdem ich nun den Wein abgefüllt habe, ist der Geruch und Geschmack derselbe geblieben und mithin nicht zu genießen. Durch welche Fehler ist der Geruch entstanden, und ist er überhaupt noch

genießbar? Die Trauben selbst waren im Sommer von Mehltau befallen, den ich dann mit Schwefel bespritzte. Sonst ist der Wein klar. P. D. in R.

Antwort: Es liegt hier ein typischer Fall vor, den man „Böckern“ bezeichnet. Das Böckern wird durch Schwefelwasserstoff hervorgerufen, welcher entsteht, wenn sich im gärenden Most Schwefel befindet, der sowohl aus den mit Schwefel behandelten Trauben (zur Bekämpfung des Mehltaus wie in vorliegendem Falle) herrühren kann, als auch aus schwefelhaltigem Boden, z. B. Ton-schieferboden, oder von dem Schwefel, der beim Einbrennen der Fässer geschmolzen, aber nicht verbrannt, abtropft. Es kann auch der Fall eintreten, daß ein Böckergeschmack sich bei Weinen einstellt, die mit Zucker verbessert werden, welcher mit Ultramarin (einem schwefelhaltigen Farbstoff) gefärbt war. Hier scheint der erstere Fall als Ursache vorgelegen zu haben, und es dürfte sich für spätere Fälle empfehlen, die Trauben vor dem Kellern mehrmals gründlich zu waschen und abzubrausen, damit der auf den Kammern und Stielen eventuell noch lagernde Schwefel abgespült wird. Man beachte jedoch, daß nur abtropfender Schwefel, welcher in den Most gelangt ist, den Schwefelwasserstoffgeschmack hervorbringt, nicht aber die beim Verbrennen entstehenden weißen Dämpfe, welche aus schwefliger Säure bestehen, denn diese sind, wie wir nachher angeben werden, unter Umständen zur Entfernung des „Böckern“ nötig. Weine mit Böckergeschmack erinnern an der Geruch saurer Eier. Man kann sie von diesem Geschmack befreien, entweder indem man die Weine ordentlich lüftet oder stark schwefelt (einbrennt). Im ersteren Falle, also beim Lüften, verflüchtigt sich der Schwefelwasserstoff mit der Luft, namentlich dann, wenn man den Wein im hohen Strahl mehrmals langsam umfüllt, so daß die Luft reichlich Zutritt hat. Erst vor einigen Tagen lag uns ein solcher Fall vor, bei welchem der saure Geruch und Geschmack durch richtiges Lüften vollkommen verschwunden war. Beim Schwefeln der schwefelwasserstoffhaltigen Weine, also bei der zweiten Behandlung, bildet sich durch die Einwirkung der schwefligen Säure auf den Schwefelwasserstoff wieder Schwefel in feinsten Verteilung und setzt sich dann als feiner Bodensatz ab. Man brennt also zu diesem Zwecke in dem Faß über dem Wein eine Schwefelschicht ab, schließt das Faß und rollt es mehrmals hin und her, damit die schweflige Säure sich mit dem Wein vermischt. Ist das Faß jedoch mit Wein gefüllt, so zieht man erst die Hälfte ab, brennt ein, vermischt und füllt dann die andere Hälfte nach. Nach einigen Tagen ruhigen Lagerns zieht man den Wein von dem feinen Schwefelbodensatz ab, reinigt das Faß gründlich und füllt den klaren Wein wieder zurück. Stammt jedoch der Böckern von abgetropftem Schwefel, welcher im Faß festgebrannt ist, so muß das Faß geöffnet werden, um den Schwefel gründlich abzutragen. Dr. R.

Frage Nr. 12. Ich wollte mir einen Vitör brauen und versuchte es vorsichtigerweise mit $\frac{1}{2}$ Liter 96 prozentigem Spiritus. In diesem Spiritus gab ich fein abgeseigte Apfelsinenschalen, bis der Spiritus reichlich darüber wegstand und ließ dieses Gemisch dann längere Zeit in der Sonne stehen. Nun hat bei mir dieser Extrakt gerade ein Jahr gestanden. Endlich wurde der Extrakt zur Herstellung des Vitörs hervorgeholt. Er war goldklar, also sehr schön. Jetzt wurden 400 g Zucker in $\frac{1}{2}$ Liter warmem Wasser aufgelöst und nach Erkalten mit dem Extrakt vermischt, wodurch sofort eine Flüssigkeit entstand, die wie Eiertognat aussah. Diese Mischung klärte sich auch nicht. Was kann ich hier am zweckmäßigsten tun? A. S. in R.

Antwort: An und für sich ist das Rezept zu dem Apfelsinenschalen-Vitör nicht falsch, nur hat man mit der Herstellung des alkoholischen Extrakts zu lange verfahren. Sehn Tage genügen, läßt man länger ausziehen, so kommen Bestandteile in das Extrakt, welche beim nachherigen Vermischen mit der Zuckerslösung sich milchig ausscheiden. Eine Klärung ist sehr wohl möglich und wahrscheinlich auch ziemlich einfach, nur müßte die geeignete Methode an einer einzusendenden Probe von mindestens 75 g versucht werden. Immerhin empfehle ich, zunächst eine kleine Probe mit wenig reinem Spiritus (96%) zu vermischen. Tritt dann eine Klärung noch nicht ein, so bitten wir, ein Muster einzusenden. Dr. R.

Alle Zusendungen an die Schriftleitung sind zu richten an den Verlag J. Neumann in Neudamm.



Nr. 23

Beilage zur „Weißeritz-Zeitung“.

1926

Prinz Trübsals Wanderfahrt.

Von Ilse Herlinger.

Ein Wanderbursche zog einst an einem Frühlingstag müde und hungrig durch das Land. Schon kündete die Dämmerung, die wie ein grauer Schleier auf Feld und Wald lag, das Kommen der Nacht an. Michel Unverzagt, der Wanderbursche, blieb stehen, warf das magere Ränzlel hinab, legte die Laute hin und streckte sich dann mit einem Seufzer der Befriedigung ins Gras. Er sah, die Arme unter dem Kopf verschränkt, in den Himmel, dorthin, wo eben der letzte Schimmer



der Abendröthe verschwand. Eine Weile lag er so, dann setzte er sich auf, holte ein Stück desben Landbrottes aus der Tasche und verspeiste es mit größtem Behagen. Im Dorfe begannen die Glocken zu läuten, ein barfüßiges Mädel trieb eine Herde Kühe heim, und Michel holte seine Laute hervor und sang mit fröhlicher Stimme:

Wie hat's der Wanderbursch doch gut,
Die ganze Welt ist sein,
Er lebt ohn' Sorg' mit frischem Mut
Froh in den Tag hinein.
Komm, Bruder, komm, dich grüßt das Land,
Dich grüßen sonn'ge Fernen:
Nimm flink den Wanderstab zur Hand,
Willst du das Freuen lernen.

„Ach, ist das wahr, was du da eben sangst?“ fragte da eine Stimme neben Michel; der sah auf und blickte in das blasse, traurige Gesicht eines Jünglings, der ein prächtiges Gewand trug. — „Natürlich ist das wahr!“ antwortete Michel Unverzagt. — „Und bist du wirklich immer froh?“ fragte der Fremde weiter, und ein ungläubiges Staunen lag in seinen schwermüthigen, braunen Augen. „Ja,“ lachte Michel, „gewiß bin ich immer froh. Und jetzt im Frühling besonders, da doch die schönste Wanderzeit vor mir liegt. Aber wer bist du eigentlich, du komischer Kauz?“ „Ich bin Prinz Trübsal!“ antwortete der Fremde leise. Michel Unverzagt lachte laut auf: „So schaust — du wahrhaftig aus, du! — Habaha, Prinz Trübsal! Hababahaha!“ Plötzlich verstummte er; Prinz Trübsal hatte den Kopf gesenkt; sein Gesicht war tiefrot geworden, und jetzt sickerte eine große Träne unter seinen Wimpern hervor. Das war zu viel für Michels weiches Herz. Er legte unbeholfen seinen Arm um die Schulter des Jünglings. „Sei nicht böse, du,“ bat er reumüthig, „es war sehr häßlich von mir, dich zu verspotten. Aber sag' doch, warum heißtest du so?“ — „Das will ich dir sagen,“ erwiderte vertrauensvoll der Prinz. „Du bist doch durch Goldland gewandert. Es ist ein herrliches, großes Reich. Der König ist mein Vater, und ich, sein einziger Sohn, soll nach ihm die Regierung des Landes übernehmen. Aber ich bin noch nie froh gewesen, selbst als Kind nicht. Und darum nennt man mich auch „Trübsal“ und hat meiner richtigen Namen, Feltz, vergessen. Er würde auch schlecht zu mir passen, denn Feltz bedeutet der Glückliche, und ich war noch nie glücklich. Und gestern kamen Abgesandte des Volkes zu meinem Vater und sagten, das Volk wollte keinen traurigen Herrscher haben. „Ein Mensch, der nicht von Herzen lachen kann, ist nicht gut,“ sagten sie. Und ich möchte doch so gern froh werden. Deshalb bin ich auch zu dir gekommen, als ich dich singen hörte:

Nimm flink den Wanderstab zur Hand,
Willst du das Freuen lernen.

„Ach, wenn das wahr wäre!“ — — —

Michel sprang auf. Er sah wieder ganz fröhlich aus. „So komm doch mit!“ rief er eifrig, „die Welt ist so schön; es wäre doch ein merkwürdiges Ding, wenn du nicht bald froh werden solltest. — Bald froh, — bald froh, jubel, — Bald froh will ich dich nennen!“ und damit warf er seinen Ranzen um, nahm die Laute vom Boden, faßte den verdunsteten Prinzen unterm Arm und zog ihn mit sich fort.

Die beiden ungleichen Genossen übernachteten in einer Scheune, und der Prinz schlief süßer auf dem knisternden Heulager, als dabeim in den welchen Daunnenbetten. Am nächsten Morgen waren sie mit dem ersten Sonnenstrahl wach und wanderten auf der Landstraße dahin. Ja, das war freilich ein ganz ungewohntes Ding für Bald froh, wie wir ihn nun auch nennen wollen, dieses Wandern durch junggrüne Wiesen

... sind beide tot. Ihre Pflegemutter starb vor
... Ich war bei ihr, um nach Ihren Eltern zu

„Sie haben den Weg ja mit gerändelt. Haben Sie
Dank. Vielen Dank. Sie bringen mir Gewißheit. Wie
eht es Werner? Ich darf doch so fragen?“

und duftende Wälder, einen jungen Gefährten zur Seite, der ihn auf
Schönheiten aufmerksam machte, an denen der Prinz immer achlos
vorübergegangen war. „Horch, die Lerchen!“ — „O, wie die Stare schön
singen!“ jubelte Michel, und Bald froh horchte auf und hatte ein eigenes
Gefühl dabei. „Veilchen, Veilchen!“ freute sich Michel eine Weile
später, kauerte am Boden und sog den Duft der kleinen Blumen ein.
Und im Weitergehen sang und pfliff er übermütig vor sich hin, so daß
die Leute verwundert dem ungleichen Paare nachstarrten: dem lachen-
den, zerlumpten Burschen und dem blassen, schönen Jüngling in dem
prächtigen Samtrock, der so still und ernst einherschritt.

An einem der nächsten Tage geschah es, daß Michel mitten im
Singen stockte und seinen Gefährten aufforderte, mitzusingen. Der
Prinz schüttelte den Kopf. „Ich kann nicht singen,“ erklärte er. „Du
kannst nicht singen??“ Michel verstummte vor Erstaunen, dann sagte
er ernsthaft: „Stehst du, jetzt weiß ich auch, was dir fehlt. Singen und
Lachen ist eins, und wenn du erst singen kannst, wirst du auch lachen
können. Also versuch's mal und sing!“ Aber der Prinz schüttelte nur
den Kopf, und soviel Michel auch in ihn drang, Bald froh sang nicht.

Einige Wochen waren ins Land gezogen. Die beiden Freunde
waren seit einigen Tagen in einem lieblichen Dörfchen, wo Michel
einem Bauern bei der Feldarbeit half, um etwas Geld zu verdienen.
Unterdessen durchstreifte der Prinz die Wälder oder achtete auf die
Kinder des Bauern, die sehr an ihm hingen, und die auch er sehr liebte.
Sein Liebling war die kleine Lorle, die kaum gelernt hatte, ihre dicken
Veinchen zu gebrauchen. An einem Spätnachmittag saß Bald froh in
der Wohnstube. Die beiden älteren Kinder spielten mit Zinnsoldaten,
Lorle saß auf Bald frohs Schoß und hatte das blonde Köpchen an seine
Brust geschmiegt. Der Prinz streichelte kosend ihre Wangen: „Schlaf,
Lorle, du bist ja so müde,“ sagte er. Lorle schloß gehorsam die Blau-
augen, öffnete sie aber sogleich wieder: „Singen!“ befahl sie, „du mußt
singen.“ Da war nun unser Bald froh in einer argen Klemme. Aber
als er die großen Kinderaugen fragend auf sich gerichtet sah, dachte er:
„Ich will's doch mal versuchen!“ und nachdem er sich zuvor überzeugt
hatte, daß außer den Kindern niemand im Zimmer war, begann er
eines von Michels Liedern:

Tief im Herzen Glöckchen schwingt,
Wenn die Freude klingt und singt:
Bim, bim, him — Tirliti —
Halte sie!

Irgendwo ein Glöcklein klingt,
Irgendwo ein Vöglein singt,
Bim, bim, him — Tirliti
Hörst du sie?

Erst leise und zaghaft, dann hell und laut, hatte er gesungen. Und
als der letzte Ton verklungen war, fühlte er sich so leicht und froh, wie
noch nie zuvor. Lorle war eingeschlafen; er legte das Kind behutsam
in sein Bettchen und eilte hinaus. In der Tür prallte er mit Michel
zusammen, der ihm erstaunt in die leuchtenden Augen sah und dem Ent-
ellenden mit einem ahnungsfrohen Blick nachschaute.

Am nächsten Tage zogen sie weiter. Es war Sommer geworden,
und an ihrem Wege wogten reife Felder. In einem Walde hiel-
ten sie Mittagsrast. Nachdem sie ihr Brot verzehrt hatten, war Michel
eingeschlafen. Der Prinz aber saß behaglich im Gras und sah in die
grünen Wipfel. Die Luft war würzig und lind, Käfer summten, und in
den Baumkronen sangen die Vögel. Aus dem nahen Busche tönte
das Rufen des Kuckucks.

Zwei kleine Mädchen kamen Hand in Hand vorbei. Sie hatten
Sternblumenkränze in den dunklen Locken und Feldblumensträuße in
den Armen. Furchlos sahen sie zu dem fremden Mann hinüber, und

wenn wir
Probleme
zu schaff
uns ein
Vergang
deutscher
deutsam,
daß Ein
Zeit der
und Mac
der Mist
trauenss
innere B
werden

In
einmal
in Ab r
holen kan
Amerikan
eines Lar
müssen,
verständl
und siehe
auf weite
man es
man abe
M u s s o
rüstet wi
auch dafi
— in die
mentarise
Volte ger
um sein
der Malg
tuscheln
wie man
„Gemeide
tator hör
zu knade

In
Mosci
hat. Bil
weiß sich
warten n
ob es ha
stehen U
Brüder
bisher.
lehren qu
den „Mi
wir erst
Reichsau
unterschri
n e m a r t
zösischen
benen Be
noch für
an diesen
setzen hal
das Under
land in
Welt steh
alles ma
man höch
Abrüstung

Druck

meine Frau bereits ein Kinder mädchen eingestellt.
Aber, wenn Sie zufällig Zeit haben, kommen Sie mor-
gen doch noch mal vorbei!" . . .

a b c d e f g h
Weiß zieht und seht mit dem zweiten Auge

die Kleinere lächelte ihn mit einem lieben Kinderlächeln an. Da lächelte auch Prinz Trübsal, ein gutes, frohes Lächeln, unter dem sein Herz weilt und froh wurde. Michel erwachte; sein Freund beugte sich über ihn und rief: „Nun wollen wir heim, denn ich habe das Freuen gelernt!“ Da jubelte Michel hell auf und gab seinem Freunde einen herzhaften Kuß. „Nun sollst du aber deinen rechten Namen wieder führen; heiß dir, Prinz Felig!“ Das war nun eine schöne Heimreise. Singend und lachend zogen sie dahin, und wo sie rasteten, verbreiteten sie einen Hauch von Jugend und Sonne. Es wurde Herbst, als sie Goldland erreichten. Mit pochendem Herzen schritt Prinz Felig durch die Straßen seiner Heimatstadt. Als er auf den Schloßplatz kam, sah er eine große Menschenmenge schweigend zu der Tribüne emporsehen. Dort stand der alte König; er nahm eben die goldene Krone von seinem Haupte und sprach mit müder Stimme: „Ich habe euch rufen lassen, weil ich nicht länger euer König sein kann. Mein Sohn ist nicht wiedergekehrt. — Wo ist euer neuer König, daß ich ihm die Krone aufsetze?“ „Hier ist er!“ rief eine helle Stimme, und Michel Unverzagt schob seinen Genossen auf die Tribüne. Da stand nun der Prinz in dem arg verstaubten, schäblich gewordenen Samtrock; seine braunen Augen leuchteten, in den blonden Locken flimmerte ein Sonnenstrahl, seine Wangen waren gebräunt; und ein ungläubiges Erstaunen ging durch das Volk: „Ist es unser Prinz? — O, seht die Heiterkeit in seinen Mienen!“ Der alte König aber drückte mit selbigem Lächeln dem Helmgekehrten die Krone aufs Haupt. Da brach ein lauter Jubel aus: „Heil dir, König Felig! Heil dir!“ Der junge König aber sah mit leuchtenden Augen seinen Freund an, der bescheiden unten stand und eilte auf ihn zu: „Dank, tausend Dank dir, der du mich von der Traurigkeit erlöst hast!“

Ich darf nicht verraten, wo Goldland liegt. Aber ich will euch noch erzählen, daß es das glücklichste Land unter der Sonne ist, denn König Felig der Fröhliche regiert es, und sein treuer Minister Unverzagt hilft ihm dabei.

Verzier-Bild.



Wo ist die Hüterin?

Ein paar Scherz-Fragen.

Was für ein Tiger weiß zu lachen
Und andre auch vergnügt zu machen?

Was für ein Tiger, sucht ihn —
sucht —
Ist immerwährend auf der Flucht?

Welch ein Tiger sagt: Ich sehe
Klar und scharf nur in der Nähe?

Wer weiß, wie ein Tiger heißt,
Den man in die Schule heißt?

Was für ein Tiger will ohne Ruh;
Je mehr er hat, noch mehr dazu?

Was für ein Tiger ist's gewöhnlich,
Der ruhig stimmt, mild und ver-
söhnlich?

Was für ein Tiger aber ist
Ein Ausbund aller argen List?

Was für ein Tiger wird nie satt
Von den Genüssen die er hat?

Rätsel-Lösung: Wechsel-Rätsel: Senne, Sonne.